Heute auf Seite 3: Sowjetische „Entspannung“

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 10. Januar 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Ein großer Sohn unseres Volkes

Mit der Rettungsaktion über See im Frühjahr 1945 hat Großadmiral Karl Dönitz sich ein unvergängliches Denkmal geschaffen

HAMBURG — Unter dem Geleit von Angehörigen der Kriegsmarine und der Wehrmacht sowie zahlreichen Heimatvertriebenen wurde der am Heiligen Abend des vergangenen Jahres verstorbene Großadmiral Karl Dönitz in Aumühle beigesetzt. Den Trauergottesdienst in der Bismarck-Gedächtnis-Kirche hielt der evangelische Pfarrer Arp, der dem Verstorbenen über lange Jahre verbunden war. Konteradmiral a. D. Edward Wegener, der Präsident der Marineverbände, und Generalmajor a. D. Horst Niemack, Präsident des Ringes deutscher Soldatenverbände und Sprecher der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger, würdigten Persönlichkeit und Leistung des verstorbenen Großadmirals.

Für die Ostdeutschen, insbesondere aber für die Ostpreußen und die über See geretteten Landsleute führte der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley, aus:

„In dieser Stunde der Trauer und des Abschieds bewegen uns Respekt, Ehrfurcht und tiefe Dankbarkeit. Sie gelten dem Menschen und Soldaten Karl Dönitz, dessen Leben, geprägt von beispielhafter Pflichterfüllung, sich nun vollendet hat. Respekt und Ehrfurcht bekunden wir dem Manne, der in einem von Charakter und Leistung bestimmten Lebensweg seinem Volk als Soldat bis zur letzten und bittersten Konsequenz gedient hat.

Als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine vom Schicksal in das Amt des Staatsoberhauptes berufen, mag es wohl sein schwerster, wenn auch unausweichlicher Entschluß gewesen sein, der Wehrmacht des zusammenbrechenden Reiches den Befehl zur Waffenstreckung geben zu müssen. Er beendete damit den im Mai 1945 aussichtslos gewordenen Krieg, den er nicht gewollt hatte, und für den er nicht verantwortlich war.

Entehrende Behandlung, Gefangenschaft und zehn Jahre Kerker konnten ihm weder die in ihm ruhende Würde nehmen, noch seine lautere Persönlichkeit brechen.

Im Urteil der Kriegsgegner

In der Marinewelt der westlichen Nationen gilt er heute als einer der bedeutendsten Admirale der neueren Seekriegsgeschichte. Es waren hervorragende Seeoffiziere der früheren Kriegsgegner, wie der frühere Oberkommandierende der amerikanischen Asienflotte, Hart, und der britische Admiral of the Fleet, Sir George Creasy, die dem Großadmiral nach seiner Entlassung aus Spandau ihre Hochachtung bezeugten. Der britische General und Historiker Fuller bekundete am 1. September 1957 seine und vieler Soldaten und Seeleute Empörung ‚über die schändlichen Nürnberger Gerichtsverfahren, die eine Travestie der Justiz und eine Schmach für alle zivilisierten Völker' seien.

In tiefer Dankbarkeit gedenken hunderttausende Ostdeutsche aus Ostpreußen, Westpreußen und Pommern des Mannes, dem sie Rettung und Leben verdanken; Leben, das keimend auch Mütter über die Wogen trugen.

Galt schon das Bemühen, die militärische Kapitulation zu verzögern, dem Ziel, im Osten möglichst viele Zivilisten und Soldaten in Sicherheit zu bringen, so nimmt die in der Marinegeschichte einmalig dastehende Rettungsaktion über See einen historischen Platz ein. Auf Befehl des Großadmirals setzten zum Abschluß des Krieges noch einmal die tapferen Seeleute der Kriegs- und Handelsmarine ihr Leben ein. Unter dem Kommando der Admirale Burchardi, Schubert, Engelhardt, Thiele und Rogge und des Fregattenkapitäns von Blanc erfüllten die Besatzungen der 2. Kampfgruppe und der 9. Sicherungsdivision mit 281 Kriegs- und 509 Handelsschiffen den letzten Sinn soldatischen Tuns, ihren Mitbürgern zu dienen und der Gewalt im Namen der Menschlichkeit zu trotzen. In 115 Tagen, vom 23. Januar bis zum 10. Mai 1945, retteten diese Einheiten nahezu zweieinhalb Millionen Menschen von den Häfen Königsberg, Pillau, Danzig, Gotenhafen und Hela, wie auch aus Libau, von der Pommernküste und aus Mecklenburg.

Die Landsmannschaft Ostpreußen verlieh dem Großadmiral 1975 für diese große soldatisch-humanitäre Tat ihre höchste Auszeichnung, den Preußenschild. Sie ehrte damit zugleich die unter seinem Befehl kämpfenden, fahrenden und rettenden Seeleute, deren Tapferkeit und Tüchtigkeit es zu danken ist, daß die Verluste bei diesem Rettungsunternehmen, so schmerzlich sie auch waren, weniger als 1 v.H. betrugen.

Die Ostdeutschen und wir Ostpreußen unterwerfen unsere Aussage nicht tagespolitischen Zweckmäßigkeiten. So bleibt auch heute, da die staatlichen Organe dem Toten die letzte Ehrerweisung versagen, das gültig, was der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Freiherr von Braun, am 24. Mai 1970 in Laboe als schuldigen Dank an den damals noch Lebenden aussprach: ‚Großadmiral Karl Dönitz war es, der am 2. Mai 1945 die Leitung des zusammenbrechenden Staates übernommen hatte. Er hatte sich eine Last aufgeladen, die nicht Ehre oder Erfolg verhieß, die ihm um so mehr aber sittliche Aufgabe war. Ihn trieb nur noch sein Ringen um das Leben der Deutschen; er wollte das Menschenmögliche für die Rettung der Mitbürger im Osten möglich machen. Er bleibt für uns ein Mann, dem Ehrfurcht und Dank gebühren, weil er die eigene Person vorbehaltlos und schweigend dem Dienst an seinen Mitmenschen unterordnete.'

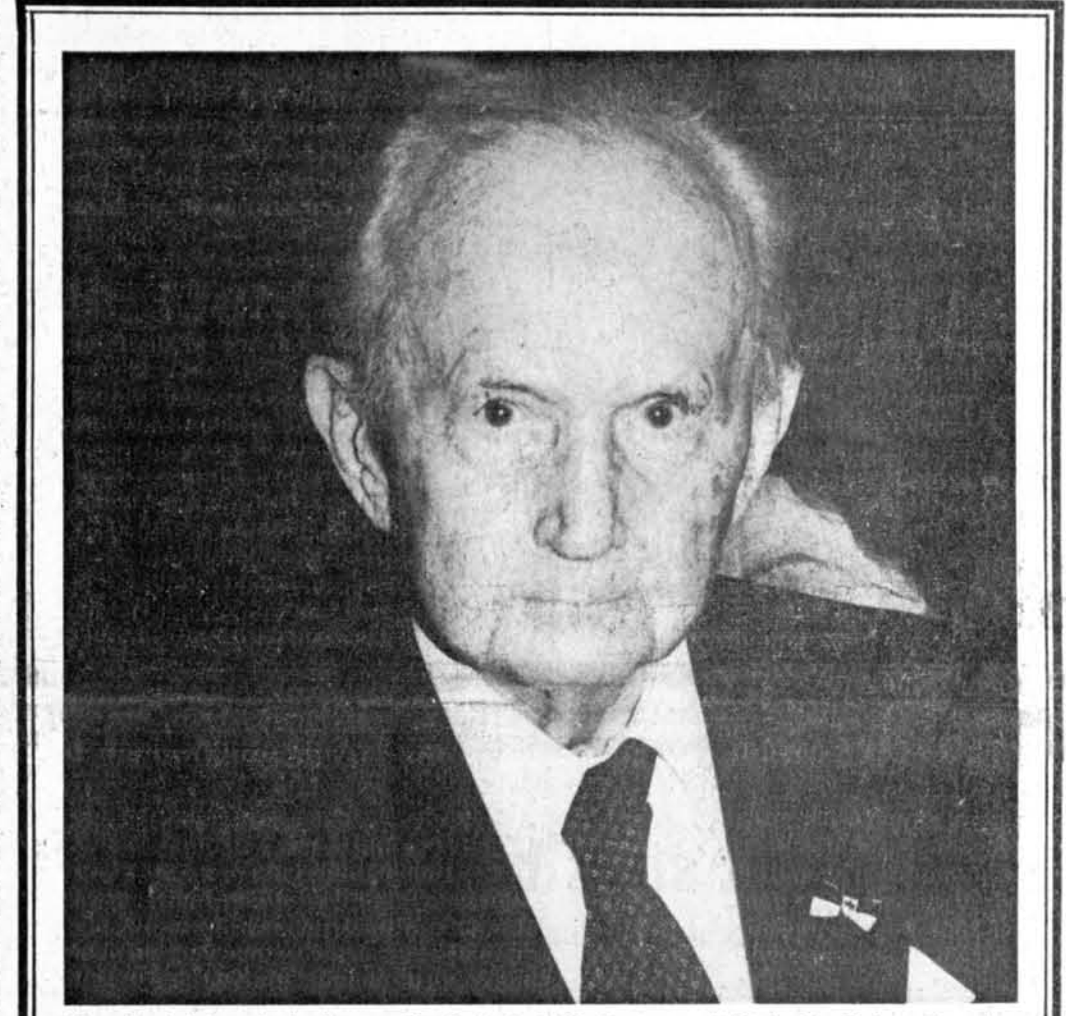
In dieser Stunde des Abschieds von dieser tapferen und lauteren Persönlichkeit, die nun seinen auf See im Kampf gebliebenen Söhnen gefolgt ist, sei heute angefügt:

Der Großadmiral Karl Dönitz hat mit seinem Leben und Wirken Maßstäbe gesetzt. Sie behalten ihre Gültigkeit, auch wenn ein sogenannter Zeitgeist sie vorübergehend außer Kraft zu setzen versucht. Wir verneigen uns vor einem großen Sohn unseres Volkes."

Im Anschluß an den Trauergottesdienst wurde der Sarg von acht Ritterkreuzträgern auf den Schultern zum Friedhof getragen, wo Großadmiral Dönitz an der Seite seiner 1962 verstorbenen Gattin beigesetzt wurde. Aus zeitlich und redaktionell bedingten Gründen können wir erst in der nächsten Ausgabe über die Trauerfeier berichten.

Halbmast für Dönitz

Hamburg — Am Tage der Beisetzung von Großadmiral Karl Dönitz haben die Landsmannschaft Ostpreußen und die Pommersche Landsmannschaft an ihren Häusern in Hamburg die Fahnen auf halbmast gesetzt.



Eine der letzten Aufnahmen: Großadmiral Dönitz trug mit Stolz die Dekoration des Preußenschildes Foto: Passarge

Die Deutsche Frage offenhalten

VON Dr. HERBERT CZAJA MdB

Bonn — Die deutschen Heimatvertriebenen sehen nicht ohne Sorgen in die Zukunft: Die Altersversorgung der Kriegsschadensrentner ist spärlich, die Härteregelung im Lastenausgleich unzureichend und die Wohnungsversorgung für die Aussiedler gefährdet. Beim Offenhalten der Deutschen Frage bleiben die ostdeutschen Provinzen nur allzuoft unerwähnt, obwohl von uns moralisch und politisch mit voller Begründung, nur das Selbstbestimmungsrecht, das Recht auf Heimat, das freie Zusammenleben der Deutschen in einer freiheitlichen europäischen Ordnung, der menschenrechtliche Mindeststandard und die Wahrung der stammlichen und kulturellen Eigenart gefordert werden.

Doch es gibt auch Ermutigendes. Beim Papstbesuch war ebensoviel von den religiösen und sittlichen Kräften zu spüren, wie von der natürlichen Kraft des Volkes, der Heimat und der Nation, als von der geschichtlichen Erfahrung die Rede war, und wiederholt wurde ohne Scheu die Überwindung der deutschen Teilung in einer freiheitlichen europäischen Ordnung angesprochen. Es hat den Anschein, daß man sich in den USA anschickt, zielstrebiger und konsequenter als bisher die politische Führungsrolle in der westlichen Welt zu übernehmen.

In manchen Kreisen der Jugend wächst wieder das Geschichts- und Wertbewußtsein. Die Massenmedien beschäftigen sich in steigendem Maße mit Flucht und Vertreibung der Deutschen und mit deren Folgen. Das Bewußtsein über die Rechtslage Deutschlands und den Fortbestand des Deutschen Reiches in seinen rechtmäßigen Grenzen hat sich in Fachkreisen gefestigt.

Die deutschen Vertriebenen haben ihren Weg bisher nie in Resignation münden lassen. Sie stellen für das neue Jahr klare Leitlinien heraus: Auch über lange Fristen müssen wir die ganze Deutsche Frage offenhalten, die Rechtslage ganz Deutschlands im In- und Ausland in das politische Bewußtsein einprägen, am Recht der Deutschen auf Selbstbestimmung, Menschenrechte, eine freie Heimat und ein freies nationales Zusammensein in einem freien Europa festhalten, eine klare Westpolitik jeder Ostpolitik voranstellen. Wir dürfen die Ostverträge nicht ausweiten lassen zur Vertiefung der Teilung und zum Versuch der Amputation Ostdeutschlands und müssen die eine gemeinsame deutsche Staatsangehörigkeit konstant verteidigen. Wir müssen fordern, daß man mit wirtschaftlichem und politischem Gewicht der schweren Verletzung der Menschenrechte, den Ursachen weltweiter Vertreibung entgegentritt, die Not der vier Millionen Deutschen unter fremder Herrschaft und der Deutschen in der „DDR" nicht vergißt, Deutschland nicht auf West- und Mitteldeutschland beschränkt und der Jugend das richtige Deutschlandbild vermittelt, ein maßvolles Nationalbewußtsein und nüchterne Begeisterung für das ganze deutsche Vaterland fördert.

Theorie und Praxis

Hielt Polen die Zusagen ein?

Deutlich zurückgegangen ist in den letzten Monaten die Zahl der aus der Volksrepublik Polen in die Bundesrepublik Deutschland aussiedelnden polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität. Der Generalsekretär des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), Hans Jürgen Schilling, sieht darin jedoch keine Wandlung der polnischen Haltung. Vielmehr habe Warschau das mit der Bundesregierung geschlossene Abkommen voll eingehalten und im Laufe von vier Jahren weit mehr als die vereinbarten 125 000 Deutschen aussiedeln lassen. Schilling ist der Meinung, Polen werde sich auch in Zukunft an die Zusage halten, aussiedlungswilligen Deutschen den Weg in die Bundesrepublik nicht zu versperren. In der Praxis wird aber davon berichtet, daß in manchen Wojewodschaften immer wieder die Aussiedlungsanträge abgelehnt werden. Zudem läßt sich noch nicht übersehen, wie sich die politische Entwicklung in Polen auf die Stellung deutschstämmiger Bürger und ihre Wünsche, in die Bundesrepublik auszusiedeln, auswirken wird. Bisher liegen keine Berichte vor, die darüber Aufschluß geben könnten.

Gerd Eichthal

Ost-Berlin:

Moskaus Musterschüler an der Spree

Politischer Radfahrer Erich Honecker verdient goldene Lenkstange — Von Dr. Siegfried Löffler

Moskaus Musterschüler sitzen in Ost-Berlin. Die SED-Gewaltigen — die seit über drei Jahrzehnten Freizügigkeit und Meinungsfreiheit ihrer knapp 17 Millionen Untertanen rigoros unterdrücken — sind oft sowjetischer als die Sowjets; sie folgen in einer Unterwürfigkeit den Befehlen aus Moskau, die Millionen Deutschen (nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in Mitteldeutschland) peinlich ist.

Sofern das auf dem Gebiet der Ost-West-Politik geschieht, kann es dafür noch in der geopolitischen Lage des östlichen deutschen Teilstaats und darin, daß den SED-Gewaltigen klar ist, daß sie nur mit sowjetischer Hilfe (und gegen den Willen der eigenen Bevölkerung) an der Macht bleiben können, eine Erklärung geben.

Unverständlich ist allerdings die Unterwürfigkeit gegenüber den Sowjets auf Gebieten, die direkt nichts mit Politik zu tun haben. Wie sehr auch hier diejenigen, die in Ost-Berlin das Sagen haben, den Sowjets zeigen wollen, daß sie die zuverlässigsten Untertanen sind, verrät der Flugplan der Interflug, in dem auf Seite 32 des 25jährigen Jubiläums der Fluggesellschaft gedacht wird.

Wenn es nicht so unzumutbar wäre, würde man den Lobgesang auf den Sozialismus und die großen Meister in Moskau in voller Länge wiedergeben, um aufzuzeigen, welchen Grad der Unterwürfigkeit die SED zur Erhaltung ihres Systems für nötig hält! Eine westliche Fluggesellschaft würde bei einem derartigen Jubiläum auf den guten Kundendienst, die zurückgelegten Kilometer, das ausgedehnte Streckennetz, die günstigen Verbindungen und vor allem die Sicherheit der Gesellschaft hinweisen. Davon — z. B. wie sicher und gut die Interflug-Piloten fliegen — ist in der Jubelschrift aus Ost-Berlin mit keinem Wort die Rede.

Gleiches gilt offensichtlich auch für die Wirtschaftler in Ost und West, denn auf Seite 28 des gleichen Flugplans kann man über die Leipziger Herbstmesse lesen, daß dieser Welthandel folgendes bietet: „Information, Kontakte, Geschäfte, attraktives ‚DDR'-Exportprogramm, Erzeugnisse der sozialistischen ökonomischen Integration, Spitzenexponate von 6000 Unternehmen aus 50 Ländern." Daß unter diesen 6000 Unternehmen Tausende aus sogenannten „kapitalistischen" Ländern kommen und nach wie vor der Osten an westlicher Technologie außerordentlich stark interessiert ist, weil eben die „sozialistische ökonomische Integration" einen so hohen Standard noch nicht zustande bringt — das wird im Interflug-Flugplan geflissentlich verschwiegen.

Kritische Schüler pflegen ehrgeizige Mitschüler, die sich bei den Lehrern um jeden Preis einschmeicheln wollen, als Streber, als „Radfahrer" zu bezeichnen, die auf eine „goldene Lenkstange" aus sind. Die Moskauer Musterschüler in Ost-Berlin haben sich schon längst eine Lenkstange mit Brillanten verdient. Es kann aber durchaus sein, daß auch den Sowjets diese Unterwürfigkeit von Untertanen ebenso peinlich erscheint wie den Beobachtern im Westen. Weil sich auch hier die SED-Herrscher in Ost-Berlin wieder als 150prozentige Musterschüler gebärden...



„Kanzler werden ist nicht schwer" — Zeichnung aus „Westfälische Nachrichten"

KSZE:

Ärger mit dem Gastgeber-Land

Spanien scheint es an politischem Fingerspitzengefühl zu mangeln

Spaniens Sozialistenchef Felipe González hatte mit Recht gewarnt: Spanien habe seine Rolle als Gastgeberland der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) gründlich mißverstanden.

Zuerst hatte die spanische Diplomatie bis nach Eröffnung der Hauptkonferenz gewartet, um vermittelnd in den Tagesordnungsstreit zwischen Ost und West einzugreifen. Sie hatte nebenher bereits die Positionen abgesteckt, die dann ihre öffentlichen Erklärungen vor dem Madrider Entspannungsforum der 35 Staaten kennzeichneten. Atlantischer als die Atlantiker, verlangt Spanien freie Hand, um der NATO beitreten zu können, obwohl eine Ausweitung der Militärblöcke, von der KSZE nicht verboten, dem Grundsatz der europäischen Entspannung zuwider läuft.

Außerdem gab sich Spanien redliche Mühe, das Konferenzklima zu trüben: Emigrantenorganisationen aller Spielarten wurde erlaubt, vor dem Kongreßpalast zu demonstrieren, obwohl dieser kurz zuvor zum „militärischen Sperrgebiet" erklärt worden war. Östliche Demonstranten wurden bei ihrer Dissidentenkampagne mit Samthandschuhen angefaßt, demonstrierende ausländische Pazifisten spornstreichs als lästige Ausländer abgeschoben. Dieser Emigrantenrummel war bei der ersten Folgekonferenz in Belgrad unterblieben, weil die jugoslawische Regierung Fingerspitzengefühl bewiesen und im unmittelbaren Konferenzbereich die öffentliche Ordnung sachgemäß gesichert hatte.

Spanien schlägt in der Konferenz weitere Volten, die Beobachter zu der Ansicht führen, die Madrider Regierung werde noch erhebliche Schwierigkeiten beim Entspannungsprozeß bereiten, selbst wenn sich Moskau und Washington in einzelnen Fragen einig geworden sind. Einen Vorgeschmack bietet das spanische Nein zur Einberufung einer von Frankreich und Polen vorgeschlagenen Konferenz für Abrüstung in Europa, deren Durchführung von Washington, Moskau und Bonn nachhaltig unterstützt wird.

Pablo J. Lavalle

Madrid:

Arbeitskraft statt harter Währung

Kampf für Menschenrechte auch außerhalb der politischen Szenerie

Am Rande der KSZE-Konferenz in Madrid wurde bekannt: Zehn Bürger der Bundesrepublik Deutschland — hauptsächlich Schüler, Studenten und Hausfrauen, unter ihnen der katholische Priester und Journalist Winfried Pietrek aus Lippstadt, haben der Sowjetunion angeboten, ein Jahr lang gemeinsam in der Sowjetunion zu arbeiten, wenn diese den Leiter der litauischen Helsinki-Gruppe, Viktoras Petkus, freiläßt. Die zehn Freiwilligen: „Wir haben kein Geld für einen Freikauf, aber wir können mit unserer Arbeitskraft mehr leisten, als ein abgemergelter Gefangener, der fast sein ganzes Leben in Straflagern zubringen mußte."

Viktoras Petkus ist bereits seit Jahren in der UdSSR inhaftiert. Bereits als Sechzehnjähriger wurde er wegen Gründung einer katholischen Jugendgruppe von den Nationalsozialisten eingesperrt. Jetzt ist der litauische Historiker bis 1993 inhaftiert und verbannt, weil er Jugendliche in Kirchengeschichte unterrichtet hat.

Als Sprecher der Gruppe erklärt Pfarrer Pietrek: „Ich verstehe nicht, aus welcher Schwäche heraus die Sowjetunion ein solches Angebot nicht annehmen soll. Unser Arbeitseinsatz könnte sogar von ausländischen Journalisten beobachtet werden."

Der Entschluß der deutschen Gruppe wurde ausgelöst, als bekannt wurde, daß eine Rose — das Geschenk einer Zeugin im Prozeß gegen Petkus — vom Richter beschlagnahmt wurde und daß während des Prozesses vor dem Gerichtsgebäude in der litauischen Hauptstadt Wilna Jugendliche gebetet haben. Die zehn Deutschen verstehen ihr Angebot an die sowjetische Administration als eine Aktion im Sinne des christlichen Ordens der Mercedarier, die Gefangene mit ihrer eigenen Person ausgelöst haben.

Paul-Werner Kempa

Ostwirtschaft:

Die Sache mit den Ostgeschäften

Wegen der „Sicherung von Arbeitsplätzen" ab in die Abhängigkeit?

Wie vom Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Dr. F. Wilhelm Christians, bekannt wurde, soll über das geplante Röhren/Gasgeschäft mit den Sowjets im nächsten Jahr weiter verhandelt werden. Mit dieser Frage beschäftigt sich der Bundestagsabgeordnete Eduard Lintner und schreibt, anscheinend stehe uns wieder ein Mammut-„Geschäft" mit der Sowjetunion ins Haus. Wir liefern 5000 km Röhren für eine Erdgasleitung in der SU und bezahlen diese zugleich aus der eigenen Tasche. Das funktioniert so: Die UdSSR erhält von unseren Banken dafür zehn Milliarden Mark zum Vorzugszins von 7,75 Prozent, und der Bund stellt die Banken durch eine Staatsbürgschaft von jedem Risiko frei.

Es scheint uns und der UdSSR geholfen zu sein. Bei genauerem Hinsehen aber sind die Vorteile recht einseitig verteilt:

Die UdSSR verbessert mit unserem Geld und unseren Lieferungen ihre Infrastruktur und zahlt erst Jahre später in Naturalien — mit Erdgas. Wir produzieren zwar 5000 km Röhren, machen dabei aber immer mehr Arbeitsplätze vom politisch benutzbaren Ost-Handel abhängig. Zugleich steigt der Anteil des Erdgases aus der SU in der Bundesrepublik auf 30 Prozent, wobei in der NATO und bei uns bisher ein Lieferanteil von über 20 Prozent schon als sicherheitsgefährdend angesehen würde.

Regional gesehen — zum Beispiel in Nordbayern — ist der Anteil von Ostblockgas sogar noch höher. Im Ernstfall ist ein schneller Ersatz dieses Gases durch westeuropäisches Gas schon deshalb nicht möglich, weil — wegen der unterschiedlichen Zusammensetzung — erst alle Brenner neu eingestellt werden müssen.

Eine mehr als verwunderliche Blauäugigkeit der Wirtschaft und der Bundesregierung, wenn man bedenkt, daß die UdSSR schon einmal im Frühjahr 1980 mit dem Gasentzug drohte.

Diese Abhängigkeiten wären nicht nötig. Auch nicht unter dem Argument „Sicherung von Arbeitsplätzen". Man stelle sich vor: Die deutschen Banken wären bereit — angesichts der Wohnungsnot in unseren Städten — einen 10-Milliarden-Kredit zum Zins von 7,75 Prozent an Bauwillige zu geben. Eine geradezu phänomenale Konjunktur wäre die Folge und sichere alte und zusätzliche neue Arbeitsplätze. Die Sowjetunion nützt jeden Trick. Auch den Wink mit dem Zaunpfahl „Arbeitsplätze".

Vor kurzem berichtete die sowjetische Zeitschrift „Wirtschaftsgazette", daß zwei Millionen Arbeitsplätze „in den kapitalistischen Ländern" durch die industriellen Aufträge der Sowjetunion gesichert seien. Damit will sie Einfluß auf die Innenpolitik bei uns gewinnen. MdB Lintner vertritt dazu die Meinung: Wir könnten uns das ersparen, wenn wir nur wollten!

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen, Jugend: Elke Lange
Heimatkreise, Gruppen: I.V. Elke Lange
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Das Ostpreußenblatt

Moskaus Gedankenwelt:

Sowjetische „Entspannung"

„Sprache ist dem Mensch gegeben, um seine Gedanken zu verbergen"

Im Hinblick auf die sowjetische Invasion Afghanistans, den Krieg zwischen Iran und Irak im Mittleren Osten, sowie den Zusammenbruch der Entspannungspolitik ist es an der Zeit, sich die sowjetische militärische Gedankenwelt, die naturgemäß von der politischen bestimmt wird, vor Augen zu führen. Wenn westliche Staatsmänner, Strategen oder andere militärischen Denker die Strategie formulieren oder diskutieren, mit der man der sowjetischen Bedrohung begegnen sollte, dann sind sie von einem unfreiwilligen Komplex geblendet, der im Jargon als Spiegelbild („mirror-imaging") bekannt wurde. Dieser Ausdruck besagt, daß sie dazu neigen, die Sowjets so zu sehen, wie sie sich selbst sehen und ihnen westliche Gedanken, Aktionen und Reaktionen unterstellen. Sie tendieren dazu, den Sowjets zuzubilligen, daß diese das Gleiche als Recht anerkennen, was sie selbst als solches bezeichnen; und, daß diese genauso nach Möglichkeiten suchen, besonders eine akzeptable Politik oder eine gütliche Übereinkunft zu finden. Die Sowjets denken aber nicht wie die westlichen Politiker, selbst wenn sie die gleiche Terminologie gebrauchen, der Begriff Entspannung zum Beispiel hat bei ihnen eine vom Westen sehr unterschiedliche Bedeutung. Wie und was denken die Sowjets denn? Das wäre leicht herauszufinden.

Kenntnisse über zeitgenössisches militärisches Denken der Sowjets kann man in Schriften von bedeutenden Persönlichkeiten, sowie in verschiedenen sowjetischen Militärzeitschriften in Hülle und Fülle finden: Sie müßten nur in westliche Sprachen übersetzt werden. Lassen Sie uns einige dieser sowjetischen militärischen Gedankengänge untersuchen. Lenin sagte: „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik, Krieg ist politisch, er dient politischen Zielen und wird geführt, um bestimmte Zwecke zu verfolgen." Die Sowjets haben diese Auffassung akzeptiert und messen der Einheit von militärischer und politischer Führung allergrößte Bedeutung bei, aber die Politik bestimmt die Prioritäten und die Stärke der

Der Krieg im allgemeinen

Schläge, die dem Feind versetzt werden sollen. Politiker kümmern sich auch um die Nachkriegsziele. Marxismus-Leninismus ist die Basis und die Rechtfertigung militärischer Sowjetmacht und legt die drei Hauptziele für einen Krieg fest:

1. Die Unversehrtheit der UdSSR zu erhalten,
2. Vorteile beim Aufbau eines welt-weiten Sozialismus zu wahren, besonders in Ost-Europa und
3. Ausdehnung der politisch-militärischen Hegemonie beim Ausbau eines welt-weiten Kommunismus unter sowjetischer Führung.

Krieg bedeutet den totalen, politischen und ideologischen Konflikt. Das hauptsächliche langfristige Ziel ist, eine Kapazität zu erreichen, die Überlegenheit bedeutet, auf allen Gebiete der Kriegsführung, einschließlich eines Nuklear-Krieges, und die Notwendigkeit, überlegene Streitkräfte aufzubauen und auf deren Einsatz gut vorbereitet zu sein. Dieses, verbunden mit einer „Friedensstrategie" ist das Thema, das sich durch die politische Ideologie zieht und die Basis der sowjetischen Militärdoktrin bildet. Es ist das System, Ansichten und Grundsätze über den Charakter des Krieges und die Zweckbestimmung militärischer Aufgaben festzulegen. Die zeitgenössische sowjetische Militärdoktrin ist eine offensive und keine defensive. Militärische Macht spielt in der Sowjet-Ideologie eine wichtige Rolle, besonders auf ihre externe Aufgabe hin betrachtet. Anstrengungen werden gemacht, die Initiative zu behalten und eine starke Offensive vorzubereiten; die Notwendigkeit den Feind anzugreifen und ihn in der Tiefe seiner Verteidigung zu vernichten; alle Ziele zu zerstören, sobald sie erreicht werden können.

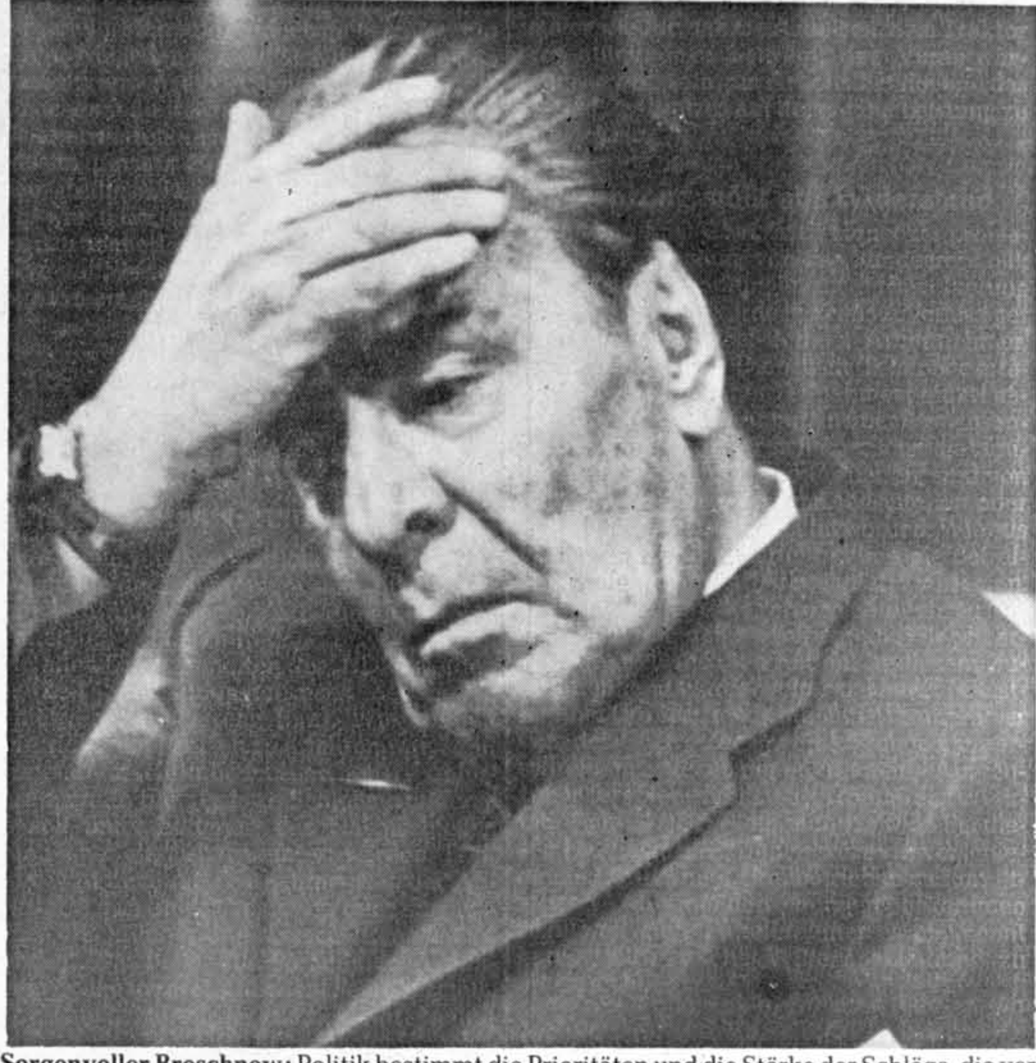
Die Sowjets nehmen militärische Macht und Krieg sehr ernst und haben eine weitreichende Struktur für sein Studium geschaffen, bei der, zum Unterschied vom Westen, Militärdoktrin und Militärwissenschaft getrennt sind. Militärdoktrin wird von ganz oben befohlen und duldet keinen Widerspruch. Die zwei militärischen Charakteristiken sind:

Ein gemeinsames Konzept für alle Waffengattungen im Kampf, einschließlich nuklearer und chemischer Kampfführung; und die Tatsache, daß der Krieg gewonnen werden muß.

„Der Einsatz von chemischen Waffen ist als wahrscheinlich anzunehmen." Große Bedeutung wird den Fallschirm- und Luftlandetruppen beigemessen.

Militärwissenschaft umfaßt Strategie, Operationsverfahren, Taktik, Aufmarsch und Streitkräfte, Waffensysteme und alles, was mit den militärischen Dingen zu tun hat, ausgenommen die doktrinäre prinzipielle Überzeugung. Sowjetischem militärischem Denken ist Freizügigkeit nur im Rahmen wissenschaftlicher Arbeit erlaubt, und das ist ein weites Feld. Das Hauptaugenmerk ist auf die militärische Strategie gerichtet, welche die Vorbereitung des Landes und der Streitkräfte auf den Krieg, die Aufgaben der Führerschaft und das Unternehmen des Krieges selbst beinhaltet. Sie ist strikt der militärischen Doktrin untergeordnet. Sowjetische Strategie ist den politischen Zielen nachgeordnet und politische Strategie, die von der politischen Führerschaft festgelegt wird, ist das Werk des Zentralkomitees der sowjetischen KP.

Sowjetische Analyseprozesse unterscheiden sich gemeinhin von denen des Westens. Sowjetische Militärwissenschaftler werden bei gleichen objektiven Tatsachen und wissenschaftlichen Daten durch den Gebrauch von marxistischen Dialektiken zu anderen Schlußfolgerungen kommen, als ihre westlichen Kollegen. Die Ideologie des Marxismus-Leninismus strukturiert Denkprozesse und legt den Rahmen fest.



Sorgenvoller Breschnew: Politik bestimmt die Prioritäten und die Stärke der Schläge, die versetzt werden sollen Foto AP

Das Command- und Kontrollsystem wird als dominierendes Moment gewertet, da nach Auffassung der Sowjets alles von der Qualität von Kommando, Kontrolle und der Truppenmoral abhängt. Die absolute, starre Zentralisation der Kontrolle ist eine Komponente des Kampfes, und der Zuverlässigkeit der sowjetischen Command- und Kontrollzentren wird genauso wie der Nachrichtenverbindung große Bedeutung beigemessen, während die NATO den Zielen die Priorität gibt. Kybernetik und Computer sind den Sowjets für den Erfolg in einem Kriege unentbehrlich.

Vor der sowjetischen „nuklearen Revolution" erreichte man den Sieg in einem Kriege durch fortschreitende Akkumulation von taktischen Erfolgen. „Erfolgreiche Schlachten addieren sich zu operationellen Erfolgen, die sich wiederum in einen strategischen Sieg wandeln." Das Aufkommen nuklearer Waffen rief eine Revolution, nicht eine Evolution, wie im Westen, im Denken, in der Strategie, im operationellen Bereich und in der Taktik hervor. „Die Sowjets schafften sich Nuklearwaffen an, während die USA davor zurückschrecken."

Die Sowjets trennen Nuklearwaffen nicht von der konventionellen Kriegführung, wie das im Westen gehandhabt wird, betrachten sie diese doch als entscheidendes Mittel, den Feind zu vernichten und als Ersatz für eine

Abschreckung ist fast ein Nebenprodukt der Politik der Sowjetunion und ihrer militärischen Stärke

Masse von Truppen mit allen Problemen der Bewegung und Versorgung. Sie betrachten diese als die „entscheidenden Waffen" und gliederten sie daher sofort in das All-arms-Konzept ein, womit die grundsätzlichen Mittel, die Voraussetzung für ein kriegerisches Unternehmen sind, direkt in den Händen der strategischen Führerschaft liegen. Daß die Sowjets beabsichtigen, nukleare und chemische Waffen zu benutzen, geht aus der Tatsache hervor, daß ihre Militärfahrzeuge mit einem Schutz gegen nukleare und chemische Waffenwirkung versehen werden. Es gibt Dekontaminierungsgeräte in den Einheiten und „Schutzanzüge" werden an die Truppen ausgegeben.

Die Sowjets teilen nicht den westlichen Pessimismus gegenüber einem Nuklearkrieg und glauben, daß sie einen solchen führen, überleben und gewinnen können. Der nukleare Sprengkopf ist für sie nur eine andere Waffe, eine entscheidende zwar, aber ein Instrument und nicht das Ende an sich. In dem festen Glauben an eine sichere zentrale Kontrolle und Planung sind die Sowjets bereits sehr weit in der „sogenannten Kybernetik-Periode" bei ihrer nuklearen Revolution fortgeschritten, — gemeint ist im weitesten Sinne wissenschaftliche Kontrolle von Gerät und Truppe — wobei der Computer eine bedeutende Rolle spielt. Die sowjetische Abschreckung basiert auf der Absicht, in allen Formen der Kriegführung Überlegenheit zu erreichen. Sie betonen so sehr die Notwendigkeit militärischer Stärke, daß keine realistisch urteilende Regierung sie herausfordern sollte. Abschreckung ist fast ein Nebenprodukt der sowjetischen Streitkräfte.

Das westliche Konzept für einen begrenzten Krieg heißt den Kriegsschauplatz begrenzen; die Nuklearschwelle hochhalten; Fortschritte des Feindes aufhalten und den Krieg so schnell wie möglich beenden. Ein Sieg wird dabei nicht berücksichtigt. Für die Sowjets jedoch gibt es keinen Halt ohne Sieg. Sie glauben nicht daran, daß ein Nuklearkrieg begrenzt werden kann, sie meinen vielmehr, daß er unausweichlich global werden muß.

Wann immer die Lage es erfordert, werden die Sowjets die am besten geeignete Waffe anwenden. Nukleare Waffen werden in einer massiven Wiedervergeltung eingesetzt werden oder aber auch selektiv, um z. B. in Europa Command- und Control-Einrichtungen, Truppenkonzentrationen oder sonstige Schwachstellen zu zerstören. Wiederum könnten sie zu der Auffassung kommen, daß eine andere Waffe, etwa eine chemische, geeigneter wäre, weil zwar Menschen getötet, die Einrichtungen, wie Häfen, Fabriken, Städte usw. aber nicht zerstört würden. „Die Sowjets haben eine größere Flexibilität und bessere Kontrolle ihrer nuklearen Kapazität als man gemeinhin annimmt." Sicherlich, die Sowjets haben ein Interesse an Alternativen in der Kriegführung, aber nicht an begrenzten Zielen oder Beschränkung der Mittel: ihr Ziel ist der totale Sieg.

Im Jahre 1961 führten die USA die Politik der „flexible Response" ein, die eine konventionelle Anfangsphase vorsah, mit einer folgenden Eskalation bis zum Einsatz von nuklearen Waffen, wenn lebenswichtige Gebiete oder Streitkräfte gefährdet sind, basierend auf dem Prinzip, daß sich gleichwertige Kräfte gegenüberstehen. Etwas Vergleichbares gibt es in der sowjetischen Militärwissenschaft nicht. Obgleich sie erkannt haben, daß es am Anfang eines Krieges eine konventionelle Phase geben kann, so betrachten sie eine solche lediglich für den Aufmarsch der Streitkräfte als nützlich, um wichtige Schutz- und Vorsorgemaßnahmen zu treffen und die durch Truppenbewegungen des Gegners veränderten Informationen auf den neuesten Stand zu bringen. Die Sowjets betrachten diese anfängliche konventionelle Phase als Teil des ganzen Krieges: Sie sind mehr daran interessiert, den ersten Schlag zu führen als sich überraschen zu lassen.

Europa besitzt als Ziel für die Sowjets die höchste Priorität; Grund hierfür sind seine Lage und Hilfsquellen. Die Sowjets besitzen die Kapazität Westeuropa zu zerstören, aber sie werden es nicht tun, da sie große wirtschaftlich und industriell wichtige Gebiete nicht in Trümmerhaufen verwandeln wollen. Ihr Ziel muß es sein, den Preis ohne Zerstörung zu gewinnen, falls das möglich ist. Somit sind sie gezwungen, nur strategische Ziele mit nuklearen Waffen zu bekämpfen, als da sind Command- und Controlcentren, Truppenkonzentrationen, Panzer- und Fahrzeugparks und die rückwärtigen Dienste der NATO.

Der sowjetische Begriff von Abschreckung hat nicht das gleiche Konzept wie der westliche, aber sie haben eins, das von Kriegsverhütung spricht, aber nicht das meint, was es aussagt. Es bedeutet bei ihnen „Verhütung" bis die UdSSR kriegsbereit ist, nicht Vermeidung um jeden Preis. Kriegführung, Überleben und Wiederherstellung liegen diesem Konzept zugrunde, das eine stark aggressive Überbetonung in sich birgt. Krieg sollte verhindert werden, bis die Sowjets die Initiative in der Hand hätten und einen Vorbeugungsschlag führen könnten, um einen überraschenden feindlichen Angriff zu zerschlagen. Es scheint nicht, daß sie irgendwelche Zweifel daran haben, einen Nuklearkrieg verlieren zu können.

Die Sowjets würden es allerdings vorziehen, ihr Ziel, einen Sieg des Weltsozialismus, zu erreichen, ohne einen größeren oder gefährlicheren Konflikt, und eines ihrer Ziele ist, einen Nuklearkrieg mit den USA zu verhindern, und zwar aus dem Grund, daß sie daraus folgende Destruktion der progessiven Entwicklung der Gesellschaft — sprich Kommunismus — schädlich sein würde. Die Sowjets hätten es lieber, wenn der Kapitalismus durch revolutionären Kampf und Infiltration unter den Bedingungen einer friedlichen Koexistenz eliminiert würde. Ihr Ziel ist und bleibt es, Europa „frei" zumachen und für das Wachstum des Sozialismus vorzubereiten und sie sehen den Vorteil einer friedvollen Koexistenz mit Westeuropa darin, daß ihnen durch Handel und Wirtschaft Hilfe gewährt wird. Die Sowjets begünstigen das Wachstum der nationalen kommunistischen Partei und versuchen die Europäer davon zu überzeugen, was in einem nuklearen Krieg verlieren und bei einer friedlichen Koexistenz erreichen würden. Die Sowjets betrachten einen Nuklearkrieg in diesem Zusammenhang als Verzögerung des Überganges vom Humanismus zum Sozialismus, da ohne Krieg dieser Übergang schnell und leichter vonstatten gehen würde.

Das sind einige der sowjetischen militärischen Gedankengänge, zusammengetragen aus ihrer einschlägigen Literatur. Vieles könnte man daraus lernen und man kann sich nur wundern, warum das wichtigste nicht in andere Sprachen übersetzt und weit verbreitet wird. Ein kleiner Versuch wurde von der USAF unternommen.

Verteidigung:

Mit dem Tornado ins Defizit

533 Millionen DM fehlen Verteidigungsminister Apel, um die fälligen Rechnungen für das teuerste Kampfflugzeug der Welt, den Tornado, zu bezahlen. Erst am 19. November vergangenen Jahres hat er auf einer Klausurtagung der Hardthöhe erfahren, daß sich die Managementorganisation NAMMA, die Bau und Entwicklung des Tornado zwischen Großbritannien, Italien und der Bundesrepublik koordiniert, um rund 200 Millionen DM verschätzt, 160 Millionen DM Inflationsausgleich nicht einkalkuliert hat und der Rest wegen Kürzungen in der Rüstungsabteilung der Hardthöhe von Bonn nicht bezahlt werden kann.

Doch die Rechnungen müssen beglichen werden, Apel ist im Wort. Einen Nachtragshaushalt über 533 Millionen DM noch bis Ende des Jahres durchzusetzen, ist ihm nicht gelungen. Das Geld im 81er Etat einzuplanen, ist ebenso unmöglich, weil im nächsten Jahr über die bereits vorgesehenen rund eineinhalb Milliarden DM hinaus 800 Millionen DM für den Tornado fehlen. Auch das wurde Apel Mitte November mitgeteilt.

Wie das Loch im Verteidigungsetat gestopft werden kann, weiß in Bonn derzeit niemand. Auguren wollen erfahren haben, daß die deutsche Rüstungsindustrie Darlehen aufnehmen soll, um zumindest die mittelständischen Zulieferbetriebe zufriedenzustellen. Die Zinsen müßte Bonn übernehmen und die Kredite später tilgen.

Von Hans Apel wird allerorts verlangt, in seinem Ministerium personelle Konsequenzen zu ziehen. Sein Abteilungsleiter für Rüstungswirtschaft, Eichhorn, sitzt im Aufsichtsgremium der Tornado-Managementorganisation NAMMA. Er hätte Apel vor dem Finanzloch rechtzeitig berichten müssen.

H. C.

Wehner:

Schläft das Parlament?

Herbert Wehner, nicht umsonst der Zuchtmeister seiner SPD-Fraktion genannt, hat wieder einmal zugeschlagen. In einer offenen Erklärung, die auf den Tischen der Bonner Pressehäuser ausliegt, beklagt er, daß Bundestagsabgeordnete das finanzielle Mißgeschick von Verteidigungsminister Apel mit dem neuen Wunderflugzeug „Tornado" in die Presse brachten, statt Fragen dazu im Bundestag zu stellen.

Wehners barsche Schelte, mit Hinweisen auf das Grundgesetz untermalt, richtet sich gegen den CDU-Verteidigungsexperten Manfred Wörner. Aber auch der SPD-Abgeordnete Peter Würtz darf sich getroffen fühlen; er hatte von „Schlamperei und Unverschämtheit" im Verteidigungsministerium gesprochen. Doch so publikumswirksam sich das in der Öffentlichkeit angeheizte Mißtrauen gegen Hans Apel auch erwies — so ist Wehners Rüge an den Sitten und Gebräuchen der Parlamentarier bis hin zu denen der eigenen Fraktion doch berechtigt: In dem Katalog der jetzt anstehenden parlamentarischen Fragestunde in Bonn findet sich nicht ein einziger Hinweis zu dem Fall „Tornado", der fast ein Fall Apel geworden wäre.

Wehners Frage, ob das Parlament schläft, hat also ihren Grund. Wenn sie dazu beiträgt, die Abgeordneten munter zu machen, wäre das nur erfreulich. Zu fragen bleibt allerdings, warum „Onkel Herbert" selbst seinen handfesten Tadel an Oppositionellen- wie Fraktionskollegen in der Zeitung seines Wahlkreises und in einer Presseerklärung veröffentlicht — statt sie im Bundestag zur Sprache zu bringen.

K. P.

Das Hoßbachprotokoll:

Juristisch wertlos — historisch fragwürdig

Harry Poley stellt eine Arbeit des jungen Berliner Forschers und Rechtsanwalts Dankwart Kluge vor

Am 1. Oktober 1946 verurteilte der „Internationale Militärgerichtshof" in Nürnberg 12 der dort angeklagten deutschen Generale und Politiker zum Tode durch Erhängen, sieben zu hohen, zum Teil lebenslangen Gefängnisstrafen und sprach drei Angeklagte frei. Nur zehn Todesurteile konnten vollstreckt werden, weil einer der Angeklagten bereits bei Prozeßbeginn nicht mehr am Leben war, und der Hauptangeklagte Reichsmarschall Herman Göring in der Nacht vor der Vollstreckung seinem Leben selbst ein Ende gesetzt hatte. Ankläger und Richter wurden ausschließlich von den am Kriege gegen Deutschland beteiligten Hauptmächten USA, Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich gestellt. Die Sieger des Zweiten Weltkrieges urteilten über die Besiegten.

Gegenstand des Tribunals war neben den Anklagepunkten Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit das im „Statut" festgelegte Delikt „Verbrechen gegen den Frieden", die durch Planen, Vorbereitung, Einleitung oder Durchführung von Angriffskriegen begangen worden sein sollten.

Ein Paradestück der Nürnberger Ankläger für die „Schuld der Deutschen" bildete das sogenannte Hoßbachprotokoll.

Am 5. November 1937 hatte in der Reichskanzlei in Berlin eine von Hitler einberufene Konferenz stattgefunden, an der Außenminister von Neurath, Reichskriegsminister von Blomberg, die Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtsteile von Fritsch, Raeder und Göring teilnahmen. Anwesend war ferner der damalige Oberst und spätere General Friedrich Hoßbach, Chef der Zentralabteilung des Generalstabes des Heeres und seit 1934 „Adjutant der Wehrmacht beim Führer und Reichskanzler". Er war ein Vertrauter des an der Verschwörung des 20. Juli 1944 maßgeblich beteiligten Generalobersten Beck. 1938 wegen Ungehorsams entlassen, nahm er dann während des Krieges als Divisionskommandeur an den Kämpfen im Osten, zuletzt als Oberbefehlshaber der 4. Armee in Ostpreußen, teil.

Nach seinen Angaben hatte Hoßbach einige Tage nach der Konferenz vom 5. 11. 1937 aus dem Gedächtnis eine Besprechungsniederschrift angefertigt. Noch im November gab er diese „Gedächtnisniederschrift" dem Feldmarschall von Blomberg.

Mit diesem „Dokument", dessen weiterer Weg seit 1943 nicht mehr einwandfrei verfolgt werden kann und das in der Originalfassung in Nürnberg nicht vorgelegen hat, befaßt sich der junge Berliner Forscher und Rechtsanwalt Dankwart Kluge in seinem bei Druffel in der Reihe Deutsche Argumente erschienenen Buch „Das Hoßbach-‚Protokoll' — Die Zerstörung einer Legende".

Der Autor hat für diese Arbeit nicht nur alle erreichbaren Akten und Dokumente untersucht, sondern auch noch lebende Zeit- und Tatzeugen befragt. Kluge kommt zu dem Ergebnis, daß dieses als Mikrofilm einer Fotokopie eher Abschrift vom Original in Nürnberg als „Beweismaterial" verwendete „Schlüsseldokument" eine in wesentlichen Teilen nachträglich ver- und gefälschte subjektive Wiedergabe des Mitgehörten darstellt.

Wie schon vor ihm der englische Historiker Taylor oder der Amerikaner Hoggan kommt auch Kluge zu dem Schluß, daß aus der Tatsache der Hitlerschen Überlegungen militärischer Art im Hinblick auf Österreich oder einen französisch-tschechischen Pakt für die vierziger Jahre nicht auf die Vorbereitung eines Angriffskrieges geschlossen werden darf. Ausgangspunkt der Novemberkonferenz war der Entschluß Blombergs, durch Hitler eine Entscheidung über die Zuteilung von Stahl- und Eisenkontingenten an Heer, Marine und Luftwaffe herbeiführen zu lassen. Die Auseinandersetzung zwischen den im Aufbau begriffenen Wehrmachtsteilen hatte sich so verschärft, daß nach General Thomas, Chef des Wehrwirtschaftsstabes, „die Ordnung der Wirtschaft durchbrochen und die Staatsautorität gefährdet" gewesen sei.

Hoßbach schreibt selbst dazu: „Die Beratung militärpolitischer oder strategischer Fragen war seitens der militärischen Stellen nicht vorgesehen. Hitler hat aus eigenem Entschluß den Reichsaußenminister hinzugezogen und der Besprechung einen vorwiegend außenpolitischen Charakter gegeben."

Was immer noch an Substanz dieses Dokuments nach Abzug subjektiv Gehört-habenwollens des Verfassers, nachträgliche Fälschung oder Weglassung wesentlicher Teile — Hoßbach hat die Authentizität des ihm in Nürnberg vorgelegten Schriftstückes nie bestätigt — bleiben mag; es gilt sicherlich, was Ribbentrops Verteidiger Dr. Horn ausführte: „... zutreffend ist aber, daß selbst die wenigen der zum Beweis des Angriffskrieges vorgelegten Schlüsseldokumente in sich selbst so viele Widersprüche hinsichtlich daraus abgeleiteter Angriffsabsichten enthalten, daß aus ihnen allenfalls ein retrospektiv urteilender Kritiker derartige Vorhaben erkennen kann."

Im November 1937 standen den bis dahin aufgestellten 27 Divisionen — 36 waren geplant — 90 französische, polnische und tschechische Divisionen gegenüber, die im Kriegsfall auf 190 aufgefüllt werden konnten. Dieses Zahlenverhältnis allein belegt die Absurdität der Legende von der „Vorbereitung eines Angriffskrieges".

Kluge weist glaubwürdig nach, daß sich aus der Hoßbach-Niederschrift nicht ergibt, „warum 1939 ein großer Krieg begann". Sie ist insbesondere kein Schlüsseldokument im Sinne der Anklage. Hitler hat am 5. November 1937 weder irgendwelche Direktiven auf dem Gebiet der Politik erteilt noch erteilen wollen.

Schon der Historiker Hans-Günther Seraphim hatte in „Nachkriegsprozesse und zeitgeschichtliche Forschung" erklärt, das Ergebnis der Prüfung der Dokumente, darunter das Hoßbach-Protokoll, sei erschütternd. Es zeige sich an diesem Beispiel, daß sich von den geschichtlichen Feststellungen des IMT nichts ohne Nachprüfung übernehmen läßt. „Bedauerlicherweise haben das nicht alle Geschichtsschreiber erkannt. Die Folge ist der Versuch, nach Nürnberger Methoden Geschichte zu schreiben. Er und seine Ergebnisse werden ebenso abgelehnt werden müssen wie das Geschichtsbild von Nürnberg."

Kluges verdienstvolle Arbeit wird, wie vorher schon Gerhard Brenneckes „Die Nürnberger Geschichtsentstellung", dazu beitragen, daß es hierzulande zunehmend schwieriger werden wird, „nach Nürnberger Methoden" Geschichte zu schreiben.

Die Sorgfalt, mit der der Autor vorgegangen ist, belebt ein 25seitiger Dokumentenanhang wie auch der Rückgriff auf annähernd 150 andere Veröffentlichungen und das Studium zahlreicher Dokumente aus in- und ausländischen Archiven.

Wenn es zutrifft, und wir meinen, daß dem so ist, daß gegenwärtige und künftige Politik aus dem Fundus geschichtlicher Erkenntnisse schöpfen muß, dann ist Kluges Arbeit mehr als „nur" ein Beitrag zur historischen Forschung.

Dankwart Kluge, Das Hoßbach-‚Protokoll'. Die Zerstörung einer Legende. Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See. 164 Seiten, 4 Abbildungen. 19,80 DM.

Kirchen:

Nötiger Schritt in das Moderne?

Den Glauben wieder popularisieren durch Werbung „per Anzeige"

Den Kirchen beider christlicher Konfessionen ist Einfallsreichtum zu bescheinigen, wenn es darum geht, den Glauben in einer veränderten Welt zu behaupten. Mit Eheberatungsstellen, sozialen Diensten unterschiedlichster Art, Telefonseelsorge und Gesprächskreisen versuchen sie, den Menschen zu helfen, denen diese früher in der Familie und im Freundeskreis übliche Hilfe abhanden gekommen ist. Doch was jetzt mehr durch Zufall als mit bewußter Absicht zutage kam, läßt selbst die an moderne Pfarrer gewohnten Menschen aufhorchen: es ist der Plan einer Anzeigenserie, die den Glauben wieder populär machen soll.

Werbung für den Glauben wie etwa für ein Warenhaus oder eine Branntweinmarke? Die für die Innere Mission zuständigen Stellen beider Kirchen weisen diesen Gedanken weit von sich. Nur vorsichtig tastend haben sie eine Gruppe von zwölf Werbeberatern als „Workshop" beauftragt, sich Gedanken über die christliche Werbung zu machen. Zielgruppe waren die sogenannten Aufsteiger, die Karrieremacher, für die der Verzicht auf die Mitgliedschaft in einer Kirche geradezu ein Statussymbol ihrer geistigen Unabhängigkeit geworden ist. Bezweckt wurde nicht, diese Gruppe wieder in die Gotteshäuser zurückzuführen, sondern sie zunächst einmal zum Nachdenken zu bringen.

Die ersten, inzwischen bekannt gewordenen Vorschläge der Zwölfergruppe sprechen eher für die Schwierigkeit der Aufgabe als ihre schnelle Lösbarkeit. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein kleiner Schritt. Das Bild eines jungen Paares, das tief im Wasser steht und meint, nun wieder an Gott zu glauben, entsprach jedenfalls nicht den Vorstellungen der kirchlichen Initiatoren. Doch der Vorschlag der Werbeexperten, den Glauben als ein freudiges Ereignis und nicht immer nur als die Zuflucht sorgenbeladener Mitbürger darzustellen, gefiel den Kirchenleuten.

Viele Gespräche und Diskussionen werden folgen, ehe die geplante Anzeigenserie schwarz auf weiß in den Tageszeitungen zu sehen sein wird. Vielleicht werden Jahre darüber vergehen. Aber warum sollten nicht auch die Kirchen sich „per Anzeige" an die Öffentlichkeit wenden, nachdem sie schon so viele Schritte in die Modernität unternommen haben?

Kurt Westphal



Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar...

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

In einer verwandelten Welt

Unser Leben in den weltpolitischen Spannungen der 80er Jahre

Dieses Jahrhundert hat es in sich — und es ist noch nicht zu Ende. Unsere Generationen haben zwei Weltkriege, zwei Inflationen erlebt.

Die zwei Weltkriege verwandelten das Gesicht Europas und nicht nur das, sie verwandelten die Welt.

Das Ergebnis beider Kriege war die Beendigung der Führungsrolle Europas in der Welt, die Zerstörung der Einheit des in zwei Jahrtausenden zusammengewachsenen Kontinents, die Ausschaltung des Deutschen Reiches als eine der großen Ordnungsmächte Europas.

Der Krieg teilte Europa, teilte Deutschland, teilte die Welt. Über 100 Millionen Europäer wurden in den sowjetischen Machtbereich gezwungen; die westlichen Alliierten halfen mit, und als sie das Unglück erkannten, sahen sie zu.

Die Ausschaltung Europas als Führungsmacht unter den weltpolitischen Mächten, zwang die einsichtigen europäischen Staatsmänner zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Europa könnte seine Führungsrolle zurückgewinnen, wenn die Vernunft es ermöglichte, aus dem Wirtschaftsvertrag der EWG die Vollintegration zur politischen Union zu erreichen. Aber dies ist ein weiter Weg, denn die europäischen Nationen tun sich mehr als schwer, ihre nationalen Souveränitäten abzubauen.

Immer dann, wenn es den europäischen Nationen gelang, in außenpolitischen Fragen mit einer Stimme zu sprechen, so auf der KSZE-Konferenz für die Menschenrechte, waren sie erfolgreich. Durch die EWG wurde die Menschenrechtsdiskussion zentrales Thema in der Weltpolitik.

Die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht bleiben das entscheidende Anliegen der europäischen Politik. Mit der brutalen Vergewaltigung der Deutschen, der Polen, der Ungarn, der Rumänen und der Tschechen begann die Tragödie der Unfreiheit in Europa.

Der 17. Juni, der ungarische Aufstand, der tschechische Aufstand waren Teilstücke aus der Szene. Die dramatisch sich weiter zuspitzende Lage in Polen setzt Warn- und Alarmzeichen zugleich.

Die Fernwirkungen der Helsinki-Entscheidungen in Sachen Menschenrechte haben Tiefenwirkungen im gesamten sowjetischen Machtbereich eingeleitet. Die Sowjetunion wird im Inneren mehr und mehr konfrontiert mit ihren eigenen Bürgern, vor allem der Jugend und der technischen Intelligenz, die Bürger- und Menschenrechte verlangen.

Die gleiche Entwicklung stellen wir im gesamten Satellitenraum fest. Es steigt Dampf auf im Kessel. Die unterdrückten Völker versuchen, über den eigenen Sozialismus ihre Identität zu finden. In dieser Entwicklung liegen die Möglichkeiten der Freisetzung von Kräften, die die kommunistische Internationale überspielen könnten.

Auch am Beginn der 80er Jahre müssen wir feststellen, daß sich in Europa die geteilte Welt gespannt gegenübersteht.

Gefährlich für die Sicherheit Europas, ihre Rohstoff- und Energieversorgung ist die Lage im gesamten nordafrikanischen und nahöstlichen Raum. Wir brauchen unsere Energie für die industrielle Produktion und damit für unsere wirtschaftliche und soziale Sicherheit. Im südlichen Gebiet Europas, im Mittelmeer, stehen sich im Bereich der wesentlichen Zugangswege Gibraltar, Suez-Kanal und Bosporus die Sowjets und die Amerikaner mit je 80 Flotteneinheiten gegenüber. Diesem amerikanischen Einsatz an der Südflanke Europas verdanken wir einen großen Teil der militärischen und der wirtschaftlichen Sicherheit. Auch in diesem Bereich suchen wir vergebens nach „Entspannung".

Das weitere Spannungsgebiet im Nahen und Mittleren Osten haben wir in einer der letzten Ausgaben behandelt. Aus diesem Gebiet benötigen wir und bekommen wir 63 % des Öls für Westeuropa; die Japaner beziehen 73 % und die Amerikaner beziehen 20 % ihres Ölverbrauchs aus diesem Bereich.

Die Sowjetunion versucht seit der Okkupation Afghanistans auf die gesamte Region Druck auszuüben. Ihr Ziel ist und bleibt, die Straße zu den Ölquellen am Persischen Golf und zu den warmen Gewässern am Indischen Ozean in die Hand zu bekommen.

In diesem Gebiet hat sich die Spannung zwischen Ost und West im ganzen Jahr verstärkt.

Trotz eines operativen Erfolges hat die sowjetische Strategie durch den Einmarsch nach Afghanistan deutlich gemacht, daß die Herren im Kreml nicht alle Fernwirkungen ihrer Aggressionen einkalkuliert haben.

Afghanistan hat ihnen die Feindschaft nahezu der gesamten islamischen Welt eingebracht. Die Front der Feinde und Gegner, die die Sowjetunion selbst auf den Plan gerufen hat, reicht vom Atlantik über Nordafrika, den Nahen und Mittleren Osten bis nach Malaysia, Indonesien und den Philippinen.

Eines der gefährlichsten Spannungsgebiete liegt im Bereich Indochinas mit Ausstrahlungen auf den gesamten ASEAN-Bereich. Hier stehen sich in Vietnam, Kambodscha und Laos die Sowjetunion und China gegenüber. Die Chinesen werden die Unterwerfung des Gesamtgebietes Indochinas unter vietnamesisch-sowjetischen Einfluß nicht dulden. Auch der Westen ist hier herausgefordert. Es geht nicht nur um die Malakka-Straße und die Sunda-Straße als die einzigen großen Seeverkehrswege von Fernost nach Europa und Afrika, es geht um Kupfer, Zinn, Kautschuk, Öl usw.

Im Gesamtbereich sind die elementaren Interessen Europas und der USA berührt.

Und in all' den aufgezeigten Spannungsgebieten geht es um die Menschenrechte, um das Selbstbestimmungsrecht von mehr als 100 Millionen Menschen.



Eine der Forderungen, die die unabhängige Gewerkschaft Polens „Solidarität" gestellt hat, wurde erfüllt: In Danzig wurde in Anwesenheit von Staatspräsident Jablonski das Denkmal für die Streikopfer von 1970 enthüllt. Unser AP-Foto zeigt ein Detail des Streikopfer-Denkmals

In all' diesen Gebieten werden Millionen aus ihren angestammten Heimatgebieten vertrieben.

Nicht vergessen werden darf die Lage im südlichen Afrika. Hier versuchen die Sowjets ihre Machtpositionen in Angola und Mozambique auszubauen und durch Subversion mit revolutionärem Kampf in den Nachbarstaaten den Boden für eine Machtergreifung vorzubereiten. Das Fernziel ihrer Politik in diesem Gebiet ist auf die Beherrschung des ganzen südlichen Afrikas bis zum Kap der guten Hoffnung gerichtet. Aus diesem Gebiet bezieht Europa nahezu die Hälfte der strategischen Rohstoffe. Wer am Kap der guten Hoffnung Macht ausüben kann, entscheidet über die Rohstoffversorgung der westlichen Welt. Die Russen wissen das — hoffentlich weiß der Westen das!

Im nächsten Jahrzehnt geht es, mehr als je vorher, um die Aufrechterhaltung eines Friedens in Freiheit. Dies wird nur möglich sein, wenn die westliche Welt eine einheitliche Politik gegen die kommunistische revolutionäre und militärische Aggression betreibt und der Sowjetunion deutlich macht, daß Menschenrechte und Selbstbestimmungsrecht die Ausgangs- und Endpositionen in ihrem politischen Handlungsspielraum sind.

Dr. Hans Edgar Jahn

Honecker entdeckt den Alten Fritz

Einklag zwischen preußischer Staatsidee und leninistisch-marxistischer Zielsetzung unmöglich

Zwar geschehen keine Wunder, dennoch sollte man auf gewisse Zeichen achten. Die Machthaber der sogenannten „Republik der Arbeiter und Bauern", die sich in Mitteldeutschland gegen den Willen der Bevölkerung und gestützt auf die Macht der sowjetischen Bajonette etabliert hat, haben über lange Jahre hinweg Geschichtsbewußtsein nur soweit gelten lassen, als es „in erster Linie Wissen um die historische Entwicklung der Arbeiterklasse" bedeutete. Diese Feststellung traf jüngst das Zentralorgan der SED „Neues Deutschland" wohl mit der Absicht, einer sich möglicherweise in Mitteldeutschland entwickelnden „Preußenbegeisterung" entgegenzuwirken, von der man befürchtet, daß sie über die Mauer schwappen könnte angesichts der im freien Teil der Stadt im Jahre 1981 geplanten großen Preußen-Ausstellung, von der man nur hoffen kann, daß sie nicht durch eine ideologische Brille gesehen, sondern unter Berücksichtigung der Zeiten und der damals gegebenen Anschauungen gestaltet wird.

Im Westen unseres Vaterlandes ist das Thema „Preußen" über Jahrzehnte verpönt gewesen und selbst heute wagt man sich oft nur mit einem gequälten „aber" an diese Epoche unserer Geschichte heran. Selbst wenn Hitler den Alten Fritz für seine Propaganda requirierte, so hatte seine Staatsvorstellung mit der des Königs so wenig zu tun, wie Friedrich der Große etwa mit Otto Gebühr.

Keineswegs nur im Westen, auch im Osten des Reiches war man bestrebt, die Vergangenheit verblassen zu lassen. Ulbricht ließ z. B. sozusagen in einer Nacht-und-Nebel-Aktion das Berliner Schloß abtragen, und auf seinen Befehl hin mußte das Denkmal Friedrich des Großen auf der Straße „Unter den Linden" abmontiert und nach Potsdam gebracht werden. Dreißig Jahre nach der Demontage hat nun Ulbrichts Nachfolger Honecker die Wiederaufstellung am alten Standort im heutigen Ost-Berlin verfügt.

Wenn Honecker auch als Begründung für seine Entscheidung den künstlerischen Wert des Denkmals genannt hat, so wird man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß das SED-Regime ganz bewußt versuchen will, Teile der preußischen Vergangenheit für sich zu okkupieren. Wobei selbstverständlich diese umgebogen werden soll, entsprechend der bereits seit langem geübten Praktik. Da werden preußische Generale dann zu Freiheitshelden stilisiert, wenn sie sich einordnen lassen in die Gegner Napoleon I., der vor fast 170 Jahren versuchte, die Russen aus Europa abzudrängen. Daß sich heute die Verhältnisse genau umgekehrt haben, d. h. nicht mehr das Frankreich Napoleons, sondern das Rußland der Lenin, Stalin, Chruschtschow und schließlich Breschnew Europa bedroht, darüber wird nicht gesprochen.

Es dürfte der SED-Führung schwer fallen, alles das, was unter preußischer Staatsauffassung zu verstehen ist und in der Person des Großen Königs seinen Ausdruck findet, für einen Staat in Anspruch zu nehmen, der mit seinen leninistisch-marxistischen Zielsetzungen nicht in Ubereinstimmung gebracht werden kann, mit jener Staatsidee, zu deren Wertvorstellungen sowohl Staatstreue als auch Pflichterfüllung, Bescheidenheit wie Toleranz, die Achtung des Nächsten ebenso gehörten wie letztlich das Verständnis der Freiheit in politischer Verantwortlichkeit und in religiöser Bindung.

Gerade diese Werte müssen auch bei uns wieder zur Geltung kommen, wenn wir die gegenwärtige weltweite Auseinandersetzung zwischen dem totalitären Kommunismus und unserer freiheitlich, rechtsstaatlich geprägten politischen und sozialen Ordnung bestehen wollen. Denn die große Auseinandersetzung unserer Zeit vollzieht sich — unabhängig von dem militärischen Potential — auf geistigem Feld. Hier aber kann uns ein Rückgriff auf die ethischen Werte des Preußentums eine solide geistige Position schaffen gegenüber den utopischen Zukunftsvisionen eines Kommunismus, der überall dort, wo er zur Macht gelangte, die Menschen nicht glücklicher und reicher, wohl aber unglücklicher und ärmer gemacht hat.

Preußen jedoch hat keineswegs die oben aufgeführten Tugenden gepachtet. Sie sind in vielen modernen Staaten, sie sind nicht zuletzt im Westen und Süden unseres Vaterlandes ebenso geschätzt wie realisiert worden. Diese Werte sind nicht an Parteien oder an Religion gebunden.

Preußen war nie ein Nationalstaat im engsten Sinne, hier konnte jeder nach seiner Fasson leben, es war ein Hort für die politisch und religiös Verfolgten, die sich dann letztlich alle als Preußen fühlten. So liegen in dieser preußischen Staatsidee unzweifelhaft Ansätze, die durchaus Modellcharakter für eine größere Gemeinschaft der freien Völker haben könnten.

Das Standbild des Großen Königs in Ost-Berlin aber mag den Menschen dort und in Mitteldeutschland davon künden, daß es immer der Geist ist, der über den krassen Materialismus siegt. Alles andere ist eine Frage der Zeit.

Rainer Probst

Hoffnung

SiS — Die stillen Festtage sind nun schon eine Weile vorüber, und die meisten Menschen stehen mittlerweile wieder mit beiden Beinen fest im grauen Alltag. Manch einer wird sich noch gern der gemeinsamen Stunden erinnern, die er im großen Kreis seiner Familie verbringen konnte. Man saß beisammen, und die Gedanken der Älteren unter uns wanderten zurück in die Heimat.

Heimat — das bedeutet für viele unbeschwerte Kindheit, fröhliche Jugendzeit und — Gedenken an liebe Menschen, die jetzt vielleicht nicht mehr unter uns weilen. Die Erinnerung an damals bringt es auch oft mit sich, daß die älteren Menschen gern erzählen wollen, wie es war — zu Hause in Ostpreußen. Aber — nicht selten schwingt Resignation in der Stimme, wenn sie sagen: „Meine Kinder und Enkel interessieren sich nicht dafür. Die haben anderes im Kopf..."

Sicher gilt es hier nichts zu beschönigen. Viele Vertreter der nachfolgenden Generationen haben es einfach nicht gelernt zuzuhören, sie finden keine Zeit für ihre Mitmenschen und haben kein offenes Ohr für die Probleme anderer.

Und doch — die Hoffnung aufzugeben, hieße sich selbst aufgeben. Besonders zu Beginn eines neuen Jahres, das man sicher ohnehin schon mit allzu vielen guten Vorsätzen gepflastert hat, möchte ich gerade den älteren Lesern unserer Wochenzeitung eines an Herz legen: Sprechen Sie mit Ihren Kindern und Enkeln über Ihre Heimat, erzählen Sie von Ostpreußen, dieser alten deutschen Provinz und geben Sie die Hoffnung nicht auf!

Wie sehr Kinder und Jugendliche sich für die Heimat ihrer Eltern und Großeltern — allen Unkenrufen zum Trotz — begeistern können, hat nicht zuletzt die zweite Nordostdeutsche Sing- und Musizierwoche in Grömitz/Ostsee gezeigt, die im vergangenen Jahr großen Anklang bei jung und alt gefunden hat. In einem Brief an die Initiatorin dieses musikalischen Ereignisses, Hanna Wangerin, schreibt die neunjährige Isabel Hasselberg: „Als wir nach dem Abendbrot zum ersten Abendsingen gingen, fanden wir auch schon die ersten Feunde. Ich fand das Singen sehr schön, denn es machte mir Spaß, ostpreußische Lieder zu lernen. Mein Opi, der in diesem Sommer mit 93 Jahren gestorben ist, war nämlich auch Ostpreuße, und unsere ganze Familie besteht fast nur aus Ostpreußen..."

Warum sollte es eigentlich nicht möglich sein, auch andere Heranwachsende für die Heimat ihrer Eltern und Großeltern zu begeistern?

Mühevolle Kleinarbeit

Fritz Winklewski fertigte ein Modell der Hubertus-Kapelle



Fritz Winklewski mit seiner Nachbildung der Hubertus-Kapelle von Rominten

Foto Münker

Aus Ostpreußen könnte es gut stammen, das Sprichwort „Wer rastet, der rostet". Denn die Bewohner dieser alten deutschen Provinz sind schon von jeher als besonders arbeitsam und fleißig bekannt. So ist es nicht verwunderlich, wenn selbst deren Hobby zuweilen in regelrechte Arbeit ausartet. In Arbeit, deren Ergebnis man manchmal sogar als einmalig bezeichnen muß.

Ein gutes Beispiel dafür liefert der heute 74jährige Rentner Fritz Winklewski aus Freudenberg-Büschergrund im Siegerland. Daß der ehemalige Schreiner viele verschiedene Gegenstände aus Holz fertigt — zum Beispiel Schnitzereien, Kerzenständer —, ist sicher noch nichts Außergewöhnliches. Daß er die gesamte Küchen- und Wohnzimmereinrichtung jedoch in langer Eigenarbeit geschaffen hat, ist freilich schon bemerkenswerter. Massiv aus Eiche sind alle Möbel noch dazu — einschließlich Wohnzimmerschrank und großer Standuhr.

Wirklich einmalig und einzigartig sind aber die Nachbauten zweier Stabkirchen, zwar verkleinerte, aber äußerst naturgetreue Abbilder der Originale. Das erste Meisterwerk Winklewskis wurde eine Nachbildung der Stabkirche von Gol, die heute noch im Norwegischen Volksmuseum in Oslo besichtigt werden kann.

Dem Wunsch, diese Kirche nachzubauen, stand aber zunächst einmal die recht schwierige Überlegung gegenüber, wie das ohne Maße, Grundrisse und andere Pläne überhaupt zu schaffen sei. Als einzige Vorlage mußten zwei Ansichtskarten genügen, daneben noch einige Dias, die sein Enkel von einer Fototour durch Norwegen mitgebracht hatte. Eine Ansichtskarte entpuppte sich jedoch als Retter in der Not. Auf ihr war eine Frau mitabgebildet, die am Eingang der Kirche stand. Fritz Winklewski nahm sie — geschätzte Größe: 1,70 Meter — als Bezugsgröße, und davon ausgehend errechnete er die Maße des hölzernen Gotteshauses. Was nun folgte, war das Aufzeichnen der Kirche in ihrer künftigen Größe auf eine ein mal zwei Meter große Sperrholzplatte. Details, die mit Hilfe von Dia und Projektor auf die Platte projeziert wurden, malte er unter der Lupe ab, etwa die an den Spitzen angebrachten Elchköpfe.

Die weitere Vorarbeit bestand nun darin, sich vor allem von der Müllkippe alte Eichenbalken zu besorgen. Auch bei jedem Abriß alter Fachwerkhäuser war er zu dieser Zeit immer mit als erster an Ort und Stelle, um sich das nötige Rohmaterial für sein ‚Projekt' zu sichern.

Als der rüstige Rentner mit der Plattform begann, auf der das verkleinerte, 1,80 Meter große Bauwerk einmal stehen sollte, ahnten er und seine verständnisvolle Frau Ida noch nicht, daß es sage und schreibe mehr als sechs Monate dauern sollte, bis der Nachbau fix und fertig war. Nahezu dreißig Wochen unermüdlicher Arbeit, meist sechs Tage in der Woche und kaum einmal weniger als acht Stunden am Tag verbrachte der gebürtige Dortmunder und spätere Wahl-Ostpreuße in seiner winzigen Werkstatt im Schuppen hinter seinem Haus.

Man kann die Geduld nur bewundern, die bestimmt nötig ist, um Tausende kleiner Holzschindeln herzustellen, die das Dach bedecken sollten. Selbst die Inneneinrichtung wurde komplett und bis ins kleinste Detail nachgebaut, obwohl es hierzu fast gar keine Skizzen gab. Sie durfte jedoch auf keinen Fall fehlen.

Auch wenn der unermüdliche Bastler nicht gerne von sich und seinen Werken redet, so sprach es sich doch mit der Zeit herum, „daß der Winklewski so allerhand baut und schnitzt". Die Lokalpresse berichtete natürlich über ihn und von nah und fern kamen neugierige und interessierte Besucher, die die Minikirche mit eigenen Augen sehen wollten. Es gab keinen, der nicht von ihr begeistert war. So wurde der Nachbau der Stabkirche doch ziemlich schnell bekannt. Trotzdem ist es bis heute ein Wunder geblieben, wie selbst der Direktor des Norwegischen Volksmuseums, Halvard Björkvik, etwas davon erfahren konnte. Und er, der wohl am besten wissen muß, wie hoch die Arbeit des Ostpreußen einzuschätzen ist, gratulierte ihm in einem persönlichen Schreiben zu seiner großartigen Leistung.

Doch mit der Fertigstellung der ersten Stabkirche legte Fritz Winklewski nicht die Hände in den Schoß, oder besser Hammer und Stemmeisen aus der Hand. Denn nach einer kurzen Zeit des Ausruhens ging es schon weiter.

Der zweite originalgetreue Nachbau zeigt das verkleinerte Ebenbild einer deutschen Stabkirche: der Hubertus-Kapelle in der Rominter Heide, von der man nicht einmal gesichert weiß, ob sie heutzutage überhaupt noch existiert. Wieder nur von einer alten, vergilbten Postkarte ausgehend, entstand auch diese Kirche in monatelanger, mühevoller Kleinarbeit. Obwohl sie nicht die Größe der ersten Stabkirche erreicht, kostete sie den eben nicht mehr ganz jungen Rentner doch erheblich mehr Anstrengung. Aber wer schafft so etwas überhaupt mit 74 Jahren?

Fritz Winklewskis Nachbau blieb jedoch nicht in seinem Haus am Waldrand von Büschergrund. Sie trat eine Reise nach Norddeutschland an, nach Stade in die Goldaper Heimatstube. Der Baumeister, der selber früher in Mörleinstal, Kreis Goldap, lebte (später zog die Familie mit Sohn Erwin und Tochter Waltraut ins eigene Haus nach Treuburg), schenkte seine Kapelle der Kreisgemeinschaft Goldap. In der Heimatstube nun fand die Stabkirche einen verdienten Standort und Fritz Winklewski sicherlich einen Platz im Herzen seiner Landsleute.

Bertram Münker

Wintersonne kann gefährlich werden

Kosmetik in Eis und Schnee — Kleiner Ratgeber für Urlauber

Urlaub in Sonne und Schnee — davon träumen Millionen von Menschen in diesen Wochen. Und wer den Wunsch verwirklichen kann, zum Wintersport in die Berge zu fahren, der sonnt sich nach der Rückkehr im Neid der Kollegen und Freunde, die den kaffeebraunen Heimkehrer bestaunen.

Aber Wintersonne kann gefährlich sein. Wer zum erstenmal in die Berge fährt, ahnt nicht, daß die Strahlen der Sonne, die vom Schnee reflektiert werden, in der reinen Luft der Berge die gleiche Kraft haben wie im Sommer an der See.

Die Haut sollte deshalb schon vor dem Urlaub auf den Klimawechsel und die Sonnenstrahlung vorbereitet werden. Nach gründlicher Reinigung am Abend und am Morgen wird eine fetthaltige Nährcreme zuerst zwischen den Handflächen verrieben, bis sie geschmeidig ist, mit sanften Strichen auf Gesicht und Hals verteilt und sanft eingeklopft, vor allem um die Augen herum (dafür gibt es auch Spezialpräparate). Sehr anzuraten sind in dieser Zeit Nährpackungen, die man entweder in der Drogerie fertig kaufen oder selbst aus Eidotter, Bienenhonig und einigen Tropfen Zitronensaft anrühren kann. Entweder nach Gebrauchsanweisung auftragen oder die selbstgefertigte Maske nach dem Auftragen etwa 20 Minuten einwirken lassen, mit lauwarmem Wasser gründlich abwaschen. Die empfindliche Haut der Lippen ist dankbar für ein spezielles Pflegemittel, einen fetthaltigen Stift oder eine farblose Lippenpomade. Sind die Lippen aufgesprungen, dann hilft Honig, für eine halbe Stunde dick aufgetragen, oder eine Lebertransalbe. Diese Präparate gehören auch in Ihr Reisegepäck, wenn Sie endlich zum Urlaub in Sonne und Schnee starten. Ebenso eine Lichtschutzsalbe, die je nach Höhenlage, Sonnenstrahlung und Hautbeschaffung den größten Erfolg verspricht.

Und wenn sie dann auf der Terrasse im Liegestuhl liegen, die warmen Strahlen der Sonne wohlig auf der Haut spüren und sich komisch vorkommen als Bleichgesicht unter lauter sportlichbraunen Gesichtern: lassen Sie sich durch nichts und niemand dazu verführen, am ersten Tag länger als eine Viertelstunde diesen Zustand zu genießen, am zweiten und den nächten Tagen jeweils zehn Minuten länger in der Sonne zu bleiben. Dann werden Sie nach und nach mit der ersehnten Bräune beschenkt, die auch lange vorhält. Und schützen Sie Lippen und die zarte Haut um die Augen! Ihnen kann die Wintersonne am ehesten gefährlich werden, ebenso wie der Nase, die gut eingefettet und vor dem Gang ins Freie noch überpudert werden sollte.

Dünne Strümpfe, hautenge Stiefel und Hosen begünstigen Frostschäden an Füßen und Beinen. Wählen Sie deshalb für den Wintersport lieber Kleidungsstücke, die nirgendwo beengen und die Haut warmhalten. Und kommen Sie aus dem Freien in einen warmen Raum, dann streben Sie nicht gleich zur Heizung — ein langsamer Übergang ist für Haut und Kreislauf besser. **fd**



Wintervergnügen in Eis und Schnee

Foto LVA Salzburg

Keine gute Küche ohne frische Kräuter

Sie sind schmackhaft und wirken anregend auf die Verdauung

Keine gute Küche ohne frische Kräuter. Sie geben Saucen, Suppen und Salaten, Fleisch und Gemüse erst die wichtige Würze. Mit ihnen kann man die Speisen nicht nur appetitlich garnieren, sie machen sie auch bekömmlicher, denn Kräuter sind gesund.

Von jeher schrieb man den Kräutern große Heilwirkung zu. Man denke nur an die mittelalterlichen Klostergärten, wo die Kräuterzucht zur Meisterschaft gedieh. Damals dienten die Kräuter nicht nur der Verfeinerung der Kochkunst, mit ihnen wurden auch mancherlei Beschwerden behandelt. Sicherlich ersetzen die Küchenkräuter keine Hausapotheke, doch heute weiß man, daß sie bestimmte Stoffe enthalten, die heilsam wirken und unseren Organismus günstig beeinflussen.

Viele Kräuter reizen durch ihren Gehalt an ätherischen Ölen unsere Geruchs- und Geschmacksnerven. Dieser Reiz wird auf Speichel-, Magensaft- und Bauchspeicheldrüsen übertragen, so daß reichlich Verdauungssaft fließt. Außerdem wird die Bewegung der Magen- und Darmwand angeregt und dadurch die Resorption der Nährstoffe gefördert. Gleichzeitig werden durch die antiseptische Wirkung der Öle schädliche Bakterien vernichtet. Ähnlich magen- und darmfreundlich wirken die Bitterstoffe. Kräuter mit hohem Gerbstoffgehalt werden bei bestimmten Entzündungen und Verletzungen empfohlen, da sie zusammenziehend wirken und die Hautoberfläche festigen und abdichten.

Man unterscheidet Schnitt-, Blatt- und Wurzelpetersilie. Je nach Sorte ist sie kraus- oder glattblättrig, die glattblättrige zeichnet sich durch ein besonders kräftiges Aroma aus. Wurzelpetersilie wird vor allem als Gemüse und Suppengewürz verwendet. Auch als Würzsalz für Suppen und Saucen ist Petersilie vorzüglich geeignet: dazu wird sie gewaschen, getrocknet, fein gehackt, dann mit Salz vermischt und in ein Schraubglas gefüllt.

Schnittlauch gehört zu der gleichen Pflanzenfamilie wie die Zwiebel und der Knoblauch. Nur die mittel- bis dunkelgrünen, dünnen, röhrigen Blätter werden zum Würzen verwendet. Sie können Schnittlauch tiefkühlen, trocknen und — wenn Sie wollen — auch selbst ziehen. Kaufen sie Schnittlauch mit Wurzeln und setzen Sie ihn in einen Blumentopf. Wichtig: gut feucht halten. Quark mit selbstgezogenem Schnittlauch — wer könnte da widerstehen?

BfH



4. Fortsetzung

Der Wagen rollt durch das Hoftor, die Kathrine dreht sich um und winkt der Frau zu, die noch immer auf dem Hof steht. Hanske ist nicht zu sehen, er bockt, weil die Kathrine wegfährt. Aus dem Garten winkt die Lene. Die Jette kommt aus dem Kälberstall. Sie lacht mit ihrem zahnlosen Mund: „Juchen rum wie die feinen Herrschaften!"

Als sie um die Biegung sind, setzt sich die Kathrine zurecht. Sie streicht die Schürze grade und spreitet den Faltenrock aus, daß er ja nicht knüllt.

Der Kristof spricht noch immer kein Wort. „Na," sagt sie und gibt ihm einen kleinen Starnicksel mit dem Ellbogen, „freust dich, du Bär?"

„Ja doch, warum soll ich mich nicht freuen!"

„Dabei siehst aus wie die Katz, wenn's donnert."

„Tu ich das?" Fast erschrocken sieht er sie an. Da lacht die Kathrine, und ihr Lachen ist so ansteckend, daß auch der Kristof lachen muß. Da rückt sie ein bißchen näher zu ihm heran. „Du, Kristof, vor Lindenau hältst noch mal. Da stehen immer so viele Erdbeeren, amend sind schon paar reif!"

„Ach was, wir halten lieber am Roten Krug."

Jetzt hat ihre Fröhlichkeit wirklich den Kristof verwandelt. Er knallt mit der Peitsche: „Hei, meine Pferdchen, schnell, schnell..."

„Ach nein, Kristof, dann läuft die Zeit weg."

„Hast auch recht, Trine." Er läßt die Füchse in langsamere Gangart fallen.

An Johanni...

Und so traben sie dahin. Der Morgen ist noch frisch und jung. Scharp, scharp, scharp... schnarrt die Wachtel im Korn. Über den Bruchwiesen schreit der Kiebitz, und irgendwo zittert eine Lerche im Sonnenlicht.

Rechterhand dehnt sich jetzt das Eichwalder Moor aus. Das ist noch viel größer und gefährlicher als die Augstein.

Die Kathrine beginnt zu singen:

„Jette möttem Rosekranz,
mötte blanke Schnalle,
danz möt mi dem erschte Danz,
kannst mi good gefalle..."

Da fällt auch der Kristof ein:

„Wenn eck enne Schäfte schloag,
lach' und juch' beim Drelle,
blitze dine blaue Oog
wie zwei blanke Krälle".

Der Kristof denkt: An Johanni werd' ich mit der Kathrine tanzen. Dann weiß sie, woran sie ist.

Die Kathrine möchte das eigentlich schon jetzt wissen. Sie wartet, daß er den Arm um ihre Hüfte legt. Die Füchse gehen auch von alleine.

„Da liegt Hohenrode," sagt die Kathrine. „Die Frau hat gesagt, der Wallner braucht einen neuen Kämmerer."

Einen Kämmerer? So so! Da könnte er ja mal den Wallner fragen. Und dann wüßte er vielleicht schon zu Johanni Bescheid. Das wär' doch was, wenn er sagen könnte: „Du, mit Hohenrode hat es geklappt. Zu Martini geh' ich — kommst mit?"

Genau so wird er es sagen.

Die Sonne steht schon hoch auf Mittag, als sie am Strom sind. Still ist er und träge. Man sieht es ihm nicht an, was er anrichten kann, wenn Schacktarp ist.

Eine Möwe fliegt mit raschem Flügelschlag aus dem Schilf auf, als der Wagen am Damm entlangfährt. Ein Heukahn kommt breit und behäbig vom anderen Ufer.

An der Fährstelle will die Kathrine absteigen. „Bleib oben," sagt der Kristof, „es geht gleich weiter. Und drüben halten wir am Krug."

Kristof schlägt an das Eisen, daß es durch die Mittagsstille hallt. Hol über, hol über... Vom anderen Ufer löst sich die Fähre, kriecht langsam über den Strom. Nun legt sie an, Kristof lenkt die Pferde auf das Boot. Er bietet die Tagzeit, und der Fährmann nickt bedächtig.

„Fahrt ihr auch zur Hochzeit?" fragt er dann. „Es sind schon zwei Wagen gekommen!"

„Wo ist denn Hochzeit?" fragt die Kathrine neugierig.

„Da irgendwo hinter der Dilge. Ich weiß nicht, wie der Ort heißt. Aber das ist eine große Hochzeit, glaubt mir."

„Oh, das kann bei uns sein. Vielleicht hat die Trude Willer geheiratet, die ist schon lange versprochen. Oder die Anna Jurgall."

Der Mann lacht: „Kathrine, du bist schon elf Jahre von zu Hause weg."

„Hast recht, Kristof," seufzt sie, „das vergeß' ich immer."

Die Fähre legt an, Kathrine nimmt die Leine und fährt den Damm hinauf. Kristof drückt dem Fährmann das Geld in die Hand und eilt dem Wagen nach. „Halt vorm Krug!"

Breit und massig wuchtet der rote Bau hinter dem Damm auf. Der Hof liegt in der Mittagsstille, selbst der Hund rührt sich nicht. Kristof bindet die Pferde an und holt den Hafersack. Kathrine springt ab und reckt sich: man wird steif bei dem langen Sitzen.

Sie kriechen in die kleine Jasminlaube im Garten. Die weißen Blüten strömen einen betäubenden Duft aus. Der Wirt hält die beiden wohl für ein Liebespaar, er kommt erst herbei, als der Kristof ihn ruft.

„Was willst essen?" fragt der Kristof und kommt sich recht großartig vor.

„Essen? Wir haben doch noch Brot im Wagen!"

„Ach, jetzt wird gegessen. Was Feines!" Es gibt schönen Schmandschinken. Und dazu ein Bierchen oder — wie wär es denn so mit einem Glas Rotwein? Und einen Schnaps natürlich vorher.

Der Kristof läßt Schmandschinken auffahren und zwei Schnäpse für sich und einen für die Kathrine.

Dann trinken sie Rotwein, und der Tag wird immer schöner. Die Kathrine lacht immerzu. Sie lacht auch noch, als sie wieder auf dem Wagen sitzen und dem Wirt noch einmal winken.

Nun fahren sie durch die Wiesen. Hohe Heukäpse stehen zuseiten der Höfe, die einsam in der Weite liegen. Der Wagen poltert über kleine Brücken. Einmal begegnet ihnen ein Bettelmusikant. In der zerrissenen Jacke die Geige, barfuß, den Stock mit der rotbunten Züche auf dem Rücken, so wandert er daher. Als er die beiden sieht, nimmt er die Geige aus der Jacke und fiedelt ihnen ein Liedchen vor.

Die Kathrine kennt es nicht, aber sie summt mit. Der Kristof zieht ein Geldstück aus der Tasche und wirft es dem Fiedler zu.

„Glück und Segen," ruft der Musikant ihnen nach, „Glück und Segen den Herrschaften!"

Die Kathrine muß sich festhalten, so lacht sie. Der Wind hat die sorgsam festgesteckten Kruschellocken gelöst, sie fliegen um das gerötete Gesicht. Etwas Warmes legt sich auf ihre Schulter.

„Nicht, Kristof," sagt sie und wehrt sich doch nicht.

Da hebt sich das Warme von der Schulter und schnuppert an ihrem Hals. Du lieber Himmel, es ist das Rappfohlen. Und sie hat gedacht... nein, so was...

„Was hast gedacht?"

„Das kann ich nicht sagen, Kristof!"

„Was hast gedacht, du?"

„Ich dachte, du hast mich ein bißchen umgefaßt!"

„Soll ich?" Er nimmt die Leine in die linke Hand und legt die rechte zögernd auf ihre Schulter. Die Kathrine rückt noch etwas näher heran, und so fahren sie weiter. Und sind ganz still.

Das Geheimnis des Waldes

Nun kommt der große Bruchwald. Und dahinter fließt die Dilge, ihre liebe, kleine Dilge, die doch so ungebärdig sein kann und im Frühjahr neugierig in die Häuser eindringt und sogar den Stall von Katins zum Einsturz gebracht hat.

„Du wirst sehen, Kristof, in unserm Haus sind lauter braune Streifen. So hoch ist das Wasser gekommen in manchem Frühjahr..."

Er nickt. Und sagt kein Wort. Denn sie fahren nun durch den Wald, und wie jeder aus seiner Heimat, dem weiten Land der Felder und Wiesen an der Grenze, das wenig Wälder hat, wird er still, wenn er durch einen Wald fährt. Auch die Kathrine schweigt, obgleich die großen Wälder mit ihren dunklen Schatten ihr Elternhaus umstanden und der Wald ihr Heimat ist wie Acker und Wiese.

Ein Reh flüchtet vor ihnen über den Weg, ein Hase hoppelt davon. Über den Wipfeln kreist ein Bussard. Es ist ein stiller Wald, ein Wald des Wundersamen, weil er noch unwegsam ist und die Wildnis des Erlenbruchs jeden fremden Eindringling abwehrt.

Und weil sie so still dahinfahren und nicht dummes Zeug reden, sondern nur sehen und hören wollen, gibt der Wald ein Geheimnis preis.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Meister des ostpreußischen Spätbarock (Michael) + 17o6
Perle unter d. Memeldörfern
Einfall (Mz.)
span. Artikel
Untugend
Rummelbahnen
Pöbel
Eingang
afrik. Viehseuche
Hauptschlagader
Schwur
Stadt i. Masuren
engl.: See
Adliger i. alten Peru
Münze in USA
Metall
Stadt i. Westfalen
Vorfahr
Teil d. Kopfes
Grabgefäß
nimmer
Flächenmaß (Abk.)
Klasse (Abk.)
pers. Fürwort
Zeichengerät
Süden (Abk.)
engl. Sagenkönig

Auflösung

ST P S
PARTIKEL
RIGI LOKI
N CALLUS
DACH KANT
T ABO DI
EU PRAG
LOS OPA
JENNET 1
HELLENE

BK 91o-339

Auflösung in der nächsten Folge

Thomas F. Gehrke

Eine Handvoll Sand

Langsam rieselte der helle Sand aus der geballten Faust, in einem so feinem Strahl, daß ihn der Wind zu einem sanften Nebel zerstäubte und wie einen zarten Schleier unsichtbar über den leicht gewellten Sand streute.

Plötzlich, wie in einem Krampf, öffnete der Mann seine Faust, so daß der darin verbliebene Rest gleich einer kleinen Wolke zu Boden stürzte, und blickte betroffen auf die leere Hand. Dann zog er vorsichtig ein Taschentuch heraus, wischte die letzten feinen Körnchen von der feuchten Handfläche, faltete das Tuch sorgfältig wieder zusammen und steckte es in die Innentasche seines weißen Jackets zurück.

„Sie warten doch hoffentlich nicht schon auf den Sonnenuntergang?"

Schwerfällig wandte sich der Mann zu der Stimme um und griff wie in Gedanken nach seinem Hut. Der Fremde, recht korpulent, in kurzärmeligem Hemd und fast lächerlich weit um die dürren Schenkel flatternden Shorts, blieb kurz vor ihm stehen, wischte sich mit einem riesigen taschentuchähnlichen Etwas ausgiebig über Gesicht und Nacken und stopfte es halb in seine Gesäßtasche.

„Mein Gott, ist das eine Hitze heute. Ich hätte mir wohl auch besser einen Hut aufsetzen sollen, von wegen Sonnenstich. Aber... was könnte mir der noch schaden?"

Er lachte.

„Meine selige Frau hätte bestimmt gesagt ‚Karl', eigentlich heiße ich ja Karl-Heinz, aber ‚Karl' hätte meine Frau bestimmt gesagt, ‚wenn du dermaleinst vor den Herrn treten wirst, dann vergiß nicht, daß du deinen Hut abnehmen mußt.' Dabei habe ich nie einen Hut aufgesetzt."

Leutselig betrachtete er ihn von der Seite, wischte sich wieder mit dem riesigen Taschentuch über Gesicht und Nacken und trocknete abschließend die Hände.

„Ich habe Sie übrigens gestern schon gesehen, auf der Strandpromenade, erinnern Sie sich. Ich saß zwei Tische neben Ihnen, vor dem Café Miramar. Und da habe ich mir gleich gedacht, ‚Karl' habe ich mir gedacht, ‚der ist auch auf Rente und macht sich jetzt einen schönen Lebensabend in der Sonne.' Ist ja auch das Vernünftigste. Bloß raus aus dem Mief von zu Hause und dann noch ein paar Jährchen so richtig schön genießen. Hab' ich nicht recht? Wie lange sind Sie denn schon hier?"

Der andere zögert einen Augenblick, ehe er leise antwortete: „Fünf Tage."

„Na, da sind Sie ja schon ein alter Hase. Mich hat es erst vorgestern hierher verschlagen. Vorher war ich schon gut zwei Monate weiter südlich, in der Nähe von Blanes, wenn Sie sich auskennen, in einem Hotel voller alter Leute, die jeden Mittag eine halbe Apotheke mit in den Speisesaal gebracht haben. Das ist doch nichts, da wird man ja selbst noch krank von, wenn man den lieben langen Tag nichts anderes als immer nur Krankengeschichten hört. Und dann der Geruch! Waren Sie schon einmal in so einer Rentnerburg?"

„Nein."

„Dann lassen Sie auch die Finger davon, in diesen Dingern muß man ja eingehen — und davon sind wir ja wohl noch einige Jährchen entfernt, was?"

„Ich weiß nicht."

Erstaunt, beinah entrüstet musterte er den Mann, der teilnahmslos vor sich auf den Boden sah.

„Was denn, was denn! Nicht so trübsinnig! Man kann ja glauben Sie wollen aufstecken. Aber das kommt überhaupt nicht in Frage. Da warten die doch nur drauf, daß wir endlich die Augen zudrehen und über den Jordan marschieren. Keine Rentner — keine Probleme mehr. Aber den Gefallen wollen wir denen doch nicht so schnell machen, was? Abtreten müssen wir alle mal, klar, aber bis dahin ist es noch eine Weile hin. Mensch, gerade Sie mit Ihrem Aussehen, Sie können doch nicht einfach schlappmachen!"

Fast hätte er seine Worte durch einen aufmunternden Schlag auf die Schulter des anderen bekräftigt.

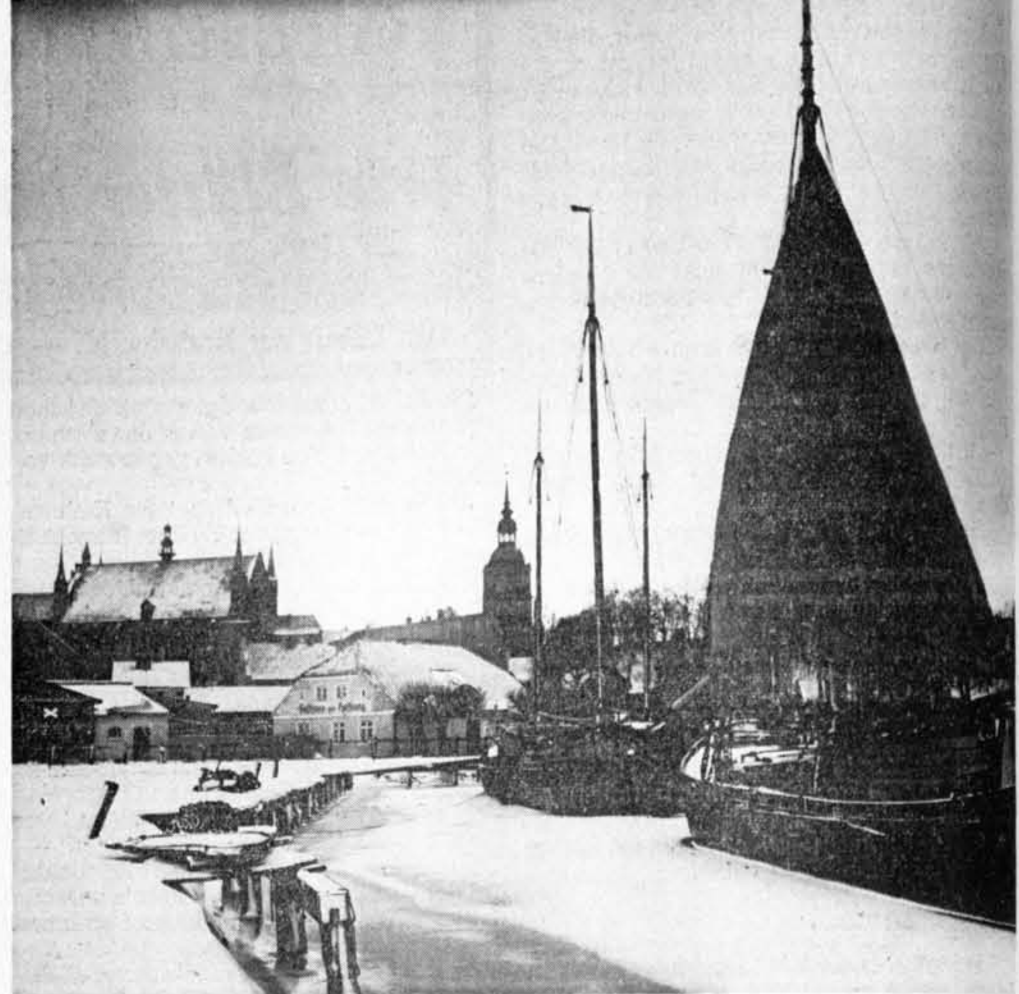
„Sehen Sie mich an! Mir hat mein Arzt sogar schon gesagt, daß ich eigentlich längst tot sein müßte. Und was ist? Hier, sehen Sie, ich mache, ohne aus der Puste zu kommen, immer noch meine zehn Kniebeugen."

Tatsächlich streckte der Mann die Arme aus und machte, dabei laut mitzählend, seine zehn Kniebeugen. Danach blickte er ihn triumphierend an, wischte sich umständlich den Schweiß aus dem Gesicht und lachte trotz einiger Atembeschwerden.

„Ha, ha... sehen Sie... das sollte mal... mein Arzt sehen... was?... Nur... nur zu heiß heute... ich muß mich wohl... mal hinsetzen... Aber gleich vorbei."

Schwerfällig ließ er sich in den Sand fallen. Der andere Mann sah auf den schwer Atmenden hinab und schien einen Moment zu überlegen. Dann nahm er sein Taschentuch heraus, breitete es sorgfältig auf dem Boden aus, und setzte sich neben ihn.

Es dauerte eine Weile, ehe der Mann wieder genügend Atem fand, um weiterzusprechen.



Frauenburg im Winter: Blick auf den Hafen und den Dom Foto Hallensleben

„Ja — nur nicht unterkriegen lassen, auch wenn es schwerfällt... Was glauben Sie, wie gewaltig es mir an die Nieren gegangen ist, als ich auf einmal nicht mehr wußte, was ich den ganzen Tag über anstellen soll. Jeden zweiten Tag in die Firma, das kenne ich auch, und wenn man langsam merkt, wie einem die Kollegen immer mehr aus dem Weg gehen. Das ist schon ein Schlag."

Der Mann in dem weißen Anzug unterbrach ihn, mit müder, schleppender Stimme: „Das ist es nicht."

Aber ohne auf seine Bemerkung einzugehen, schlug sich der andere plötzlich klatschend auf den Schenkel.

„Da sitzen wir hier wie zwei alte Waschweiber und bemitleiden uns selbst. Soll ich Ihnen mal etwas sagen? Wenn ich meinen schlechten Tag habe, dann sage ich mir immer ‚Karl, es gibt so viele Leute, die noch schlechter dran sind als du. Die wären froh, wenn sie nur dein Päckchen zu tragen brauchten. Also freu dich, daß es nicht schlimmer gekommen ist'. Und ob Sie es glauben oder nicht, das hat noch immer geholfen."

Erneut wischte er sich umständlich den Schweiß von Gesicht und Nacken.

„Nehmen Sie zum Beispiel den armen alten Mann, der hier seinen Sohn verloren hat, seinen einzigen. Ich weiß nicht, ob Sie schon davon gehört haben, mir hat es gestern jemand beim Abendbrot erzählt. Ich glaube, das ist schon eine Woche her. Der Sohn macht hier Urlaub und bums, ertrinkt er beim Baden. Stellen Sie sich mal vor, was für ein Schlag das gewesen sein muß. Ertrinkt einfach so."

Er schüttelt nachdenklich den Kopf.

„Brr, scheußliche Sache, was? Für den ist doch bestimmt die Welt zusammengebrochen."

Wieder schwiegen sie eine Weile.

„Ja"

„Na, sehen Sie. Und für uns dreht sie sich doch weiter. Atmen Sie mal so richtig tief ein. Ist das nicht eine herrliche Luft? Und da hinten, gucken Sie doch hin, da, ja, gleich wo die Felsen anfangen. Da oben ist ein Park mit einer Aussichtsterrasse, daß es Ihnen den Atem verschlägt, so ein wunderbares Fleckchen Erde. Aber was rede ich? Gehen Sie mal hin, was denken Sie, wie schnell die Trübsal weggeblasen wird. Und der Sonnenuntergang hier, genau wo wir sitzen. Wenn da über den Felsen die Sonne verschwindet, dann... ja, dann glauben Sie, daß Ihr Leben erst richtig losgeht. Seitdem ich hier bin, komme ich mir vor wie ein junger Bursche und würde am liebsten noch einmal die Welt erobern. Und verdammt auch, da liegt sie doch, was wollen wir mehr? Wir müssen nur zugreifen!"

Aufgeregt trocknete der Mann sein Gesicht und blickte ihn fast ärgerlich an, weil er noch immer regungslos vor sich auf den Boden sah. Aber schließlich richtete er doch den Kopf auf, nahm ein Zigarrenetui aus seinem Jacket und bot es ihm an.

„Ich bin so frei. Danke sehr."

Wortlos rauchten sie die ersten Züge und blickten auf das strahlendblaue Meer hinaus. Dann endlich durchbricht der Mann in dem weißen Anzug das Schweigen. Mit so leiser Stimme, daß er kaum zu verstehen ist.

„Der Junge, der hier ertrunken ist — das war mein Sohn."

Langsam nimmt er eine Handvoll Sand auf, betrachtet versunken, wie er sich wieder über den sanft gewellten Strand verteilt, und fährt dann mit etwas festerer Stimme fort: „Aber, bitte... so sprechen Sie doch weiter!"

Mein Wunsch

Wie der Eichbaum erdverwurzelt,
will ich stehen hier im Leben,
breiten meine Wesensäste,
sie empor zum Lichte heben.

Stark und aufrecht will ich stehen,
wirkungsträchtig Liebe spenden,
glücklich machen und're Menschen,
Not und Leid in Freude wenden.

Ew'ges Leben will ich atmen,
sonnengluten in mir trinken,
bis durch alle Fasern leuchtend,
ich vor Gott kann niedersinken.

In mir ganz Vollendung seiend,
will ich stetig wachsen, sprießen,
Lichtesfülle offenbarend,
will ich alles in mir schließen.

Frei will ich umspannen können,
alles Werden, alles Leben,
Höchste Höhen, tiefste Tiefen,
mög' mir Gott zu eigen geben!

Johann Heinrich Endrikat

Josef Sommerfeld

Des Bischofs Flinsen und der Kaiser

Es ist nur allzu bekannt, daß der ermländische Bischof Andreas Thiel und Kaiser Wilhelm II. ein gutes persönliches Verhältnis zueinander pflegten. Ohne Zweifel bedeutete es mehr als nur der gebührliche Respekt, den ein Diözesanbischof seinem Landesherrn schuldete, wenn der Bischof Seine Majestät im Palais zu Frauenburg zu empfangen pflegte.

Kaiser Wilhelm schätzte die vaterländische Gesinnung und die ursprüngliche Art des hochgewachsenen Bauernsohnes aus Lokau bei Seeburg. Jedesmal, wenn er zu seinem Gut Cadinen kam, um von dort zur Jagd nach Rominten weiterzufahren, nahm der Kaiser die Gelegenheit gern wahr, mit dem Sonderzug der Haffuferbahn dem befreundeten Bischof auf dem Domberg einen Besuch abzustatten.

In der Bevölkerung des Ermlandes war man stolz auf den hohen Besuch und wußte sich manch eine amüsante Anekdote von Kaiser und Bischof zu erzählen.

Da hatte sich mal wieder der Kaiser zu einem Besuch voranmelden lassen. Bei den wenigen Bediensteten im bischöflichen Palais sorgte das bevorstehende Ereignis für eine verständliche Nervosität. Der Bischof aber ließ sich durch die Nachricht nicht aus der Fassung bringen. Sein Ruhe ausstrahlendes, würdevolles Wesen und die repräsentative Sicherheit imponierten dem Kaiser.

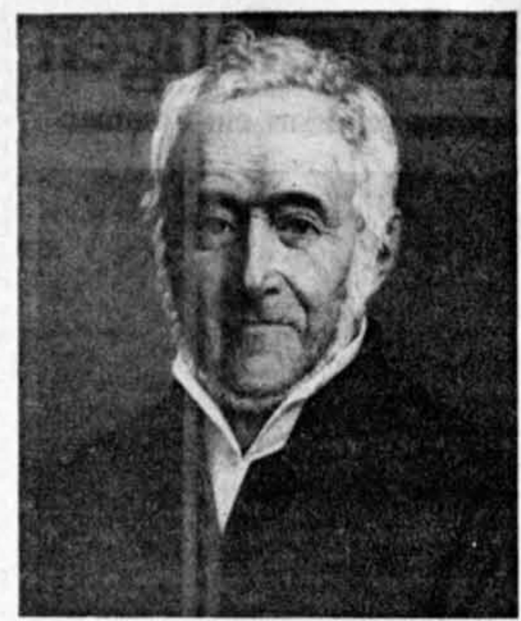
Dann saß man im Speisesaal, Seine Majestät, einige Prinzen und der Diözesanbischof als Gastgeber. Das Mittagessen wurde serviert. Es gab verlockende, gelbgebackene Flinsen, so wie man sie in ostpreußischen Familien mit Wohlbehagen zu essen pflegte.

Appetitanregend stieg der Duft der Eierpfannkuchen der Tischgemeinschaft in die Nase und ließ das Wasser im Mund zusammenlaufen. Allein man wartete und wartete mit dem Beginn des Essens, und man hatte auch einen triftigen Grund dazu. Bei aller Sorgfalt hatte die Köchin vergessen, das Besteck servieren zu lassen. Vielleicht würde das Versäumnis in der Küche noch bemerkt und korrigiert werden. Darum pflegte man der Unterhaltung. Der Kaiser unterhielt sich gern in ungezwungener Gesellschaft, und der Bischof kannte seinen Gast nur zu gut.

Da bei all dem guten Willen aber keine Aussichten auf das fehlende Eßbesteck bestand, eröffnete der Bischof kurzentschlossen die Tafel, indem er nach dem Guten-Appetit-Wunsch mit den Worten: „Wir pflegen das immer so zu machen", zugriff, mit der Hand einen Flinsen vom Teller in der Tischmitte nahm, ihn zusammenrollte und auf den Teller vor sich legte.

Damit war das Eis gebrochen, die Situation gerettet. Der Kaiser folgte dem legeren Beispiel des unkomplizierten Gastgebers, und mit ihm langten auch die Prinzen zu, und man aß mit Genuß, so als gehörte es nun mal dazu, daß eine solche Art von Speise im Ermland in der Tat ohne Besteck zu essen wäre.







Johann Wolfgang von Goethe, Ernst Moritz Arndt: Große dichterische Leistung hie — Mißerfolge da: Ludwig Uhland, Franz Grillparzer

Fotos Archiv

Weise Schau des Lebens

Ein Blick in die Literaturgeschichte

VON UWE GREVE

Viele Klagen gibt es in der Literatur über das Alter. Die wohl grausamste stammt von Juvenal: „Welcher Serie von Leiden — und was für Leiden — ist ein hohes Alter unterworfen! Da ist zuerst das entstellte, scheußliche, unkenntliche Gesicht; statt der Haut dieses häßliche Leder, diese hängenden Backen, diese Runzeln gleich jenen einer Affenmutter, die in den düsteren Wäldern Thabarkas um ihr altes Maul kratzt... Die Alten sind alle gleich; ihre Stimme zittert wie ihnen die Glieder zittern; kein Haar wächst mehr auf dem kahlen Schädel; ihre Nase ist feucht wie bei kleinen Kindern... Der Greis ist seiner Frau, seinen Kindern und sich selbst dermaßen zur Last, daß er sogar einen Erbschleicher abstoßen würde... Der Greis ist nicht mehr bei vollem Verstand. Ein langes Leben muß bezahlt werden mit ständig sich wiederholenden Verlusten, fortwährender Trauer und dem Alter, schwarzgekleidet, inmitten ewiger Trübseligkeit."

Nun, Juvenals Lebenszeit fällt in die Epoche des an seiner Praßsucht und seinem sittlichen Zerfall zugrundegehenden Rom. Die ‚Lebegreise' im alten Rom mochten dieses jämmerliche Bild abgegeben haben, doch ein Spiegelbild des Alters an sich zeigen Juvenals Schilderungen nicht. Um wieviel gesünder, um wieviel hoffnungsvoller, um wieviel schöpferischer kann das Alter doch sein!

Für den Bereich der Literatur wie für alle anderen Bereiche gilt, daß der Begriff der Altersleistung zeitlich sehr schwer einzugrenzen ist. Der Altersbegriff unterliegt doch starken indi-

Individuelle Schwankungen

viduellen Schwankungen. Das Werk eines Sechzigjährigen etwa kann schon ausgesprochene Alterszüge zeigen, es kann vom Zurückgehen der schöpferischen Kräfte geprägt sein. Auf der anderen Seite kann das Werk eines Fünfundsechzigjährigen noch von einer Schaffenskraft zeugen, die sich kaum vom ‚Mannesalter' abhebt. Nicht zuletzt stirbt eine größere Zahl von produktiven Menschen vor dem 60. Lebensjahr! Sind ihre letzten Leistungen Altersleistungen?

Unser Ansatz für Altersleistungen soll — etwas willkürlich freilich — mit dem 70. Lebensjahr angesetzt werden. Die Biographien großer Männer der Literatur zeigen uns in erstaunlichem Maße, daß bei vielen Dichtern und Schriftstellern die körperliche Abnutzung schon recht groß war, daß sie aber buchstäblich bis zum letzten Atemzuge wirkten und arbeiteten für ein selbstgesetztes Ziel. Zwar hing schon immer das Alter ab von den Anlagen des Menschen, seiner Lebensweise und Ernährung, seiner materiellen Lage, seiner seelischen Lebenseinstellung — aber wie immer hier der einzelne vorgeprägt war, zu einer Altersleistung kam er nur, wenn in ihm eine Flamme brannte, der Mitwelt noch etwas mitteilen zu müssen, den Menschen noch etwas schenken zu wollen. Oft war es der Wunsch, eigene Lebensideale und Erfahrungen an kommende Generationen weiterzugeben. Wo immer sich also Gestaltungswille in einem alten Menschen erhielt, war die Chance für ein Alterswerk gegeben, und das wird immer so sein.

Dichter, die diesen Willen nicht in sich trugen, versiegten oft früh. Denken wir an Ludwig Uhland (1787—1862), den Schwaben. Obwohl er mit 73 Jahren auch bei schlechtem Wetter noch im Bodensee schwamm, also körperlich gut beieinander war, war sein Schaffen mit den Mannesjahren beendet. Insbesondere die Enttäuschung über das Scheitern der Frankfurter Nationalversammlung und ihrer demokratischen Ideale ließ seine dichterische Kraft erlahmen. Auch Friedrich Rückert (1788—1866) muß hier erwähnt werden. Die schlimmen Mißerfolge seiner großen dramatischen Dichtungen warfen ihn zurück. So arbeitete er im Alter nur noch an ‚Haus- und Jahrespoesie' und an Übersetzungen klassischer und orientalischer Dichtungen. Die seelische Einstellung des älteren Rückert drückt sich besonders in einem Vers aus, den er mit 66 Jahren schrieb:

„Wenn ich noch zehn Jahre lebe,
Zu arbeiten hab' ich genug;
Wenn ich morgen sterbe,
Gearbeitet habe ich genug."

Ein Mensch mit dieser Seelenlage findet nicht die innere Spannung, die für ein Alterswerk notwendig ist. Auch Grillparzer (1791—1872) war kein Alterswerk vergönnt. Er litt darunter, aber sagte über sich selbst: „In mir leben zwei absonderte Wesen, ein Dichter von übergreifender, ja sich überstürzender Phantasie und ein Verstandesmensch der kältesten und zähesten Art." Depressionen und Krankheiten zerstörten seine Schöpferkraft.

Das großartigste Gegenbeispiel ist zweifelsohne Goethe (1748—1832). Bis über das 80. Lebensjahr hinaus befand er sich im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte. Oft waren es Frauen, die in seinem Leben die Impulse für eine neue Schaffensepoche gaben. Und obwohl die Poesie als Gefühlsdichtung doch mehr eine Domäne der Jugend darstellt, hat auch noch sein letztes Liebeserlebnis mit Ulrike von Levetzow, das ihm im Alter von 74 Jahren begegnete, einen einzigartigen lyrischen Ausdruck in der ‚Marienbader Elegie' gefunden.

Im November 1830 ereilte ihn ein Blutsturz. Doch der Einundachtzigjährige konnte die schwere Krankheit noch einmal überstehen. Getragen von dem Wunsch, seinen ‚Faust' zu beenden, erlebte er noch einmal eine kurze Schaffensepoche von äußerster Fruchtbarkeit, bis er nach der Vollendung des ‚Faust' zu seinem Freund Eckermann sagen konnte: „Mein ferneres Leben kann ich nun als ein reines Geschenk ansehen, und es ist im Grunde einerlei, ob und was ich noch tue..."

„Dem Lebensalter und dem Stimmungsgehalt nach sind Goethes letzte Dichtungen Alterswerke", meint dazu der Historiker Paul Herre: „In bezug auf Vorstellung und Gestaltungskraft, Gefühlstiefe und Lebensweisheit, sittlichen Gehalt und Ideenreichtum bedeuten sie jedoch kein Nachlassen. Selbst im Stil weisen sie keinen Abstieg auf, sondern gerade das durchaus Neue und Individuelle dieses Altersstils drückt der letzten Schaffensperiode des Dichters den Stempel der selbständigen Sonderstellung auf, den sie in seinem Gesamtschaffen einnimmt."

Durch die Kraft, die er aus einer neuen menschlichen Bindung schöpfte, fand auch Hans Sachs (1494—1576) zu einer fruchtbaren Arbeitsperiode im Alter. Durch mancherlei Ärgernisse und Schicksalsschläge war nach dem Tode seiner Frau seine dichterische Quelle ebenfalls versiegt. Doch er heiratete mit 68 Jahren erneut und konnte nunmehr noch eine Epoche rührigen Schaffens, fast wie ein zweites Leben, hinter sich bringen.

Der wortgewaltige Kämpfer gegen die napoleonische Unterdrückung Ernst Moritz Arndt (1769—1860) war ein typisches Beispiel für jene kämpferischen Geister, die sich bis ins hohe Alter ihre Kraft bewahren. Zwar versiegte auch seine Lyrik früh, aber die Zahl seiner Kampfschriften wuchs bis ins hohe Alter immer weiter. Nirgends spürt man darin nachlassende Gestaltungskraft. 1807 begann er sein Bekenntniswerk ‚Geist der Zeit', 1854 legte er den fünften und letzten Band der Öffentlichkeit vor. Schon fast 90 Jahre alt schrieb er seine einfühlsamen ‚Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein'. Starke Leidenschaft war es, die seinen Geist wachhielt. Beflügelnd wirkten in seinen letzten Lebensjahren wohl auch die Bismarckschen Einigungsbemühungen, die zügig voranschritten und seinen eigenen Ideen und Idealen von deutscher Einheit und Freiheit nun auch praktische Wirkung verschafften.

Eine gute Veranschaulichung für unsere These ist auch der Schriftsteller, Ästhetiker und Goethekritiker Friedrich Theodor Vischer (1807—1887). Bei Eintritt in sein letztes Lebensjahrzehnt kam er in eine neue, besonders fruchtbare Schaffensperiode. Mit seinem großen Roman ‚Auch einer', in dem er einen Menschen schildert, der dem sinnlosen Zufall gegenüber unausweichlich komisch wird, krönte er sein schriftstellerisches Werk. Großartig, wie dieser Mann noch im Alter auch zum Wandel seiner Anschauungen fähig war:

Das Alter keineswegs eine Last, sondern ein Geschenk

Hatte er sich noch 1875 in seinen ‚Neuen Beiträgen zur Kritik des Faust' über den Alterstil Goethes hämisch ausgelassen und ihn als „Altweibersommer" lächerlich gemacht, so sahen seine Urteile acht Jahre später in den ‚Kleinen Beiträgen zur Charakteristik Goethes' gegenteilig aus. Selbst ins hohe Alter vorgerückt, verstand er nunmehr das Kräftige und Naturhafte im Alterstil Goethes und hatte den Mut, seine einstige Kritik vor aller Öffentlichkeit in Bewunderung umzuwandeln.

Als er, gut 75 Jahre alt, sich mit der Übersetzung griechischer Tragödien befaßte, glaubten die Freunde des Literaturkritikers und Gelehrten Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf (1848—1931), daß er der Nachwelt keine eigene Arbeit von Bedeutung mehr schenken könnte. Doch schon vierundachtzig Jahre alt, verfaßte er noch einmal ein einzigartiges, zweibändiges Werk über Glaube und Religion der Hellenen. Drei Jahre vorher hatte er sich durch sein lebendiges, geistsprühendes Memoirenwerk bereits sein eigenes Denkmal geschaffen.

Auch der Historiker Leopold von Ranke (1795—1886) erreichte im Alter Gipfelleistungen. Er hatte das siebzigste Lebensjahr schon vollendet, als er sich an seine großen Werke zur Geschichte des 18. Jahrhunderts setzte. Mit 85 Jahren begann er seinen Jugendtraum zu verwirklichen: eine ‚Weltgeschichte'. Obwohl er sie nicht mehr beenden konnte, zeugen die vorliegenden Teile von der tiefen Durchdringung des ungeheuerlichen Stoffes. Er beherrschte das Material souverän, seine Urteilskraft war größer und weiser als je zuvor, wenn er sich auch manchmal etwas ins Allgemeine verlor. „Ich habe immer gedacht, daß der Historiker alt werden muß; er muß viel erleben und der Gesamtentwicklung einer großen Epoche anwohnen", schrieb er im Februrar 1877 an Bismarck, „um seinerseits fähig zu werden, die früheren Umstände zu beurteilen." Welche Lebenseinstellung spricht doch aus diesen Worten! Das Alter wurde von Ranke nicht als eine Last empfunden, sondern als ein Geschenk, das zu großen Leistungen befähigt.

Aus solchem Holz wachsen große Werke in der Spätzeit eines Lebens! Auch der Historiker Theodor Mommsen (1817—1903) muß an dieser Stelle erwähnt werden. Seine großen Arbeiten zur Römischen Geschichte waren lange beendet, da ergriff er erneut die Feder und konnte schließlich nach langen Vorarbeiten 82jährig sein drittes Hauptwerk ‚Römisches Strafrecht' der Öffentlichkeit übergeben. Der Historiker Heinrich von Sybel (1817—1895) begann noch mit 64 Jahren sein Riesenwerk ‚Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.', war 72 Jahre alt, als er den ersten Band veröffentlichte und vollendet mit 74 Jahren, nur kurze Zeit vor seinem Tode, die selbstgesetzte schwere Aufgabe.

Wilhelm Dilthey (1833—1911), der Geisteswissenschaftler und Philosoph war 72 Jahre alt, als er die Jugendgeschichte Hegels schrieb. Fünf Jahre später verfaßte er unter voller Ausnutzung seiner breiten Wissensspanne und einem selten erreichten Überblick über die Geistes- und Naturwissenschaften sein großes Werk ‚Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften', das die Hauptunterschiede zwischen Geistes- und Naturwissenschaften herausarbeitet und philosophisch deutet.

Oft finden wir bei Schriftstellern und Dichtern, daß sie einen Jugendtraum oder eine Jugendarbeit wiederaufnehmen. Der Schweizer Karl Spitteler (1815—1924), ein Meister der realistischen Prosa, hatte als junger Mann unter Pseudonym sein Epos ‚Prometheus und Epimetheus' geschrieben. Im Alter nahm er das Thema wieder auf und schrieb nunmehr in weiser Schau des Lebens ‚Prometheus und Dulder'.

Wenn wir alle diese Beispiele an uns Revue passieren sehen, so merken wir sehr schnell, daß pessimistische Naturen und Charaktere, die zur Resignation neigen, sich im Alter meistens zu keinem größeren Werk mehr aufraffen können, während die Optimisten, die Lebensbejaher auch im hohen Alter noch Erstaunliches zu leisten vermögen. „Die Körperkraft kann nicht zunehmen über eine gewisse Mittagshöhe des Lebens hinaus, die geistige Kraft aber kann es unbeschränkt. Das ist der wahre Trost des Alternden", meinte einst der Schweizer Nationalrat Carl Hilty. Und der weise Schopenhauer könnte hier ergänzen: „Sodann nimmt... durch Erfahrung, Kenntnis, Übung und Nachdenken die richtige Einsicht (im Alter) immer noch zu, das Urteil schärft sich und der Zusammenhang wird klar; man gewinnt, in allen Dingen, mehr und mehr eine zusammenfassende Übersicht des Ganzen."

Sechs Zentner Aale gefangen

Einen eindrucksvollen Fischzug in Masuren schildert ein Pommer

Aus den Lebenserinnerungen des passionierten Anglers und Fischers Carl Mentzel, die er 1953 in Berlin im Alter von fast 80 Jahren niedergeschrieben hat.

Unsere Familie, die sich mit Fischfang beschäftigte, war am Ufer des großen, an der hinterpommerschen Küste gelegenen Garder Sees beheimatet. In diesem Strandsee ertrank am 11. Februar 1887 mein Bruder Otto.

Er war in den vorangegangenen Sommermonaten mit dem 10 Jahre älteren Bruder Richard nach Ost- und Westpreußen zum Aalfischen mitgefahren; nach seinem Tod mußte ich an seine Stelle treten. Ich wurde kurzerhand für das Sommerhalbjahr von der Schule genommen, mußte diese Zeit aber im Winterhalbjahr nachholen.

Ich trat nun meine erste Bahnfahrt an, die ich bisher noch nicht kannte. Die Reise ging von Stolp über Danzig nach Ostpreußen bis tief in das Masurenland hinein. Der Massen-Aalfang mit Nachtschnüren war damals noch nicht sehr bekannt und wurde in der Hauptsache von Garder Fischern ausgeführt. Die Vereinbarung mit den Seebesitzern oder Pächtern erfolgte in der Weise, daß der Besitzer den See und den Kahn hergab. Alles andere besorgten wir; und der Fang ging zur Hälfte.

1200 Angelhaken bearbeitet

Mein Bruder Richard hatte noch zwei junge Leute aus Groß Garde mitgenommen, so daß wir vier Mann in der Kolonne waren, wenn man überhaupt bei mir kleinem Knirps von einem Mann sprechen konnte. Ich mußte aber genauso meine 1200 Angelhaken bearbeiten wie die anderen. Meine Aufgabe war es, am Abend die Angelhaken so schnell auszuwerfen, wie die zwei Mann mit dem Kahn oder Boot fuhren, und man mußte sehr aufpassen, um sich die Angelhaken nicht in die Hände zu reißen. Im allgemeinen waren dabei flinke Knabenhände besser zu gebrauchen, als steife Fischerfäuste.

Des Morgens früh vor Sonnenaufgang mußten die Aalschnüre wieder gehoben werden; denn nach Sonnenaufgang drehten sich die Aale sehr leicht wieder ab, und das war immer ein großer Verlust. Das Aufheben der Schnüre war wieder meine Aufgabe, während die beiden jungen Leute ruderten und mein Bruder die Aale vom Angelhaken abnahm. Beim Heben der Schnüre mußte man sehr aufpassen, und auf das kleinste Zucken der Schnur mußte man sofort reagieren, um zu verhindern, daß große Fische die Schnur zerrissen oder den Angelhaken abbrachen.

Hochgespannte Erwartungen

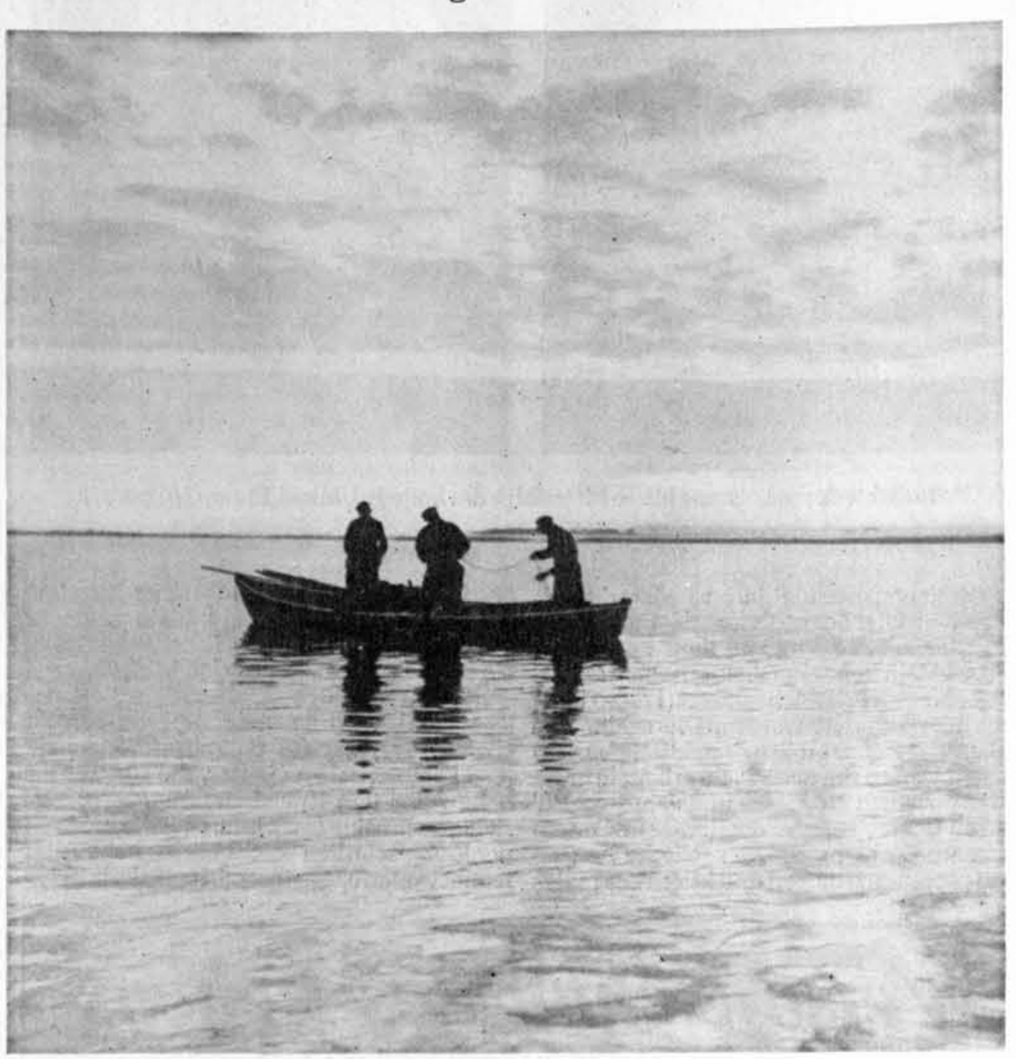
Unser erster Fang war in einem großen See in der Nähe der Stadt Ortelsburg. Es war das erste Mal, daß in diesem See Aalschnüre gelegt wurden. Unsere Erwartungen waren daher ziemlich hoch gespannt, und wir wurden nicht enttäuscht. Nie wieder haben wir auch nur annähernd einen so großen Fang gemacht, wie in dieser Nacht. Es war eine warme, gewitterschwüle Julinacht, in der wir auf einer der vielen Inseln, die der See hatte, im Kahn übernachteten. Gleich beim Anfang der Schnüre holte ich vier bis fünf große Aale hintereinander in den Kahn. Dann kam es auch häufig vor, daß vier bis sechs Aale die Schnur zusammengezogen hatten und von meinem Bruder als lebendes Bündel mit dem Kescher in den Kahn gehoben wurden.

Wir kamen aus der Aufregung gar nicht heraus. Bald war der ganze Boden des sehr großen Kahns mit Aalen bedeckt. Aber die Fänge nahmen gegen Sonnenaufgang eher zu als ab. 5000 Angelhaken bei solchen Riesenfängen zu heben, ist keine leichte Aufgabe für einen 14jährigen Jungen. Ich habe dann auch bald nur noch die Zähne aufeinander gebissen und still vor mich hingeweint. Beide Hände bluteten von den vielen Hakenverletzungen. Aber es half alles nichts, die Arbeit konnte keinem anderen übertragen werden; denn jeder hatte seinen Posten auszufüllen.

Während wir sonst bei normalen Fängen spätestens um 7 bis ½ 8 Uhr früh mit dem Aufheben der Schnüre fertig waren, ging an jenem Tag die Uhr schon stark auf den 11. Stunde zu, und die Schnüre waren noch lange nicht gehoben. Nun meldete sich bei uns aber der Hunger in der schärfsten Form. Endlich entdeckte mein Bruder in der Nähe des Sees ein einzelnes Gehöft. Wir legten am Ufer an und mein Bruder ging Proviant holen. Es dauerte aber lange, bis er sich mit den Leuten, die nur masurisch sprachen, verständigen konnte. Endlich kam er mit einem Brot und einem großen Stück Speck, beides hatte er für 50 Pfennig erstanden, zurück.

Später habe ich häufig in der „Traube" oder bei „Kempinski" gefrühstückt; aber nie hat mir ein Essen wieder so gemundet, wie dieses schwarze Stück Masurenbrot mit Speck. Nun ging es frisch gestärkt wieder an die Arbeit, und die Fänge hielten weiter an. Jetzt stand ich schon bis an die Knie in den Aalen, alles Exemplare von drei bis vier Pfund schwer, kleinere Aale waren nur selten dabei. Endlich um 2 Uhr nachmittags waren alle Schnüre gehoben, und wir waren wieder in der Nähe des Dorfes, wo wir unser Quartier aufgeschlagen hatten.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich im Dorf die Kunde von unserem Riesenfang. Alle Einwohner strömten an den See und umlagerten unseren Kahn. Allmählich bemerkten wir aber, daß die Dorfbewohner gegen uns eine feindliche Haltung einnahmen. Auf eine Frage meines Bruders, was das bedeuten solle, erklärte der Gemeindevorsteher und Gasthofbesitzer, daß die Bewohner uns für Zauberer und Hexenmeister hielten. In der damaligen Zeit war der Aberglaube ganz besonders unter diesen Naturkindern noch sehr stark verbreitet. Es bedurfte der ganzen Energie des Gemeindevorstehers, daß dieser Petri-Fischzug nicht mit einer Tragödie endete. Nach diesem Riesenergebnis ließen die Fänge aber erheblich nach.



Fischer auf einem masurischen See: Das Land formte die Menschen
Foto aus „Masuren in 144 Bildern", Verlag Rautenberg, Leer

Mir ist noch in Erinnerung, daß wir bei einem der späteren Fischzüge einen Wels von 95 Pfund gefangen hatten. Wenn dieser pflegmatische Wasserbewohner sich seiner Kraft bewußt gewesen wäre, dann hätte er sich bestimmt nicht an einer dünnen Aalschnur fangen lassen. Es kam übrigens häufig vor, daß der Angelhaken sich hinter einem im Wasser verfaulten Baumstamm oder abgebrochenen Ast verhakte. Dann war die Schnur so schwer zu ziehen, daß man Mühe hatte, sie nach oben zu bekommen. So war es auch bei dem Wels. Ich sagte zu meinem Bruder: „Es zieht sich so schwer, der Haken muß einen abgebrochenen Ast erwischt haben". In demselben Moment erschien ein riesiger Kopf an der Wasseroberfläche, um sofort wieder zu verschwinden. Ich war im Kahn entsetzt hochgefahren; denn solch ein Untier hatte ich noch nie gesehen. Dreimal ließ sich der faule Bursche noch hochziehen, beim vierten Mal fuhr mein Bruder mit dem Kescher in die Tiefe und bekam glücklich den Schwanz zu fassen. Zum Einholen in den Kahn mußten aber beide Bootsfahrer zuspringen; denn der Wels mußte mit Stricken im Kahn festgebunden werden. An aufregenden Momenten war also beim Fischen kein Mangel.

Später haben wir uns aber mit den Einwohnern sehr gut verstanden; denn als wir nach etwa vier Wochen diese Stätte verließen, begleitete uns fast das ganze Dorf ein Stück des Weges. Das Fangergebnis waren sechs Zentner Aale, und zwei Zentner andere Fische, z. B. Weißfische, Barse, Hechte, Karauschen, Schleie und Karpfen, alles bunt durcheinander.

Obgleich ich später oft geschäftlich in Ostpreußen zu tun hatte, hat mich mein Weg nie wieder an diesen See geführt. Das lag wohl in der Hauptsache daran, daß ich dem nassen Element nicht treu geblieben war. Meine Gedanken jedoch weilten sehr oft an Masurens fischreichen Gewässern. **Carl Mentzel**

Steine für den König von Preußen gefischt

Wenn Großeltern und Eltern über vergangene Zeiten berichten, bleibt viel Heimatliches der Nachwelt erhalten

Meine Eltern haben mir viel aus ihrer Jugend- und meiner Großelternzeit erzählt. Mein Vater, 1869 in Schaaksvitte am Kurischen Haff geboren, siedelte 1896 nach Rossitten über und heiratete meine Mutter, die 1873 in Rossitten geboren worden war. Wir wohnten dort bis zur Vertreibung im Jahre 1945.

Mein Vater kannte noch seinen Großvater, meinen Urgroßvater, der Binnenschiffer gewesen war und wegen des Steinefischens im südlichen Kurischen Haff nach Schaaksvitte übersiedelte. Er kam aus der Gegend von Wehlau-Mehlauken. Mein Großvater, 1849 in Schaaksvitte geboren, fischte erst als Fischergeselle bei einem Großfischer. Von 1862 bis 1868 arbeitete er bei Stantin & Becker, Bernsteinbaggerei in Schwarzort. Beide, mein Urgroßvater und auch mein Großvater, hatten meinem Vater viel erzählt von der Binnenschiffahrt, als sie nach Steinen gefischt hatten für ihren „König" oder „Könning" (König von Preußen). Die Steine wurden über Labiau die Deime und den Pregel hinunter bis nach Königsberg gebracht, am Menninghoff (Münchenhof) auf starke Rollwagen mit Pferden umgeladen und zu den Festungsanlagen Quednau, Rothenstein etc. transportiert.

Er, mein Urgroßvater, fischte Steine bei dem Fischerdorf Steinort zwischen Postnicken und Schaaksvitte im südlichen Kurischen Haff. Mit dem Schoner, auch Kurenkahn genannt, der mit Großsegel, Besan, Stagfock, Klüwer und Sturmklüwer getakelt war, wurde auf einer bestimmten Wassertiefe im Steinlager geankert. Das Ankertau oder die Kette wurde nur soweit gefiert, daß der Anker auf Grund hielt und der Schoner sich nach allen Winden drehen konnte. War die Stelle abgefischt, wurde das Ankergeschirr gefiert, und man hatte ein neues Revier. Lag der Schoner vor Anker, wurde das Lade- und Hebegeschirr, das schon fertig an Deck lag, im Großmast in Segelhöhe angebracht. Dieses bestand aus einem stabilen Block, mit einer festen langen Leine durchschoren. Das Befestigen im Mast besorgte der Schiffer selbst oder der älteste und erfahrenste Matrose. Dazu setzte er sich in den Bootsmannstuhl (einer Kinderschaukel ähnlich) mitsamt dem Block und wurde von den anderen beiden Männern an der Stagfockfall am Großmast hochgezogen. Oben am Mast wurde der Block, mit der durchschorenen Leine, mit einem Stropp gut befestigt, aber so, daß er nach allen Seiten gut ausschwenken konnte.

Nun gab es auch schon zur damaligen Zeit „alte und schwache Leute", die 1,90 bis 2 Meter groß waren und zwei Zentner und mehr Lebendgewicht hatten. Dann wurde die Großsegelfall am Bootsmannsstuhl befestigt und die Handwinde, die unten am Großmast auf Deck befestigt war, zu Hilfe genommen, und beide Männer hiewten mit ihr den „schwachen Mann" hoch. War so weit alles fertig, konnte das Steinefischen beginnen. Ein Mann mit der Bootshakenstange tastete den Grund nach einem brauchbaren Stein ab. Der andere stand mit der Steinzange klar. War der richtige Stein gefunden, wurde er zunächst einmal mit dem Bootshaken auf Länge, Breite, rund oder eckig abgetastet. Wurde er für gut befunden, setzte der andere Mann die Steinzange nach Anweisungen des Abtasters an. Es war eine Zange, die einer Kneifzange ähnelte, nur die beiden Handgriffe waren so lang, daß sie bis über die Reling reichten. War der Stein nach Meinung der Männer von der Zange richtig gefaßt, so drückten beide die Handgriffe fest zu. Über beide Handgriffe wurde ein gespleister Stropp als Schlinge gezogen, die sich beim Anhiewen zuzog. Das andere Ende der Schlinge wurde auf einen Haken gehakt, der an der Leine befestigt war, die durch den Block am Mast hindurchlief.

Nun zog der Mann, der am Mast an Deck an der Handwinde stand, erst Hand über Hand die Leine, die durch den Block am Mast lief, an. Die Schlinge über den beiden Handgriffen der Zange zog sich fester zu, und der Stein war gefangen. Schaffte er es allein, so hiewte er den Stein hoch — wenn nicht, so mußte der andere Mann mithelfen. War der Stein zu schwer, wurde die Handwinde zu Hilfe genommen. Beim Hochhiewen bekam der Schoner Schlagseite. Er legte sich nach der Seite über, wo der Stein hochgehiewt wurde. Der Abtaster stand an der Bordwand und hielt die Zange mit dem Stein von der Bordwand ab, damit sie nicht gar zu schlimm beschädigt wurde. War der Stein in Höhe der Bordwand, so brachte er mit einem Palstich (Seemannsknoten, der sich nicht zuzieht) am unteren Ende der Zange über dem Stein eine dünne aber feste Leine an, und fierte den Stein mit Zange bis zum Laderaum. Tat er das nicht und der Stein war zu schwer, richtete sich der Schoner aus seiner Schlagseite auf (der hohe Mast mußte ja mitmachen und holte nach der anderen Seite über), und es begann eine richtige Schaukelei, so daß Gefahr bestand, der Block im Mast könnte brechen. War der Stein zu groß, so daß er ihn mit den Händen nicht fieren konnte, nahm er ein paar Törns um den Poller, der auf dem Achterdeck befestigt war, und fierte mit.

Nun war ja nicht immer Schönwetter. Schlechtwetter aus südlichen Richtungen machte nicht viel aus. Kam das Schlechtwetter jedoch aus Nordwest, Nord oder Nordost, mußte ein Nothafen angelaufen werden. Bei geringer Ladung war das Schaaksvitte, sonst die Deimemündung Pelzen oder gleich Labiau.

Im Winter 1883/84 ist mein Großvater, erst 40 Jahre alt, bei der Eisfischerei mit noch zwei Fischern beim Eisgang des nachts samt Pferd, Schlitten und sämtlichen Netzen ertrunken. Nur der Hund, der überall dabei sein mußte, war nachts nach Hause gekommen und hatte jämmerlich geheult und gebellt. Da wußten die Angehörigen, daß etwas passiert sein mußte. Im Juni 1884 wurde seine Leiche bei Postnicken im Rohr und Schilf gefunden.

Hans Lateit

Menschen, Pferde, weites Land

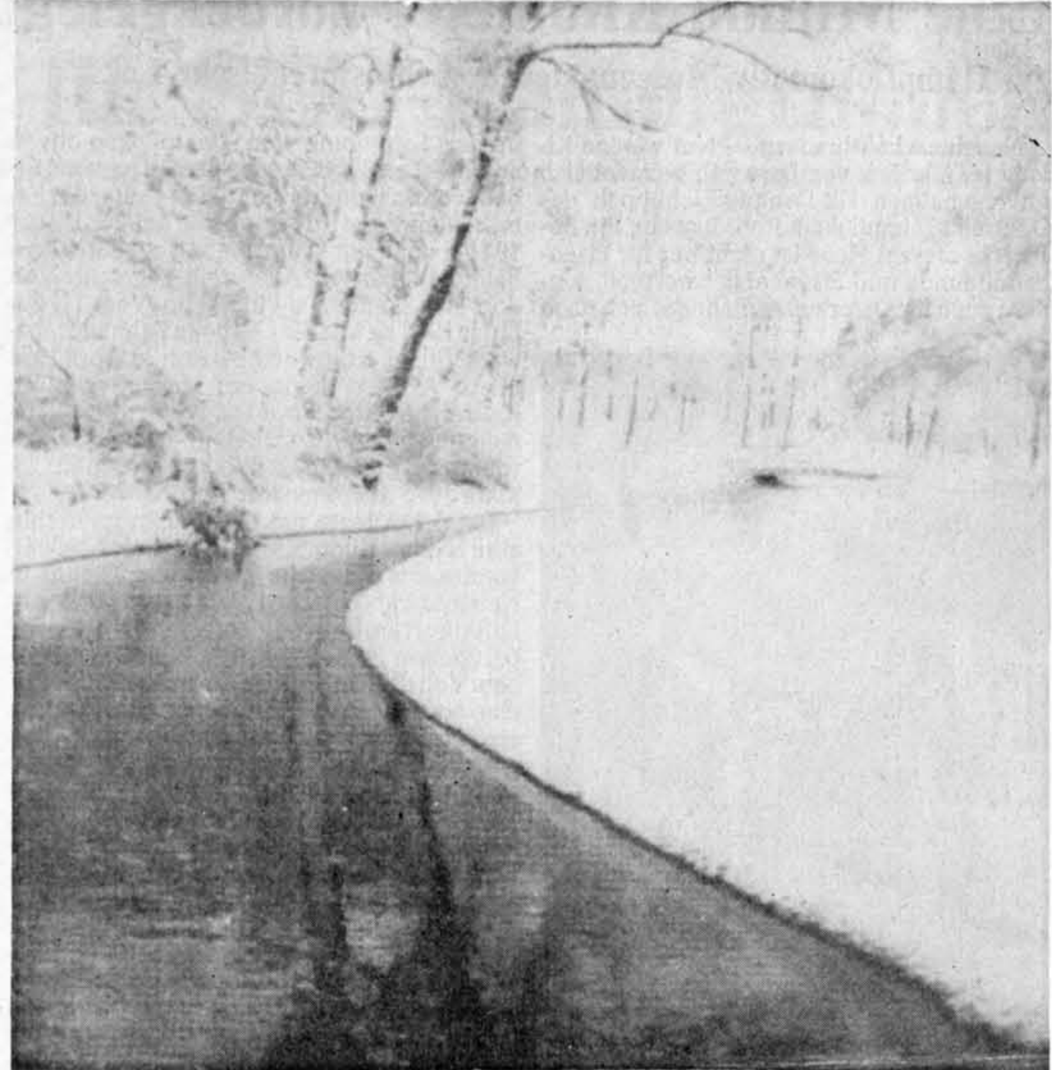
Kindheits- und Jugenderinnerungen von Hans Graf von Lehndorff

Mit Genehmigung von Autor und Verlag veröffentlicht das Ostpreußenblatt Auszüge aus dem Kapitel „Januschau" des vor kurzem im Biederstein Verlag erschienenen Buches.

6. Fortsetzung

Den Großeltern mußte ich genau beschreiben, wie alles abgelaufen war. Denn obwohl der Großvater nicht selber jagte, nahm er doch mit großer Passion am Erleben seiner Jagdgäste teil. Und da die Jagd eine Überraschungs- und zwischenfallsreiche Angelegenheit ist, steckte er natürlich auch in dieser Beziehung voll von Geschichten. Wenn er Zeit hatte, konnte es sein, daß er selbst die Leine ergriff und seinen Gast im Walde umherfuhr. Sobald dann jagdbares Wild zu Gesicht kam, mußte es aber auch knallen, denn langes Fackeln konnte er nicht leiden. Mein Vater schoß in einer solchen Situation einmal zwei Hirsche aus einem Rudel, die er, wenn er allein gewesen wäre, wahrscheinlich am Leben gelassen hätte. Aber der Großvater hatte ihn so angebrüllt, daß er mehr oder weniger vor Schreck geschossen hatte. Der Großvater hatte aber auch Verständnis dafür, daß gelegentlich vorbeigeschossen wurde. Einmal zum Beispiel hatte er einen Regimentskameraden zu Besuch, der unbedingt zu Schuß kommen sollte. Den schickte er mit seinem Wagen durch den Wald und gab dem Kutscher Anweisung, wo zu fahren sei. Als er den Wagen zurückkommen hörte, trat er vor das Haus, um den Gast zu empfangen. Aber der war schon ausgestiegen und hintenherum ins Haus geschlichen. Der Großvater fragte den Kutscher, ob etwas geschossen worden sei, was dieser verneinte. War denn kein Wild zu sehen? Doch, eine Menge. Und warum hat er nicht geschossen? Er hat viermal geschossen, aber nicht getroffen. Und dann? Konnte er nicht nochmal schießen? Ja, er hätte wohl können. Aber der Herr hatte nur noch eine Kugel und die war „for ihm"! Ein anderes Mal fuhr der Großvater selber mit einem Gast viele Stunden im Wald umher, ohne Wild zu sehen. Auf dem Notsitz hinter ihm saß ein neuer Förster, der dauernd mit seiner Büchse zwischen den Köpfen der vor ihm Sitzenden herumwedelte. Auf dem Nachhauseweg ging plötzlich ein Schuß los. Mein Großvater brüllte den Förster an, aber der sagte nur entschuldigend: „Wenn ich nicht hatt' jestochen jehabt, denn war se auch nicht losjegangen."

Der nördliche Revierteil, in dem ich meinen ersten Hirsch geschossen hatte, hieß Heidemühler Wald. Er ging über in den Zollnicker Wald, der im Osten lag. Beide hatten jedoch ganz verschiedene Charaktere. Der Heidemühler Wald bestand fast ausschließlich aus Buchen, zwischen denen einzelne alte Kiefern und Eichen ihre Platz hatten. Durch ihn hindurch führte ein Weg von Januschau zur Heidemühle, die schon zu Finckenstein gehörte, dem großen Nachbarn im Norden, der mit seinem Wald und seinen Ländereien das Januschauer Gebiet in weitem Bogen umschloß. Das Gelände war leicht gewellt und an den tiefergelegenen Stellen moorig. Dort konnten Kraniche brüten, ohne durch Fuchs oder Dachs gefährdet zu werden. Mehrmals habe ich sie auf ihrem Gelege sitzen sehen und mich an der ungewohnten Nähe dieses so überaus scheuen, herrlichen Waldvogels erfreut. Nahe der Waldkante zog sich, parallel mit dieser, eine lange Wiese hin, die ebenfalls moorigen Untergrund hatte und in früheren Zeiten ein Teich gewesen war. Hier hatten meistens ein oder zwei bessere Rehböcke ihren Standort, und hier hielt sich das Rotwild, vom Felde kommend, gelegentlich eine Weile auf. Von einem Hochsitz an dieser Stelle habe ich einmal über dreißig Geweihträger beobachten können, die am hellen Tag in nächster Nähe an mir vorbeidefilierten, sich auf der Wiese verteilten, spielerisch die Geweihe gegeneinanderschlugen und in dem angrenzenden Bruch ein Moorbad nahmen. Es war wie ein Traum. Das westliche Ende des Heidemühler Waldes war uns von Kindheit an vertraut, weil dort die meisten Pilze zu finden waren. Es war ein Gebiet halb Wald, halb Wiese, auf dem jahrzehntelang die Kühe gehütet und gemolken worden waren. Hier standen alte Eichen, die selber wie Pilze aussahen, am Rand eines großen Birkengestrüpps. Unter ihnen wuchsen die schönsten Steinpilze mit ihren braunsamtenen Köpfen, auf die wir uns mit Begeisterung stürzten, wenn wir den ersten gesichtet hatten. In dem Birkendickicht wuchsen die Walderdbeeren in großen Mengen. Man roch sie schon aus weiter Entfernung. Nach Süden setzte sich der Heidemühler Wald in das Seebruch fort, das wie eine lange Zunge die Januschauer Felder von den zu Brausen gehörigen trennte. Es endete in einem kleinen runden See, dem Toten See, an dessen Ufern die verschiedenartigsten Beeren wuchsen, neben Blaubeeren, Himbeeren und Brombeeren die sogenannte Trunkelbeere und vor allem das harte, grüne, stark nach Formalin duftende Porschkraut, das die Dorfbewohner sich zwischen ihre Wäsche taten, um sie frisch zu halten. Auf der Brausener Seite des Seebruchs wurde Torf gestochen. Als Kinder war uns diese Gegend wegen des schwarzen Erdreichs immer etwas unheimlich, worin wir durch entsprechende Gruselgeschichten bestärkt wurden. Nichtsdestoweniger hat das Seebruch immer eine große Anziehungskraft auf uns ausgeübt. Es lag nicht weit hinter dem Park und war quer über das Feld in zehn Minuten zu erreichen. Eine ähnliche Atmosphäre habe ich später in Finnland wiedergefunden.



Winter in Ostpreußen Foto K. Thoelke

Im Nordosten wurde der Heidemühler Wald begrenzt durch die Seen, von denen schon die Rede war. Sie hingen alle miteinander zusammen, waren an ihren Enden durch Fließe verbunden und bildeten, vollständig von Wald umgeben, eine viele Kilometer lange Kette. Der interessanteste von ihnen war der Tromnitz-See an der Grenze zu Finckenstein. In ihm befand sich eine kreisrunde Insel mit sehr hohen alten Bäumen, auf denen sich eine ständig wachsende Kolonie von Fischreihern eingenistet hatte, die sogar schon auf das Festland übergriff. Da passierte Ende der dreißiger Jahre etwas Überraschendes: Ein noch viel größerer Fischräuber, als es der Reiher ist, erschien auf der Bildfläche, der Kormoran. Und dieser aus China stammende Vogel vermehrte sich derart rapide, daß die Reiher innerhalb weniger Jahre von ihrer Insel weichen mußten. Der Kormoran ist ein starker, schwarzer Vogel mit sehr langem, dehnbarem Hals und einer rauhen Stimme, der sehr schnell fliegt und aus dem Fluge tauchen kann, um die Fische unter Wasser zu fangen. Er verschluckt erstaunlich große Fische, die er sich auf dem Nest von seinen Jungen wieder aus dem Halse zerren läßt. Natürlich macht er der Fischerei großen Schaden. Aber wegen seiner Seltenheit in unseren Breiten blieb er gesetzlich geschützt.

Ganz in der Nähe des Tromnitz-Sees stand das schon erwähnte Forsthaus Zollnick. Einst war hier ein ganzes Dorf gewesen, in dem sich, des sandigen Bodens wegen, Glasbläser angesiedelt hatten. Von ihren Häusern war aber schon lange nichts mehr zu sehen und der Wald inzwischen darüber hochgewachsen. Nur zwei Reihen uralter Linden, die den Weg säumten, wiesen noch auf die einstige Dorfstraße hin. Stehengeblieben war allein das alte Gutshaus — nun Forsthaus —, ein höchst gemütlicher Bau aus silbrig glänzendem Holz, überragt von zwei hohen Fichten. Es lag zwischen zwei Seen auf einer freien Fläche, auf der einzelne kleine Birken und Kiefern wuchsen. Hier wohnte der Förster in völliger Einsamkeit. Denn bis zum nächsten Ort waren es fünf Kilometer. Und rundherum dehnte sich der Wald nach allen Seiten. Zollnick war für uns der Inbegriff der Weltabgeschiedenheit. Die Hahns hatten für ihre vier Kinder, die ungefähr in unserem Alter waren, zeitweise sogar einen Hauslehrer engagiert, weil der tägliche Weg zu der nächstgelegenen Schule zu strapaziös gewesen wäre. Zollnick lag dennoch nicht ganz aus der Welt, denn gerade durch seine Einsamkeit wirkte es anziehend auf Künstler und Wissenschaftler. Unter anderen war der bekannte ostpreußische Maler Budszinski hier oft zu Gast. Auch wir Kinder ritten im Zweifelsfall immer nach Zollnick, das offenbar eine magische Anziehungskraft hatte. Des sandigen Bodens wegen hatte der Wald hier einen ganz anderen Charakter. Er bestand vorwiegend aus jüngeren Kiefern, die zum Teil erst angepflanzt worden waren, als mein Großvater das Gut gegen Ende des vorigen Jahrhunderts angekauft hatte. Es gab aber auch moorige Stellen, an denen die Moorbeeren wuchsen, und das hügelige Gelände sorgte für Abwechslung und Überraschungen, besonders für den Jäger. Hier wurde das Wild gewöhnlich im Winter bei den Jagden geschossen. Aber auch die Pirschfahrten durch das weite Kiefernstangenholz waren oft von Erfolg begleitet. Da die Pferde schußfest waren, konnte man vom Wagen aus schießen, oder man sprang im Fahren ab, glitt hinter einen Wacholderstrauch und versuchte, während der Wagen weiterfuhr, sich erst einmal über das gesichtete Wild zu orientieren. Die Spannung stieg jedesmal, wenn man in die Nähe des Weißen Bruches kam. Dort gab es kein Unterholz, so daß man weit hindurchsehen konnte, und das helle Blaubeerkraut, das dort als dicker Teppich wuchs, kontrastierte mit den dunklen Wildkörpern fast wie Schnee im Winter. An dieser Stelle habe ich mehrere starke Hirsche erlegt.

„Meinen stärksten Keiler habe ich auf ungewöhnliche Art am Sylvestertag des Jahres 1933 erbeutet"

Aber es würde ein Buch füllen, wenn ich von allen Erlebnissen berichten wollte, die mir im Januschauer Wald geschenkt wurden. Nur noch ein anderes Wild muß ich erwähnen, das zeitweise sogar den Hirschen den Rang ablief, nämlich die Sauen. Meinen stärksten Keiler habe ich auf ungewöhnliche Art erbeutet. Es war am Sylvestertag des Jahres 1933. Wir hatten die Tage vorher auf Rotwild gejagt, und der auf Grund des neuen Jagdgesetzes bewilligte Abschuß war erledigt. Es durfte kein Rotwild mehr geschossen werden. Ich wollte aber vor der Abreise aus Januschau noch einmal nach Zollnick gehen, um mich vom Förster Hahn zu verabschieden, und fragte Meinhard, ob er mitkommen wolle. „Wenn du die Büchse mitnimmst, ja", entgegnete er. „Ich wollte eigentlich nur die Flinte mitnehmen, denn Rotwild ist ja nicht mehr frei." „Dann bleibe ich zu Hause", sagte der Zwölfjährige. Da ich ihn gern dabeihaben wollte, nahm ich schließlich doch die Büchse mit. Der Wald war tief verschneit. Auf dem Rückweg von Hahns wollte ich Meinhard die Stelle zeigen, an der ich zwölf Jahre zuvor meine erste Schnepfe geschossen hatte. Dazu mußten wir einen kleinen Umweg machen. Dabei kreuzten wir die Fährte eines sehr starken Keilers, die auf eine Gruppe von Wacholderbüschen zulief. Auf einmal blieb mein Bruder stehen und sagte mit unterdrückter Stimme: „Donnerwetter, ein Keiler!" Ich dachte zunächst, er wollte mich anführen, und ging ruhig weiter. Er aber blieb wie angewurzelt stehen und zeigte geradeaus. Und dann wurde es in den Büschen plötzlich lebendig. Ein schwarzes Klavier tobte an uns vorüber und auf die nächste Dickung zu. Ich riß die Büchse herunter und schoß — vorbei! —, schoß noch einmal — der Schuß saß zu hoch und hatte nur die Wirbelsäule gefaßt. Der Keiler lag im Feuer und erhielt den Fangschuß. War das ein gewaltiges Schwein! So eins hatte ich noch nie gesehen. Aber wo sind seine Gewehre, die man sich als Trophäe an die Wand hängen kann? Sie sind nicht zu sehen, nur der eine Hauer steckt noch ein wenig aus der Zahnleiste heraus. Was mag er alles für Kämpfe damit ausgefochten haben? Die Stümpfe sind enorm breit. Es gehört schon einige Gewalt dazu, sie abzubrechen. Wir betrachten unsere Beute von allen Seiten. Dann wird ein Schlitten aus Januschau geholt, und zu dreien laden wir den gewaltigen Wildkörper auf. Zu Hause wird er auf der Rampe ausgeladen, und alles strömt zusammen, um ihn zu besichtigen. Ein solches Schwein ist schon seit vielen Jahren in der ganzen Gegend nicht mehr zur Strecke gekommen.

Zwei Kilometer östlich von Zollnick lief eine Linie durch den Wald, die insofern mit einem gewissen Respekt überschritten wurde, als es sich nicht nur um die Guts- und Kreisgrenze handelte, sondern auch um die Grenze zwischen Ost- und Westpreußen. Abgesehen von den Grenzhügeln war nichts Bemerkenswertes daran zu sehen, aber als Kinder empfanden wir es immer als besonderen Reiz, mit einem großen Schritt von einem Land ins andere zu gehen. Wir stellten uns breitbeinig auf den Weg oder stellten unsere Ponies so hin, daß sie mit dem Kopf in Ost-, mit dem Schwanz in Westpreußen standen. Wenn man hier weiterging, kam man nach einiger Zeit nach Schwalgendorf, einem großen Fischerdorf am Geserichsee. Dorthin machten wir schon als kleine Kinder Ausflüge, von denen mir einer, an einem sehr heißen Augusttag, in besonderer Erinnerung ist. Ich befand mich damals im dritten Schuljahr, und unsere beiden sehr jungen Hauslehrer, Fräulein Hientzsch und Herr Kefersten, waren mit uns drei Ältesten nach Zollnick gegangen. Dort bekamen sie Lust, nach Schwalgendorf weiterzuwandern, was uns bei der Hitze recht sauer wurde. Als wir dort ankamen, waren sie so begeistert von dem riesigen See, daß sie unbedingt hinüberrudern wollten. Gegenüber, etwa zwei Kilometer entfernt, lockte der Ort Weepers. Einer von den Fischern ließ sich überreden, uns seinen Kahn zu leihen, gab uns aber nur ein Ruder. Wahrscheinlich hoffte er, wir würden den Plan dann aufgeben. Es fand sich aber ein Ersatzruder in Gestalt einer am Ende verdickten Stange, und mit dem ging es auf die Reise. Es war schon spät, als wir endlich in Schlangenlinien drüben ankamen, und unsere Lehrer bekamen es mit der Angst zu tun. Sie versuchten zu telephonieren, aber die Leitung war gestört. So machten wir uns denn eilig auf die Rückfahrt, gaben den Kahn wieder ab und schleppten unsere müden Knochen heimwärts. Als wir an Zollnick vorüber waren, kam uns zu unserer großen Erleichterung einer von den Wagen entgegen, die man nach uns ausgeschickt hatte, lud uns auf und brachte uns nach Hause, wo inzwischen alles in helle Aufregung geraten war. Unseren Lehrern wurde eine heftige Standpauke verpaßt, sehr zu unserem Bedauern, denn nachträglich waren wir doch sehr beglückt von dieser etwas waghalsigen Unternehmung.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Aus Großschellenberg, Kreis Gerdauen, wird Ernst Horn, geboren 21. Mai 1935, von seinem Bruder Gerhard Horn, geboren 9. Juli 1928, gesucht. Auch die Geschwister von Ernst Horn, Käthe, geboren 23. Februar 1934, Gerda, geboren 7. Oktober 1924, und Alfred Kossin, geboren 2. Juni 1939, werden noch vermißt. Die Gesuchten sollen 1945 nach Litauen gegangen sein.

Für einen jungen Mann, der vielleicht mit Vornamen Horst heißt, suchen wir Eltern und Angehörige. Er ist etwa 1942 geboren, hat braune Augen und mittelblondes Haar. Er kam mit einem Transport anderer Flüchtlingskinder 1945 entweder aus dem Raum Pillau oder Braunsberg. Vermutlich stammt er aus Ostpreußen.

Für eine junge Frau, die vielleicht mit Vornamen Inge heißt, werden Eltern oder Angehörige gesucht. Sie ist etwa 1943 geboren, hat blaugraue Augen und mittelblondes Haar. Sie kam vermutlich mit einem Transport aus Ostpreußen oder Pommern in das Flüchtlingslager Segeberg/Schleswig-Holstein. Bekleidet war sie mit einem dunkelblauen Strickkleid, einem blaugrauen Mantel mit grauem Seidenfutter und weißen Knöpfen, braunen Stiefeln, Größe 23. Zuschriften unter Kenn.-Nr. UK 763.

Aus Königsberg/Ostpreußen wird Joachim Kewitz, geboren 10. Oktober 1931, von seiner Mutter Marie Kewitz, geboren 13. Dezember 1914, gesucht. Joachim befand sich im Januar 1945 im Waisenhaus in Heilsberg. Ende Februar oder Anfang März 1945 soll er mit einem Transport nach Maschen in das Heim Reiherhorst gekommen sein.

Für Gerhard Klein, geboren 2. April 1937 in Rastenburg, werden Eltern und Angehörige gesucht. Er kam im Dezember 1944 aus einem Kinderheim in Ostpreußen in das Jugendheim Grulich, Regierungsbezirk Troppau, von dort zu Frau Auguste Theuer nach Neu-Ullersdorf/CSSR, in Pflege.

Für einen jungen Mann, der vielleicht Georg Klein heißt und etwa 1939 geboren wurde, werden Eltern und Angehörige gesucht. Er stammt aus dem Bezirk Allenstein, vermutlich aus Ellernbruch, Kreis Gerdauen. Er erinnert sich, daß er bei seinen Großeltern gelebt hat. Der Großvater soll erschossen worden sein. Daraufhin brachte ihn die Großmutter in ein Waisenhaus in Osterode. Er hat graue Augen und dunkelblondes Haar.

Aus Königsberg/Ostpreußen, Nikolaistraße 32, wird Manfred Knoch, geboren 3. September 1941, von seinem Bruder Wolfgang Knoch gesucht. Manfred befand sich bei Kriegsende mit seinen Eltern in Groß Kuhren, Kreis Samland. Dort ist er im Mai 1947 verschwunden. In diesem Zusammenhang wird auch ein Fräulein Königstein gesucht, die im gleichen Haus wie die Familie Knoch in Groß Kuhren gewohnt hat.

Aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 39, wird Renate Koitka, geboren 2. August 1941 in Königsberg, vom Vater Hans Koitka gesucht. Nachdem die Mutter des Kindes, Margot-Martha Koitka, geborene Münsterberg, im Sommer 1945 verstorben ist, wurde Renate von der Großmutter, Frau Münsterberg, in Königsberg-Ponarth, Barbarastraße, in Obhut genommen. Im Sommer 1946, kurz bevor Frau Münsterberg starb, soll das Kind in das Waisenhaus Königsberg-Ponarth bzw. einer russischen Familie übergeben worden sein. Wer kennt Frau Münsterberg bzw. Renate Koitka und kann über den weiteren Verbleib des Mädchens Auskunft geben?

Aus Königsberg/Ostpreußen, Roßgärter Passage, werden die Geschwister Kollhoff, Ulrich, geboren 1940, und Ursula, geboren 1938, von Frau Anneliese Bache, geborene Kollhoff, gesucht. Die Geschwister werden zusammen mit ihrer Mutter, Charlotte Kollhoff, geborene Weidmann, vermißt. Im November 1946 befand sich Charlotte Kollhoff mit ihren Kindern in Neuhausen-Tiergarten, Ostpreußen.

Aus Bombitten, Kreis Heiligenbeil, wird Christel Komke, geboren 21. September 1937, von ihrer Schwester Herta Fetzer, geborene Komke, gesucht. Christel wurde am 30. März 1945 in Danzig-Langfuhr von ihren Angehörigen getrennt. Laut Auskunft des polnischen Roten Kreuzes ist sie am 7. August 1945 mit einem Transport nach Deutschland ausgereist.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 6/80.

Eine Million Kilometer zurückgelegt

Im Dampflokomotiv-Museum stehen auch ostpreußische Loks

Neuenmarkt-Wirsberg — Nur wenige Kilometer nördlich von Bayreuth befindet sich im ehemaligen DB-Dampflokschuppen das Deutsche Dampflokomotiv-Museum. Ein Besuch in diesem Haus ist nicht nur für Eisenbahnfreunde und Eisenbahner wertvoll, sondern auch für Ostpreußen. Befindet sich doch



Lokomotive aus Allenstein: Kennzeichen an der Rauchkammertür...

in der Sammlung von Dampflokomotiven auch die Lok 52 5804, eine alte Ostpreußin. Erbaut von Schichau im Jahre 1944 unter der Fabrik-Nummer 4101, wurde sie am 26. Januar 1944 abgenommen und einen Tag später dem Bahnbetriebswerk Allenstein zugeteilt. Von dort aus „landete" sie in Italien. Vom 16. Februar 1945 an war die Lok beim Bahnbetriebswerk Villach tätig, wo sie bis zum 25. April 1954 blieb. Weitere Stationen: Linz, Klagenfurt, Knittelfeld, Graz, Straßhof, wieder Linz, Attnang-Puchheim, Selzthal und zum Schluß wieder Linz (alle in Österreich), wo sie am 26. März 1975 ausgemustert wurde.

Bis dahin legte die Ostpreußin immerhin eine Million Kilometer zurück. Anschließend konnte das Deutsche Dampflokmuseum in Neuenmarkt-Wirsberg (übrigens auch ein Luftkurort am Fuß des Fichtelgebirges und der berühmten „schiefen Ebene") die Lok erwerben. Von diesem Loktyp der Baureihe (BR) 52, eine sogenannte „Kriegslokomotive", weil in einfachster Bauweise hergestellt, wurden insgesamt 6728 Stück angefertigt, wenn auch nicht alle bei Schichau. Erstes Baujahr des Typs war 1942. Die Leistung betrug 1620 PS, die Höchstgeschwindigkeit 80 km/h, Länge über Puffer 22,975 m. Die Lok war mit einem sogenannten „Wannentender" gekuppelt.

Wie die Bilder zeigen, wurde die Lok wieder in ihren Ursprungszustand versetzt (ein kosten- und arbeitsaufwendiges Unterfangen). Die alte Nummer wurde wieder „gegeben" und auch die BW- und Rbd.-Bezeichnung von einst wurden originalgetreu angebracht. Die Bezeichnung „Al" an der Rauchkammertür steht

...und Name des Bahnbetriebswerks am Tender: Im Museum — Fotos (2) Bielecki

für Allenstein und war nur während der Kriegszeiten üblich.

Aus ostdeutschen Lokfabriken ist außerdem die Tenderlok 78 246 zu bewundern, erbaut 1922 bei der Vulkan, Preis der Lokomotive damals 101 100 RM, und die Lok 94 1730, erbaut 1924 von Linke-Hofmann-Lauchhammer in Schlesien. **Kurt Bielecki**

Tätigkeitsberichte und Anregungen

Tagung aller Kulturwarte innerhalb der LO-Landesgruppe Bayern

Augsburg — Wie alljährlich veranstaltete die LO-Landesgruppe Bayern auch 1980 eine Tagung der Kulturwarte der einzelnen Gruppen, in Augsburg. Diese Tagungen sind als Bestandsaufnahme in der Kulturarbeit und als Anregung für das weitere Wirken der zuständigen Landsleute gedacht. So war es nur natürlich, daß nach Eröffnung und Begrüßung durch den Landeskulturwart, Dr. Georg Bohn, den Vorsitzende der Landesgruppe, Rektor Erich Diester, einen allgemeinen Lagebericht gab und seine Vorstellungen zur Kulturarbeit vortrug. Dann sprach der Landeskulturwart über grundsätzliche Fragen bei dieser Arbeit und unterbreitete Vorschläge für Gedenktage, die 1981 berücksichtigt werden sollten. Die Berichte der Vertreter der Bezirksverbände und der einzelnen Gruppen boten ein lebendiges und mannigfaches Bild von dem Bemühen der Landsleute, das Wissen um die Kulturleistungen des deutschen Ostens, insbesondere Ost- und Westpreußens, in der Landsmannschaft wachzuhalten und es vor allem auch der eingesessenen Bevölkerung nahezubringen bzw. wieder ins Bewußtsein zu rufen. Der Tag der Heimat, der Muttertag, das Erntedankfest, die vielfach zusammen mit dem BdV und den befreundeten Landsmannschaften veranstaltet wurden, boten Gelegenheit, unsere Dichter und Denker zu Wort kommen zu lassen.

Verschiedene Gruppen beteiligten sich an den Veranstaltungen der örtlichen Heimat- und Trachtenvereine. An den Ostdeutschen Kulturtagen in Dinkelsbühl war die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen durch eine Gemäldeausstellung von Rolf Burchard und Jugendgruppen in ost- und westpreußischen Originaltrachten beteiligt. Der Aufbau solcher Jugendgruppen wurde allenthalben sehr gefördert und hatte schöne Erfolge. Die Gruppe Rosenheim sah es als ihre besondere Aufgabe an, die ostpreußischen Musiker nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. So erinnerte man in entsprechenden musikalischen Veranstaltungen an E. T. A. Hoffmann, Otto Nicolai und Walter Kollo, den Großvater des bekannten Tenors René Kollo. Verdienstlich war dabei die Mitteilung, daß im Schwann-Verlag Schallplatten von Werken E. T. A. Hoffmanns erhältlich sind.

Nach den Berichten der Kulturwarte sprach Silke Steinberg über Organisation und Arbeitsweise des Ostpreußenblattes. Ihr Bericht über z. T. grundsätzliche Gesichtspunkte wurde in Folge 51/52 dieser Zeitung wiedergegeben.

Das zweite große Referat hielt Horst-Günter Benkmann, der Vorsitzende des Salzburger Vereins e. V., über das Thema „Die Vertreibung der Salzburger — ihre Ansiedlung in Ostpreußen und deren Auswirkungen bis in die heutige Zeit." Der Redner schilderte in beredten Worten die Situation in Salzburg vor 250 Jahren, die zu dem Ausweisungsedikt führte. Dankbar wurde vom Redner anerkannt, daß der Nachfolger jenes Erzbischofs sich nach über 200 Jahren für das Leid der Vertriebenen entschuldigt hat. Heute bestehen enge freundschaftliche Beziehungen zwischen Salzburg und den vertriebenen Ostpreußen. Der Salzburger Verein ist nach 1945 wieder gegründet worden. Er faßt alle Salzburger zu mannigfacher gegenseitiger Unterstützung zusammen und bietet Alten und Pflegebedürftigen in seinem Wohnstift in Bielefeld eine Heimstatt. **Georg Bohn**

Heimat-Anspruch

Jahrestreffen der Polizeibeamten

Bad Pyrmont — Die Kameradschaft ehemaliger Polizeibeamter Ost- und Westpreußens beging im November im gastlichen Ostheim in Bad Pyrmont ihr 6. Jahrestreffen. Dank der Notiz im Ostpreußenblatt über das Vorjahrestreffen sind einige Kameraden neu hinzugekommen und so sah man sich wieder, zum Teil nach vielen Jahrzehnten.

Überschattet wurde die Versammlung durch den Heimgang des Vorsitzenden und Begründers der Kameradschaft, Max Krohs. Seine von allen dankbar anerkannten Verdienste, seine bewiesene Kameradschaft und seine ausgeprägte Heimatverbundenheit werden unvergessen bleiben. Ganz in seinem Sinne hielt Fritz Naujoks, Heimatkreisvertreter von Insterburg/Land, einen Vortrag über die Gliederung und Zielsetzung der Landsmannschaft Ostpreußen und begründete deren Rechtsanspruch auf die Heimat. Seine mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen enthielten abschließend eine Abonnementwerbung für „Das Ostpreußenblatt", die zu spontanen positiven Reaktionen führte.

Zwei Heimat-Dia-Vorführungen über die schöne ostpreußische Küstenlandschaft riefen Erinnerungen an Vergangenes wach. Es folgten humoristische Einlagen, an denen sich sogar einige der anwesenden Ehefrauen beteiligten, was ungeteilten Anklang fand. Eine fast familiäre Atmosphäre schwebte über der Gesellschaft und für viele wurde auch die künftige Teilnahme an der Veranstaltung zur Herzenssache. So wurde man sich auch schnell über den neuen Termin einig.: Vom 10. bis 12. November 1981 soll das nächste Kameradschaftstreffen stattfinden, und zwar wiederum im Ostheim in Bad Pyrmont.

Frühere Polizeibeamte, die noch keinen Kontakt zur Kameradschaft haben, sind zur Teilnahme herzlich eingeladen. Anfragen bitte richten an Arthur Moritz, Lange-Hop-Straße 32, 3000 Hannover 71. **A. M.**

Taufurkunde

Nach 35 Jahren endlich erhalten

Wesel — Eine Tageszeitung am Niederrhein veröffentlichte einen Bericht, der auch für unsere Leser interessant sein dürfte. Darin heißt es: „35 Jahre lang konnte die Wirtin eines Hotels in Hörstel-Riesenbeck, Ursula Trottier, nicht nachweisen, daß sie in einer katholischen Kirche getauft war. Bei der Vertreibung aus Ostpreußen war die Urkunde verlorengegangen. Jetzt fuhr Ursula Trottier mit Ehemann und Verwandten nach Ostpreußen, um die alte Heimat wiederzusehen. In der Dorfkirche von Heiligelinde fand sich ein sehr freundlicher Pater, der das in Leder gebundene, mit Bindfäden umwickelte, verstaubte Taufregister aus dem Gemäuer holte. Gemeinsam schlug man nach und stellte fest, daß Ursula Trottier im Februar des Jahres 1935 in der ostpreußischen Kirche das Sakrament der Taufe empfangen hatte. Der Pater stellte sofort eine Urkunde darüber aus. Eine Gebühr verlangte er nicht — eine Spende für die Überholung des Kirchendaches aber nahm er dankend an." **Ch. E.**

Das neue Buch:

Ideengänge

„Der nationale Imperativ"

Die Ideengänge und Werkstücke zur Wiederherstellung Deutschlands sind die Frucht einer jahrzehntelangen Beschäftigung Hans Dietrich Sanders mit der deutschen Frage, ihren Voraussetzungen, augenblicklichen Gegebenheiten und künftigen Lösungsmöglichkeiten. Die Ergebnisse seiner Bestandsaufnahme denkt der Autor ohne Rücksicht auf liebgewordene Konjunktive und Vorbehalte. Mit überzeugenden Herleitungen wird der politische Imperativ erläutert, der die herrschende Ziellosigkeit ablösen muß. Deutschlands Politik müsse sich an den deutschen Interessen orientieren. Nur solche Politik diene der Wohlfahrt Deutschlands und Europas. Die ungeliebte deutsche Frage ist eine schmerzende Wunde. Die Wirksamkeit der Betäubung läßt nach, es geht nun nicht mehr um die Frage, Wohlbehagen oder Unbehagen, es geht inzwischen um die Existenz. Mit der augenblicklichen Lage Deutschlands, mit den geschichtlichen Gegebenheiten und Grundkräften befaßt sich dieses Buch. **G. S.**

Hans-Dietrich Sander, Der nationale Imperativ. Ideengänge und Werkstücke zur Wiederherstellung Deutschlands. Reihe Gegenwart und Zeitgeschichte, Band 6, Sinus-Verlag, Krefeld. 184 Seiten, Paperback, DM 18,80.

Bernsteinausstellung

Noch bis zum 24. Januar zu sehen

München — Im Foyer der Bayerischen Versicherungskammer wurde am 17. Dezember eine Ausstellung eröffnet, die noch bis zum 24. Januar zu sehen ist: Bernstein in Natur- und Kulturgeschichte. Gezeigt werden Bernsteine aus aller Welt, die aus den Beständen des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart stammen, in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Zoologischen Staatssammlung München. Außerdem sind Leihgaben vorhanden aus dem Völkerkundemuseum München, aus dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, aus dem Haus Königsberg Duisburg sowie von Erich Beyna, Jagstzell, und Walter Bistrick, Baldham. Die Ausstellung ist in der Maximilianstraße 53/Ecke Widenmayerstraße in München montags bis freitags von 9 bis 18 Uhr und sonnabends von 10 bis 13 Uhr zu sehen. **hz**

Paramilitarismus:

Harter Drill für SED-Kampfgruppen

Fest in das „System der Landesverteidigung" eingefügt, aber auf keiner Abrüstungskonferenz erwähnt

Die SED richtet ihr Augenmerk bei der militärischen Stärkung der „DDR" in zunehmendem Maße auf die ihr direkt unterstehenden paramilitärischen „Kampfgruppen der Arbeiterklasse, die sich zum großen Teil aus bewährten Parteimitgliedern rekrutieren. Den Betriebskampfgruppen gehören inzwischen 500 000 Mann im Alter zwischen 25 und 60 Jahren an. Sie wurden mit modernem Kampfgerät ausgestattet und neu gegliedert. Nach Gliederung, Ausbildung und Bewaffnung bilden sie heute im Staat der SED ein militärisches Potential, das fest in das „System der Landesverteidigung" eingefügt ist und trotzdem auf keiner Abrüstungskonferenz zur Disposition steht.

Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu erfahren war, wirken an der Ausbildung der paramilitärischen Kampfgruppen in zunehmendem Maße Einheiten der regulären „DDR"-Streitkräfte und der in der „DDR" stationierten sowjetischen Truppen mit. Zwar sind offiziell für die Ausbildung der direkt der SED unterstehenden paramilitärischen Einheiten Spezialkräfte der Volkspolizei (Offiziere für Kampfgruppen) zuständig, doch werden sie immer häufiger durch Militärs unterstützt, die aufgrund von „Patenschaftsverträgen" zwischen Einheiten der NVA beziehungsweise der Sowjetarmee und der Kampfgruppen tätig werden. Die SED sieht darin offensichtlich eine Möglichkeit, um in den Kampfgruppen eine „gefechtsnahe" Ausbildung von höherer militärischer Qualität durchzusetzen und ihren Kampfwert zu erhöhen.

So fordert jetzt die SED eine härtere Ausbildung für die Betriebskampfgruppen. Das vom Zentralkomitee der SED herausgegebene Kampfgruppenblatt „Der Kämpfer" nimmt beispielsweise Anstoß daran, daß in der Gefechtsausbildung nach wie vor Erleichtungen zugelassen und Normen nicht erfüllt werden. Die Ausbildung müsse nach den „unerbittlichen Maßstäben des modernen Gefechts" erfolgen, es dürfe keine „Abstriche" geben, weil sonst die Notwendigkeit der erhobenen Forderungen untergraben werde. Das Blatt fordert von den Kommandeuren und ihren Unterstellen ein „kampfbezogenes Denken."

Was die SED unter ein „kampfbezogenes Denken" versteht, sagte ein Kampfgruppen-Kommandeur in Ost-Berlin unmißverständlich: Den Angehörigen der SED-Betriebskampfgruppen müsse „das klassenmäßig begründete Feindbild" noch überzeugender verdeutlicht werden. Angesichts der „Verschärfung der internationalen Klassenkampfsituation" sei es außerdem erforderlich, „noch wachsamer zu sein". Die politisch-ideologische Überzeugungsarbeit in den Kampfgruppen müsse darauf gerichtet sein, „das absolute Vertrauen zu unserer Partei und in die Unbesiegbarkeit des Sozialismus zu stärken". Die Kampfgruppen müßten moralisch bereit und militärisch fähig sein, „dem Gegner unter Einsatz des eigenen Lebens, in jeder Lage und unter allen Bedingungen standzuhalten und ihn vernichtend zu schlagen". So gesehen habe sich jeder Kommandeur bei der Bewertung der Ausbildungsergebnisse die Frage zu beantworten: „Könnte meine Einheit im Gefecht erfolgreich bestehen oder nicht? Ist sie nach Herstellung der vollen Gefechtsbereitschaft fähig, Gefechtshandlungen auch unter komplizierten Bedingungen erfolgreich zu erfüllen?

Man möge in westlichen Kreisen den militärischen Wert der SED-Betriebskampfgruppen anzweifeln. Man sollte jedoch nicht außer acht lassen: Auf jeden Fall hat sich die SED in den „Kampfgruppen der Arbeiterklasse" ein zusätzliches militärisches Potential geschaffen. Zweimal hatten sich die Kampfgruppen bereits im Einsatz zu „bewähren": im Herbst 1956, als die SED „konterrevolutionäre Unruhen" wie in Ungarn fürchtete, und 1961, als es den Bau der Berliner Mauer „nach innen" zu sichern galt. Jedesmal erwiesen sich die SED-Betriebskampfgruppen als zuverlässig.

Flüchtlinge:

Nach Vorschrift erschossen

SED verlangt verstärktes Schießtraining in allen Grenzeinheiten

Ein normaler Tag in Berlin. Im Kugelhagel schwimmt ein Mann durch die Spree um sein Leben, um seine Freiheit. Diesem Flüchtling glückt, was anderen Tod, Verkrüppelung oder Kerker bringt. Einschüsse an der Kaimauer und auf West-Berliner Gebiet. Die da schießen, sind ausgebildete Scharfschützen. Sie knallen gnadenlos auf alles, was sich in der Todeszone bewegt und „DDR"-Flüchtlinge werden von ihnen nach Vorschrift erschossen. Nun soll es künftig noch schlimmer werden, denn die Grenzsoldaten der „DDR" werden jetzt nach einer neuen Schießvorschrift ausgebildet.

Das Ausbildungsziel heißt: Der erste Schuß muß treffen! Was Ost-Berlins Verteidigungsminister ausrief, wird jetzt umgehend in den Grenzeinheiten der „DDR" vollzogen. In einem Tagesbefehl wird verdeutlicht, daß die Grenzsoldaten in der Lage sein müssen, in allen Situationen und unter allen Bedingungen mit dem ersten Schuß zu treffen.

In allen Grenzeinheiten der „DDR" werden zur Zeit Schießübungen nach der neuen Schießvorschrift durchgeführt. Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu erfahren war, stellt die neue Vorschrift bedeutend höhere Anforderungen an die gesamte Schießausbildung. So soll unter anderem das Nachtschießen gründlicher als bisher trainiert werden. Trainiert wird auch die Festnahme bzw. der Abtransport von angeschossenen oder erschossenen Flüchtlingen unter „erschwerten Bedingungen". Das heißt: Die Bergung auf feindlichem Boden unter feindlichem Feuerbeschuß.

Und auch das wurde jetzt bekannt: Neuerdings werden die „DDR"-Grenzsoldaten während ihrer Ausbildung von den Vorgesetzten immer wieder darauf hingewiesen, den Flüchtling nach Möglichkeit in den Rücken zu schießen. Ein solcher Schuß bewirke nämlich, daß der getroffene Flüchtling in die Schußrichtung, das heißt auf „DDR"-Gebiet, zurückfällt. In diesem Zusammenhang muß man wissen, daß tatsächlich eine Reihe von Vorschriften und Geheimbefehlen das Erschießen von „DDR"-Flüchtlingen regelt.

So heißt es beispielsweise in einer vertraulichen Dienstvorschrift für den Grenzpostendienst: „Jeder Angehörige der NVA-Grenze hat sofort von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, wenn er entdeckt, daß ein Provokateur die Staatsgrenze der ‚DDR' zu überwinden versucht, um in den kapitalistischen Westen zu entkommen." Und an anderer Stelle heißt es: „Der gezielte Schuß auf einen Grenzverletzer ist für den Schützen keine Frage des Gewissens, er ist eine Notwendigkeit, um unseren friedlichen Staat vor Provokateuren und verbrecherischen Elementen zu schützen."

Blick nach Osten:

Polen in der „DDR" schikaniert

„Polnische Bekannte wagt man nur noch im Dunkeln zu besuchen"

Die Schikanen gegen die in Ost-Berlin und der „DDR" lebenden Polen haben sich seit der innenpolitischen Krise im östlichen Nachbarland verstärkt. Organe von Partei und Staat in der „DDR" sind offensichtlich angewiesen — wie ASD meldet — die Polen besonders streng zu kontrollieren und zu beobachten.

So werden Polen, die das Gebiet in westlicher oder östlicher Richtung als Transitreisende durchqueren, zu eingehenden Kontrollen aufgefordert, am Grenzübergang Bahnhof Friedrichstraße zwischen Ost- und West-Berlin mußte sich ein Reisender sogar nackt ausziehen und eine eingehende Körpervisitation gefallen lassen.

Ein polnischer Student, der aus Westdeutschland in seine Heimat zurückkehrte, wurde an der Zonengrenze in Marienborn nicht nur eingehend untersucht, sondern auch sein Auto auseinandergenommen. Die „DDR"-Zollbeamten rissen die Innenverkleidungen der Türen heraus und schraubten alles ab, was nicht fest war. „Nie wieder werde ich durch die ‚DDR' fahren", erklärte er empört nach seiner Rückkehr.

Über weitere Beispiele für die diffamierende Behandlung von Polen berichtet ein ausländischer Beobachter. Danach wird an der „DDR"-Grenze an Oder und Neiße geradezu „Jagd auf polnische Zeitungen" gemacht. Diese Blätter berichten nämlich ausführlich über die innenpolitische Krise. Bisher war nur eine Nummer der deutschsprachigen Ausgabe von „Zycie Warszawy" beschlagnamt worden, in der der Text der Danziger Vereinbarung zwischen der Walesa-Gewerkschaft und der Regierung abgedruckt war.

Selbst SED-Mitglieder sind bestürzt, daß die antipolnische Stimmung in der Bevölkerung noch „von oben" angeheizt wird, „es ist bereits so weit, daß man seine polnischen Bekannten nur noch nach Anbruch der Dunkelheit zu besuchen wagt", so ein Ost-Berliner.

Eine besonders perfide Maßnahme hatten sich die staatlichen Stellen Anfang November ausgedacht. Zusammen mit der Ende Oktober erfolgten Einschränkung des Reiseverkehrs zwischen „DDR" und Polen erging die Anordnung, die Regale in den Kaufhäusern und Läden mit Lagerbeständen aufzufüllen. Die Käufer sollten zu dem Schluß kommen, daß es nun wieder Ware gibt, da die Polen nicht mehr in Scharen einreisen und alles wegkaufen könnten. „Bald waren die Regale aber wieder leer", kommentierte ein ausländischer Beobachter.

Lange Gesichter wird es jedoch im nächsten Sommer geben, wenn sich die „DDR"-Reisesperre in der Urlaubszeit auszuwirken beginnt. „Einige hunderttausend Urlauber werden nicht mehr auf die Zelt- und Campingplätze jenseits von Oder und Neiße ausweichen können", erzählt ein Reisefachmann. „Dann wird es wieder heißen: Das haben uns die Polen eingebrockt."

„... die Entspannungspolitik wird selbstverständlich fortgesetzt" Zeichnung aus „FAZ"

In Kürze:

Massenunterricht im Traktorfahren

Ein Heer von jungen Traktorfahrern will sich, wie das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen mitteilt, die „DDR" heranziehen. Nach einem neuen Lehrplan, der am 1. September in Kraft trat, sollen die 190 000 Schüler der 7. bis 10. Klassen jener Schulen, die jährlich in der Land- und Forstwirtschaft eine polytechnische Ausbildung erhalten, vorrangig das Traktorfahren lernen. Einer der Hauptgründe dafür dürfte sein, das Interesse an landwirtschaftlichen Berufen zu wecken. Dazu ein Mitarbeiter des „DDR"-Landwirtschaftsministeriums: „Es zeigt sich immer wieder, daß die Arbeit mit dem Traktor wesentlich dazu beiträgt, das Verantwortungsbewußtsein, die Arbeitsdiziplin und das Gefühl des Stolzes auf die eigene Leistung zu entwickeln."

Abgrenzung stößt auf Widerstand

Die von SED-Chef Erich Honecker proklamierte Abgrenzung von der Bundesrepublik zeigt erste Auswirkungen auf die Bevölkerung in der „DDR". So wurde jetzt aus zuverlässiger Quelle bekannt: Ost-Berliner Arbeitnehmer, die während ihrer Dienstzeit Telefongespräche mit West-Berliner Teilnehmer geführt haben, um von diesen Angaben über Besuchsanträge zu erfahren oder sich über sonstige familiäre Angelegenheiten unterhielten, sind von den Parteileitungen ihrer Dienststellen oder Betriebe unter Druck gesetzt worden. Wie aus Ost-Berlin durchsickerte, mußten die Betroffenen sofort ihren Arbeitsplatz verlassen. SED-Funktionäre der Personalabteilungen teilten ihnen mit, daß sie mit einem Disziplinarverfahren zu rechnen hätten. In diesem Zusammenhang wurde weiter bekannt: In Ost-Berliner Großbetrieben mußten Arbeitnehmer von der SED gefertigte Erklärungen unterschreiben, in denen der proklamierte Abgrenzungskurs Honeckers, als im „Sinne der Werktätigen in der ‚DDR'" empfunden wird. Bei diesen Unterschriftsaktionen soll es in verschiedenen Ost-Berliner Großbetrieben zu tumultartigen Auseinandersetzungen gekommen sein, weil viele Arbeitnehmer es abgelehnt hatten, eine solche Willensbekundung zu unterzeichnen.

Wer studieren will, muß hassen können

„Haß gegen den Imperialismus und eindeutige Abgrenzung von der imperialistischen BRD" gehören zu den „Zielen und damit verbundenen Anforderungen" der Vorbereitungsklassen für die Aufnahme in die Abiturstufe nach der 10. Klasse an Schulen in Ost-Berlin. Dies geht aus einem jetzt von einem Bezirksschulrat unterzeichneten Schreiben an eine Familie in Berlin-Pankow hervor, in dem die Aufnahme ihres Kindes in eine solche Vorbereitungsklasse nach „sorgfältiger Prüfung aller zur Verfügung stehenden Unterlagen" bestätigt wird. Dem Schüler werden „Gesundheit und weitere Erfolge zum Wohle unserer ‚DDR'" gewünscht. Wie in diesem Zusammenhang zu erfahren war, sind als Anforderungen für die Aufnahme eines Schülers in die Abiturstufe folgende Voraussetzungen erforderlich: „Liebe und Treue zur ‚DDR', zur Arbeiterklasse und ihrer Partei und Bereitschaft zur Verteidigung des Vaterlandes, Freundschaft mit den sozialistischen Staaten, besonders zur Sowjetunion, Haß gegen den Imperialismus und eindeutige Abgrenzung von der BRD, hohes Wissen und Können und ausgezeichnete Disziplin, hoher gesellschaftlicher Einsatz." Es ist bemerkenswert: Über 1240 Ost-Berliner Schüler und Schülerinnen hatten diese Voraussetzungen nicht erfüllt und wurden zum Abitur nicht zugelassen.

Tumulte in Ost-Berliner Gefängnissen

Insgesamt 306 Bundesbürger und West-Berliner befinden sich nach Erkenntnissen gut informierter Kreise zur Zeit in Haftanstalten der „DDR". Ein Großteil dieser Häftlinge befindet sich in der Strafvollzugsanstalt Berlin-Rummelsburg. Einige „sitzen" aber auch im Gefängnis in Berlin-Lichtenberg. Wie zu erfahren war, befindet sich nach wie vor der größte Teil der Häftlinge wegen Delikten im Zusammenhang mit Fluchthilfe in den Ost-Berliner Gefängnissen. Ein geringerer Teil „sitzt" wegen schwerer Verkehrsdelikte oder „ungesetzlichem Eindringen in die ‚DDR'" ein. Alle Bundesbürger und West-Berliner, die in den Ost-Berliner Strafanstalten Rummelsburg und Lichtenberg einsitzen, leiden zur Zeit unter großen Versorgungsschwierigkeiten, da ihre Essenrationen erheblich gekürzt werden. In Rummelsburg soll es in den letzten Tagen bei der Verpflegungsausgabe zu tumultartigen Szenen zwischen Häftlingen und Wachpersonal gekommen sein.

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Raab-Maurus-Straße 35, 6415 Petersburg, am 12. Januar

zum 97. Geburtstag

Rieleit, Martha, geb. Heidemann, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schloßstraße 5, jetzt Freesenkamp 24, 2800 Bremen 77, am 12. Januar

zum 95. Geburtstag

Dehnen, Max, Oberstudienrat i. R., aus Lyck und Königsberg, jetzt Brennerstraße 45, 8031 Gröbenzell, am 12. Januar

Lerch, Emil, aus Mohrungen, Langereihe 21, jetzt Alte Aue 7, 3016 Seelze 2, am 2. Januar

Paeslack, Elise, geb. Schumacher, aus Hussehnen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Wolfsgarten 6, 6437 Kirchheim-Hess, am 8. Januar

zum 94. Geburtstag

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt Lindenstraße 18, 6350 Bad Nauheim, am 15. Januar

Maluk, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzach 3, 3338 Schöningen, am 14. Januar

zum 91. Geburtstag

Kurtz, Wilhelmine, geb. Bruderek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegeschneiderweg 72, 5990 Altena, am 12. Januar

Perner, Elise, geb. Neumann, aus Imten, Kreis Wehlau, jetzt Goethestraße 50, 2900 Oldenburg, am 10. Januar

Zepp, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt, am 15. Januar

zum 90. Geburtstag

Gramberg, Ernst, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Dieburger Straße 199 B 6, 6100 Darmstadt

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 23 A, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 18. Januar

Peglow, Erna, geb. Hoffert, jetzt zu erreichen über Bringfriede Jung, Humboldtstraße 8, 6900 Heidelberg, am 8. Januar

Rohr, Franz, aus Königsberg, Löbenichtsche Langgasse 35, jetzt Schmalenbrook 5 E, 2000 Hamburg 54, am 17. Januar

Stanko, Auguste, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 15. Januar

zum 89. Geburtstag

Preuß, Helene, geb. Saborowski, aus Lötzen, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 11, 3300 Braunschweig, am 16. Januar

zum 88. Geburtstag

Blasey, Michael, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Prieß, Geißlerstraße 13, 4300 Essen 1, am 12. Januar

Lange, Helene, geb. Krüger, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Finkenweg 49, 2432 Lensahn, am 13. Januar

Raffel, Marie, geb. Busse, aus Insterburg, Graudenz, Elbing und Danzig, jetzt An den 10 Eichen 47, 3110 Uelzen, am 15. Dezember

Schlonski, Käthe, aus Sensburg, jetzt Brandenbaumer Landstraße 124, 2400 Lübeck 1, am 17. Januar

Wittkowski, Marie, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 15. Januar

zum 87. Geburtstag

John, Bernhard, aus Gumbinnen, jetzt Emmichstraße 6, 1000 Berlin 46, am 18. Januar

Klimaschewski, Johanna, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52 A, 3000 Hannover 91, am 14. Januar

Lielienthal, Hulda, verw. Knauer, geb. Gugger, aus Tüngen, Kreis Braunsberg, jetzt zu erreichen über Willy Gugger, Marienburger Straße 28, 2058 Lauenburg, am 6. Januar

Mischke, Martha, geb. Reddig, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankenweg 6, 5850 Hohenlimburg, am 13. Januar

Müller, Maria, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 57, 4100 Duisburg 46, am 13. Januar

Sakowski, Agnes, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerweg 6, 8521 Hannberg 35, am 18. Januar

Thews, Berta, aus Arnau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schenkel-Schöllert-Stift, Von-Aue-Straße 7, 5160 Düren, am 14. Januar

Unruh, Johanna, geb. Pultke, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altenheim, Mühlenstraße, 2370 Büdelsdorf, am 27. Dezember

zum 86. Geburtstag

Blask, Marie, geb. Bachor, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Eckseestraße 17, 4630 Bochum 4, am 14. Januar

Buchau, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 17, jetzt Linnthum 7, 2211 Dägeling, am 17. Januar

Gramberg, Margarete, aus Klein Lenkuck, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, Ginsterweg 27, 5760 Arnsberg 2, am 15. Januar

Mexa, Anna, geb. Slaby, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Schneer Weg 18 a, 5810 Witten-Schnee, am 14. Januar

Sablotny, Emilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, jetzt bei Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach, am 15. Januar

Werner, Wilhelmine, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Riestedter Straße 4, 3111 Rätzlingen, am 14. Januar

zum 85. Geburtstag

Baruth, Walter, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Lohheide 15, 4902 Bad Salzuflen 1, am 18. Januar

Bessel, Fritz, aus Königsberg, Adolf-Hitler-Straße 27, jetzt Zeppelinstraße 1, 2370 Rendsburg, am 17. Januar

Biallowons, Adolf, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gabriele-Münter-Straße 16, 3180 Wolfsburg 1, am 13. Januar

Borchert, Anna, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Rauchstraße 19, 4300 Essen 11, am 13. Januar

Enseleit, Minna, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kaiserstraße 71, 4330 Mülheim, am 2. Januar

Gestigkeit, Margarete, aus Plauschwarren, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kalksteinweg 25, 1000 Berlin 47, am 2. Januar

Götze, Elfriede, aus Königsberg, jetzt Bruchstraße 22, 3500 Kassel-Kirchditmold, am 13. Januar

Kaul, Ewald, jetzt bei Thimm, Stösserstraße 31, 7500 Karlsruhe, am 1. Januar

Riehl, Erich, aus Molteinen, Kreis Gerdauen, jetzt Max-Brod-Straße 13, 4600 Dortmund 14, am 21. Dezember

Rodd, Ernst, Kaufmann, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckert-Straße, jetzt Lohmannstraße 142, 2800 Bremen 1, am 6. Januar

Schilawa, Karl, aus Angerburg, Bismarckstraße, jetzt 2330 Knoop, am 13. Januar

Tanschus, Käthe, aus Königsberg, jetzt Thomas-Mann-Straße 3, 2970 Emden, am 30. Dezember

Turowski, Auguste, geb. Lawendowski, aus Treuburg, Wiesenweg, jetzt Haus-Vorster-Straße 43, 5090 Leverkusen 3, am 25. Dezember

zum 84. Geburtstag

Dembek, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Liboriusweg 6, 4540 Lengerich, am 14. Januar

Krause, Gustav, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hünninghauser Weg 81, 4300 Essen-Steele, am 26. Dezember

Mahling, Pauline, geb. Mundt, aus Angerburg, jetzt bei Einsen, Urbanstraße 25, 5138 Heinsberg, am 16. Januar

Schirwinski, Margarete, geb. Kiessen, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ahrweg 6, 5305 Alfter-Impekoven, am 9. Januar

Weiß, Johanna, aus Osterode, jetzt Elswigstraße 66, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

Winkel, Wilhelm, aus Passdorf-Staken, Kreis Angerburg, jetzt 3419 Ellierode, am 11. Januar

zum 83. Geburtstag

Chmielewski, Auguste, geb. Ehlert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße, 3153 Lahstedt-Peine, am 16. Januar

Erasmus, Gertrud, geb. Baganski, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 12, jetzt Bandelstraße 31, 1000 Berlin 21, am 26. Dezember

Kastull, Martha, jetzt Kurfürstenstraße 16, 7500 Karlsruhe, am 1. Januar

Loch, Karl, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Am Bahnhof 3, 3401 Rittmarshausen-Gleichen, am 14. Januar

Moslewski, Frieda, geb. Lange, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Moosberg 3, 2000 Hamburg 80, am 18. Januar

Riemann, Lisbeth, geb. Blank, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Sonnenstraße 13, 8754 Großostheim, am 17. Januar

Vangehr, Martin, Kassenleiter der Spa-Da-Ka und Major a. D., aus Tapiau, Kreis Wehlau, Markt 21, jetzt Spielfeldstraße 11, 8900 Augusburg 21, am 3. Januar

zum 82. Geburtstag

Albien, Samuel, aus Herzfeld, jetzt Südring 7, 3440 Eschwege, am 29. Dezember

Doerfert, Julius, Tischlermeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Höhe 4, 4930 Detmold, am 11. Januar

Loch, Anna, geb. Lipka, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt 2841 Walsen, am 14. Januar

Mallok, Josef, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Mengersdorf 28, 8581 Truppach, am 14. Januar

Otto, Johannes, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 64, 2890 Nordenham 1, am 1. Januar

Reiner, Olga, aus Eckertsdorf, Kreis Sensburg, jetzt Bocksberg 30, 2210 Itzehoe, am 1. Januar

Schmadtke, Minna, geb. Schimanowski, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Jahnstraße 7 a, 6460 Gelnhausen 2-Hailer, am 14. Januar

Skottke, Elise, geb. Korell, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rödingweg 1, 2150 Buxtehude, am 12. Januar

Vogée, Maria, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Brautstraße 8, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 15. Januar

zum 81. Geburtstag

Büther, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rita-Badenheuer-Straße 15, 2800 Bremen, am 15. Januar

Dobrick, Klara, geb. Hinz, aus Wehlau, Kleine Vorstadt 7 (Fleicherei), jetzt Vogelsbergstraße 147, 6479 Schotten 1, am 15. Januar

Gronau, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt Nansenstraße 1, 6100 Darmstadt, am 12. Januar

Kaminski, Johanna, geb. Skiendziel, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Tampere-Straße 26, 4300 Essen 14, am 13. Januar

Mekelburg, Berta, geb. Rohmann, aus Schnidau, Kreis Sensburg, jetzt 3578 Schwalmstadt 21, am 28. Dezember

Redemund, Emma, geb. Lams, aus Siegmunden, Kreis Johannisburg, jetzt August-Croissant-Straße 24, 6740 Landau, am 31. Dezember

Samluck, Frieda, geb. Bwiasda, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Bahnhofstraße 9, 2222 Marne, am 16. Januar

Siebert, Helene, aus Lötzen, jetzt Gutenbergstraße 26, 2350 Neumünster, am 17. Januar

Struwe, Helene, geb. Pitt, Lehrerwitwe, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Ludendorffdamm 4, jetzt Schillerstraße 10, 4967 Bückeburg, am 10. Januar

Windeit, Marta, geb. Besmehn, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Hamburger Straße 29, 2060 Bad Oldesloe, am 16. Januar

zum 80. Geburtstag

Bukowski, Frieda, geb. Schiller, aus Ortelsburg, jetzt Mickestraße 2, 1000 Berlin 51, am 13. Januar

Deutschmann, Max, aus Tramischen (Rammen), Kreis Elchniederung, jetzt Regensburger Straße 2, 1000 Berlin 30, am 2. Januar

Dobrowotzki, Otto, aus Lyck, jetzt Hömerichstraße 12, 5270 Steinenbrück-Gummersbach, am 14. Januar

Fahlke, Ella, geb. Schulz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Pevedingstraße 7, 4354 Datteln, am 13. Januar

Freitag, Elisabeth, geb. Störmer, aus Grünhayn, Nickelsdorf und Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 11, 2139 Sittensen, am 9. Januar

Hella, Gustav, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Jobststraße 43, 4690 Herne 1, am 28. Dezember

Huwe, Klara, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Samlandweg 16, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg 2, am 12. Januar

Kurpjuweit, Berta, geb. Jeschkeit, aus Schlicken, Kreis Labiau, jetzt Hebelstraße 1, 7832 Kenzingen, am 3. Januar

Marzischewski, Adolf, aus Lyck, Freiburger Straße 4, jetzt Immenweg 20, 3170 Gifhorn, am 14. Januar

Roßmann, Wilhelmine, Witwe des Fleischermeisters Heinrich Roßmann, aus Groß Nappern, Kreis Osterode, jetzt Südsteig 23, 4900 Herford, am 17. Januar

Schmidtke, Klara, geb. Votel, aus Eisenberg und Heiligenbeil, Bismarckstraße 46, jetzt Möhlenredder 13, 2000 Barsbüttel-Stellau, am 6. Januar

Schroeder, Franz, aus Waldhofen, Kreis Johannisburg, jetzt Hauptstraße 38 b, 6550 Daubach-Sobernheim, am 12. Januar

Seidel, Richard, aus Ukraine, jetzt Birkenstraße 60, 3100 Celle, am 13. Januar

Serwatzki, Ernst, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Stralsunder Ring 30, 3180 Wolfsburg, am 27. Dezember

Skowronnek, Frieda, Pfarrerwitwe, geb. Specovius, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Drosselgasse 5, 2150 Buxtehude, am 16. Januar

Staschik, Helene, geb. Waschun, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Sven-Hedin-Straße 26, 2870 Delmenhorst, am 13. Januar

Wonsag, Martha, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Gitschiner Straße 16, 1000 Berlin 61, am 18. Januar

zum 75. Geburtstag

Hinz, Maria, geb. Großmann, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Wettersteinstraße 14, 8100 Garmisch-Partenkirchen, am 14. Januar

Jebramzik, Fritz, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Nordstraße 14, 4630 Bochum, am 13. Januar

Knoblauch, Dr. Gerhard, Studiendirektor i. R., aus Königsberg, Hardenbergstraße 26, jetzt Schillerstraße 34, 4530 Ibbenbüren 1, am 18. Januar

Lask, Ida, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Eulenspiegelweg 23, 2400 Lübeck-Moisling, am 15. Januar

Lempio, Frieda, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Muntprat 4, 7750 Konstanz, am 14. Januar

Reichwald, Erika, geb. Czerwinski, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Parisstraße 2, 3400 Göttingen, am 15. Januar

Schikorra, Karl, aus Angerburg, Rheinlandstraße, jetzt Priesterhof 70, 4200 Oberhausen, am 14. Januar

Schulz, Otto, Ortsvertreter, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Am Forsthaus, 2321 Schönweide, Post Grebin, am 14. Januar

zum 70. Geburtstag

Allies, Bruno, aus Lötzen, jetzt Farinastraße 78, 3110 Uelzen, am 7. Januar

Baronowski, Else, aus Norweischen, Kreis Elchniederung, jetzt Bodelschwingh-Haus III, Station 3, Schönwalder Allee, 1000 Berlin 20, am 7. Januar

Fricke, Willi, Regierungs-Amtsrat i. R., aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Kantstraße, jetzt Enzianstraße 21, 8901 Königsbrunn, am 12. Januar

Heneka, Frieda, aus Königsberg, Haberberger Grund, jetzt Ritterstraße 23, 7500 Karlsruhe, am 15. Januar

Fortsetzung auf Seite 15

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

Winterfest der Ostpreußen

Sonnabend, 31. Januar, 18 Uhr, Festhalle Planten un Blomen, „Vom Böhmerland zum Bernsteinstrand" — eine musikalische Reise durch die ostdeutschen Länder. Vorverkauf 15 DM bei allen Bezirks- und Heimatkreisgruppen, Landesgeschäftsstelle, Kassen beim Messehaus.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel — Montag, 12. Januar, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Zusammenkunft mit Filmvortrag von Polizeihauptkommissarin Lanka, Thema: „Aktuelle Sicherheitstips der Polizei."

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 17. Januar, 16 Uhr, ETV-Stuben, Sparbiersaal, Bundesstraße 96, Hamburg 13 (5 Minuten von der U-Bahn Christuskirche und Schlump, S-Bahn Sternschanze, Bus 182), Zusammenkunft.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 9. Januar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft mit den Themen: „Rückblick auf 1980" und „Ostpreußische Sitten und Bräuche um die Jahreswende".

Fuhlsbüttel — Dienstag, 20. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tankstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Zusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Schwartau — Vorsitzender Robert Nickel konnte den Bezirksvorsitzenden, Dr. Schützler aus Eutin, und viele Ostpreußen bei der vorigen Zusammenkunft begrüßen. Lm. Nickel gedachte in seiner Rede der Heimat und sprach über das Thema „Was bedeutet uns Weihnachten?". Anschließend überreichte Dr. Schützler Robert Nickel und Leo Jux das Ehrenzeichen in Silber mit Urkunde für langjährige aktive Arbeit in der landsmannschaftlichen Gruppe.

Glückstadt — Donnerstag, 15. Januar, 15 Uhr, bei „Raumann", Zusammenkunft. Helmut Jänicke, Itzehoe wird über Leben und Wirken Otto von Bismarcks sprechen. — Zur letzten Veranstaltung des Jahres hatten sich viele Mitglieder eingefunden. Vorsitzender Horst Krüger begrüßte außerdem als Gäste die stellvertretende Bürgervorsteherin Ellen Meinert, den Stadtrat Heinz Buchholz und den LvD-Kreisverbandsvorsitzenden Herbert Rüge. Nachdem Rüge zu aktuellen Geschehnissen Stellung genommen hatte, würdigte er die Verdienste und das über dreißigjährige Wirken des 2. Vorsitzenden Herbert Klinger, der zugleich örtlicher LvD-Vorsitzender und Landesobmann der Landsmannschaft Westpreußen ist. Anschließend erhielt Klinger die Goldene Ehrennadel des BdV. für, wie Rüge ausführte, seinen „beispielhaften Einsatz für den verbandsmäßigen Zusammenhalt der Vertriebenen in den Landsmannschaften, für sein überzeugendes Eintreten für deren Rechte und für sein stetes Bemühen um die Wahrung des ostdeutschen Kulturerbes". Im zweiten Teil der Veranstaltung unterhielt das Erzgebirgische Reuther-Trio aus Wedel die Gäste mit Volksmusik und Erzählungen aus dem Erzgebirge.

Großhansdorf — Freitag, 23. Januar, 18 Uhr, Gemeindebücherei, Schulzentrum, Dichterlesung mit Paul Brock, u. a. aus „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten".

Pinneberg — Sonnabend, 24. Januar, 19 Uhr, „Remter" (jetzt Etna), Damm 39, Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: Begrüßung, Totenehrung und Jahresbericht, Kassen- und Kassenführungsbericht, Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung, Wahlen und Verschiedenes. Anschließend gemütliches Beisammensein. Zum Tanz spielt Karl Heinz Reinholdt. Es werden Verzehrbons ausgegeben. Georg Peklaps hat ein Ratespiel vorbereitet, bei dem Preise gewonnen werden können.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1.

Niedersachsen-Süd — Auf der Vorstandssitzung berichtete Vorsitzender Horst Frischmuth über die Landesvertretertagung in Nürnberg. Das nächste Bundestreffen der LO wird Pfingsten 1982 in Köln stattfinden. Im Schloß Ellingen bei Nürnberg wird das Ostpreußen-Museum eingerichtet. Zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes erhielt Vorsitzender Frischmuth herzliche Glückwünsche. Ihm wurde für seinen Einsatz in den langen Jahrzehnten zum Wohle der Landsleute und der Heimat gedankt. Über die landsmannschaftliche Arbeit in den Gruppen fand eine Aussprache statt. In Hildesheim wird Anfang Mai 1981 eine zentrale Veranstaltung für alle Gruppen stattfinden. Weitere zentrale Veranstaltungen werden am 17. Juni am „Kreuz des deutschen Ostens" in Bad Harzburg und am 6. September die „Erntemalfeier im Rosengarten in Göttingen" sein. Einzelheiten in den Rundschreiben.

Cloppenburg — Freitag, 13. Februar, 19 Uhr, Gasthof Zum Treffpunkt, Kirchhofstraße, traditionelles Wurstessen nach heimatlichen Rezepten. Hierzu lädt die Frauengruppe alle Mitglieder der Kreisgruppe ein.

Dannenberg/Hitzacker — Dienstag, 13. Januar, 19 Uhr, Zusammenkunft mit gemeinsamem Essen. Es wird Kassler mit Sauerkraut und Klößen angeboten. Anmeldungen bis zum 10. Januar für Dannenberg erbeten an Lm. Jann, Telefon 71 77, oder an Paul Nitsch, Telefon 24 59, und für Hitzacker an Walter Guth, Telefon 2 68.

Gifhorn — Sonnabend, 31. Januar, 20 Uhr, Kulturzentrum, Schützenplatz 2, Schützensaal, Kappenfest. Der Abend wird mit einem einstündigen Unterhaltungsprogramm durch die Spielgruppe eingeleitet. Im Programm sind heitere Darbietungen in Form von Vorträgen und Kurzspielen enthalten, in denen der ostdeutsche Humor voll zur Geltung kommen wird. Anschließend spielt eine flotte Musikkapelle zum Tanz auf.

Goslar — Anmeldungen für die Urlaubsfahrt mit der Ostpreußen-Frauengruppe Hannover vom 1. bis 22. September nach Afritz am See, Kärnten/Österreich, bis spätestens 15. Januar an Frau L. Bodeit, Wülfeler Bruch 28, 3000 Hannover 81, erbeten. — Zum letzten Heimatnachmittag des Jahres hieß Vorsitzender Rohde eine große Heimatfamilie willkommen, besonders Landsleute aus Vienenburg, Bad Harzburg, Othfresen und die Hannoveraner mit Horst Frischmuth. Mehrere Aussiedler waren zugegen, die nach jahrzehntelangem Warten erstmals in Freiheit einem Heimatnachmittag beiwohnten. Auch waren die Vorsitzenden der Pommerschen und Sudetendeutschen Gruppen anwesend. BdV-Ehrenvorsitzender Dr. Werner überreichte dem Vorsitzenden der Gruppe, Rohde, die ihm vom Präsidium des BdV verliehene goldene Ehrennadel. Er beglückwünschte ihn zu der hohen Ehrung und bezog darin auch dessen Gattin ein, da sie einen wesentlichen Anteil an der Bewältigung der vielfachen Aufgaben hat. Zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes erhielt Dr. Werner herzliche Glückwünsche und Dankesworte für seinen Einsatz in Jahrzehnten und anhaltenden Beifall. Für die Friedlandhilfe wurden 326,50 DM gespendet, die den Aussiedlern zugute kommen. Rohde dankte allen Spendern, auch für die Pakethilfen in die Heimat und bat darum, in der jetzigen Notzeit verstärkt Lebensmittel zu schicken. Der Ostdeutsche Singkreis, Goslar, bereitete mit seinen Darbietungen viel Freude. Unter dem Beifall der Anwesenden dankte Rohde Chorleiterin Erna Hensel, Dirigentin Jutta Hallwass, und dem 84jährigen Akkordeonspieler Otto Krenz mit einem Präsent für die Gestaltung des Nachmittags.

Hannover — Sonnabend, 10. Januar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal-Hbf, Heimatveranstaltung der Frauengruppe in Wort und Lied, mit Kaffeetafel. Unkostenbeiträge werden gern entgegengenommen. — Sonnabend, 7. Februar, Jahresfest mit karnevalistischem Programm. Die Karten kosten 6 DM und sind bei folgenden Vorverkaufsstellen bis zum 5. Februar erhältlich: Bilder-Quelle Orlowski, Am Aegidientorplatz 2A; Gaststätte „Zum Dicken", Welfenstraße 1; Gaststätte „Odeon-Klause", Brüderstraße 3.

Lüneburg — Mittwoch, 14. Januar, 15 Uhr, Parkgaststätte „Treubund", Neue Sülze 9, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Dia-Vortrag „Winter in Ostpreußen". — Freitag, 23. Januar, 17.30 Uhr, Parkgaststätte „Treubund", Neue Sülze 9, Fleck- und Grützwurstessen mit Musik und Unterhaltung. Anmeldung bis 17. Januar erbeten an Gerhardt, Telefon (0 41 31) 5 17 50, Harms, Telefon 3 38 09, von Renner, Telefon 4 18 46, oder an Zimmek, Telefon 5 16 05.

Weende — Sonnabend, 10. Januar, 19 Uhr, Gasthaus „Weißes Roß", Jahreshauptversammlung. Tagesordnungspunkt ist u. a. die Neuwahl des Vorstands. Anschließend Grützwurst-Essen.

Wolfsburg — Im fast vollbesetzten Spiegelsaal der Stadthalle veranstaltete die Gruppe ihre letzte Versammlung im alten Jahr. Zum Dank und als Anerkennung für die langjährige Unterstützung bei Veranstaltungen und in besonderen Anliegen überreichte der Vorsitzende, R. Manthey, dem Oberbürgermeister Rolf Nolting einen Königsberger Wappenteller mit Widmung. Der Oberbürgermeister kam in seiner kurzen Ansprache besonders auf den großen Anteil der ostdeutschen Landsleute, die beim Aufbau der Stadt Wolfsburg geholfen haben, zu sprechen und wünschte der Gruppe auch im neuen Jahr ein erfolgreiches Wirken.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bocholt — Sonnabend, 10. Januar, 15.30 Uhr, im evangelischen Gemeindesaal an der Schwartzstraße, „Reise durch Pommern, Westpreußen, Danzig und Ostpreußen" mit Tonfilm und Dias.

Dortmund — Dienstag, 20. Januar, 14.30 Uhr, „Stimmgabel", Wilhelmstraße 24, Dortmund 1, Treffen der Frauengruppe.

Düren — Sonnabend, 17. Januar, 19.30 Uhr, Gaststätte Zur Altstadt, Jahreshauptversammlung. Da Neuwahlen des Vorstandes anstehen, wird um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Düsseldorf — Am 8. November, kurz vor seinem 68. Geburtstag, verstarb Heinz Grawert, langjähriger Geschäftsführer der Kreisgruppe. 1912 in Lötzen geboren, ging er 1925 nach Allenstein und wurde nach dem Studium als Vermessungsingenieur 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Er war u. a. im Afrikakorps eingesetzt und geriet dort nach aufreibenden Kampfhandlungen in englische Gefangenschaft, die für ihn erst 1948 endete. 1951 zog er aus der Eifel, wo er mit seiner Familie wieder zusammengetroffen war, nach Düsseldorf. Hier fand er beim Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten seinen neuen Wirkungskreis, in dem er bis 1977 die ihm übertragenen Aufgaben in vorbildlicher Weise erfüllt hat. Als Mitglied der LO wurde Grawert 1964 zunächst in den Vertriebenenbeirat gewählt und 1970 mit der Geschäftsführung der Kreisgruppe betraut. Dieses Amt hat er mit preußischer Pflichterfüllung und beispielgebendem persönlichen Einsatz ohne Rücksicht auf seine Gesundheit versehen. Insbesondere danken ihm die älteren Landsleute und die Aussiedler für seine verständnisvolle Fürsorge. Eine große Trauergemeinde nahm auf dem Ratinger Waldfriedhof Abschied von einem Menschen, der allen, die ihn kannten, sehr fehlen wird.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 18. Januar, 17 Uhr, Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Am Neumarkt, Königsberger Fleckessen. Portionsbestellungen erbeten. Im Anschluß gemütliches Beisammensein mit Tanz. Gäste willkommen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Frankfurt/Main — Montag, 12. Januar, 15 Uhr, Clubraum 1, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung „Westpreußen — Brückenkopf zum deutschen Osten", Vortrag von Lm. Siegler. — Ab 18 Uhr, Spielabend mit Skat, Rommé, Kniffel, Scrabble.

Marburg — Dienstag, 13. Januar, Generalversammlung. Anschließend lustige Vorträge.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Germersheim — Anläßlich des Volkstrauertages gedachte der BdV in einer schlichten Gedächtnisstunde aller Opfer beider Weltkriege und der Folgezeit, einschließlich der Landsleute, die bei der Flucht aus den Ostgebieten ihr Leben lassen mußten. Die Diareihe über eine Gedenkstunde am Marineehrenmal in Laboe bei Kiel erinnerte die Mitglieder und Gäste an die drei großen Schiffskatastrophen in der Ostsee 1945. Insgesamt 20 000 Menschen sind damals auf der Flucht über die Ostsee ums Leben gekommen. Die Kriegsmarine hat bei hohem, selbstlosem Einsatz mehr als einer Million Flüchtlingen das Leben gerettet und sich damit unvergänglichen Ruhm erworben. Die Feierstunde am Ehrenmal in Laboe war den helfenden Matrosen und den Landsleuten, die damals ihr Leben lassen mußten, gewidmet.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Freitag, 9. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Schnecke, Skatabend. — Sonnabend, 10. Januar, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegelabend.

Erinnerungsfoto 322



Haushaltungsschule Treuburg — Diese Aufnahme zeigt die Damen der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Treuburg im Winterhalbjahr 1931/32. Wir erhielten das Bild von Elfriede Grust, geb. Gonschorrek, die aus Herrendorf stammt. Unsere Leserin bittet darum, daß diejenigen, die sich wiedererkennen, ihr schreiben möchten. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 322" an die Redaktion des Ostpreußenblatts leiten wir an unsere Leserin Elfriede Grust weiter. hz

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Aus Königsberg, Bismarckstraße 1, wird Anna Seifert, geborene Schiller, geboren 4. November 1900, und ihre Kinder Ilse, geboren 19. Dezember 1940, Hildegard, geboren 6. Januar 1923, sowie Gerda, geboren 10. April 1931, vom Sohn und Bruder Otto Seifert, geboren 2. September 1927, gesucht. Sie sollen sich noch im Frühjahr 1946 in Königsberg aufgehalten haben.

Aus Klein Pötzdorf, Kreis Osterode, wird Irmgard Siewert, geboren am 27. Oktober 1925, von ihrer Schwester Elfriede Greßmann, geborene Siewert, gesucht.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 6/80.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Radschat, Meta, geb. Rußat, aus Roloffseck (Warkallen), Kreis Gumbinnen, jetzt 7411 Reicheneck, am 8. Januar

Roy, Edith, geb. Stöch, aus Lyck-Abbau, jetzt Sölder Straße 55, 4600 Dortmund, am 12. Januar

Schlossecki, Erni, geb. Kraft, aus Osterode, Wasser-Straße 18 a, jetzt Maurenbrecher Straße 2 a, 4000 Düsseldorf, am 29. Dezember

Tiburczy, Ernst, aus Drosselwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Lüdeweg 23, 2951 Ihrhove, am 25. Dezember

Wyludda, Max, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Gabesberger Straße 11, 3300 Braunschweig, am 12. Januar

Zwingelberg, Heinrich, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schützenplatz 2, 5779 Wehrstapel, am 12. Januar

zur diamantenen Hochzeit

Stach, August und Frau Ottilie, geb. Marx, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedekoppel 12, 2407 Bad Schwartau, am 24. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Schneider, Walter und Frau Gertrud, geb. Liedert, aus Königsberg, jetzt Vernicherstraße 26, 5000 Köln 51

zum Jubiläum

Brede, Herbert, aus Allenstein, Hohenzollerndamm 4, jetzt Steinstraße 71 a, 4670 Lünen, feierte am 30. Oktober 1980 sein 40jähriges Dienstjubiläum

zum Abitur

Harnack, Belinda (Günther Harnack und Frau Waltraud, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Ludwigstraße 9, 6367 Karben 1), hat am 8. Oktober 1980 an der Ziehenschule in Frankfurt/M. ihr Abitur bestanden.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Der 17. **Heimatbrief** konnte noch rechtzeitig zu Weihnachten versandt werden. Die Kreisgemeinschaft dankt auch an dieser Stelle den Landsleuten, die es ermöglicht haben, daß trotz gestiegener Fertigungs- und Versandkosten der Heimatbrief erneut zusammengestellt und gedruckt werden konnte. Leser, die ihn bis zum Jahresende nicht erhalten haben, werden gebeten, ihre Anschrift baldmöglichst dem Kreisgeschäftsführer, Kurt Stechert, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63, mitzuteilen. Soweit möglich, wird dann der 17. Heimatbrief aus dem Reservebestand übersandt. Darüber hinaus werden alle Landsleute aus dem Heimatkreis gebeten, festzustellen, welche Verwandten und Bekannten den Heimatbrief nicht erhalten haben; gegebenenfalls wird auch um Übersendung der Anschriften gebeten. Auch in diesen Fällen werden die Heimatbriefe zugesandt. Durch diese Hilfe soll versucht werden, die immer noch lückenhafte Kreiskartei zu erweitern.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Die ehemaligen Schüler (Geburtsjahrgänge 1924/30) der Nordenburger Schulen, Kreis Gerdauen, veranstalten das zweite Treffen auf der Küsaburg/Bd. vom 10. (Anreisetag) bis 13. April (Abreisetag). Anmeldungen bis zum 31. Januar erbeten an Heinz Erdmann, Telefon (0 77 42) 79 00, Geißlingen, Im Kehlhof 6, 7895 Klettgau.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum ersten Beisammensein im neuen Jahr treffen sich die „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung am Freitag, dem 9. Januar 1981, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden, und Bekannten sind zu diesem Beisammensein herzlich eingeladen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen am 24. Januar, um 15 Uhr in die Vereinsgaststätte des FTV, Telefon (0 40) 6 43 50 39, Berner Heerweg 187 b, 2000 Hamburg 72, zu einem gemütlichen Beisammensein mit Kaffeeklatsch und kleinem Abendbrot ein. U 1, Station Farmsen. — Unser nächstes Haupttreffen findet vom 1. bis 3. Mai in 3394 Langelsheim 3 (Wolfshagen) im Harz statt. Örtliche Informationen über die dortige Kurverwaltung, Telefon (0 53 26) 40 88. Vorhandene Quartiere sind schon jetzt fast ausgebucht. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe.

Vorschau der Treffen 1981 — Damit Sie Ihre Termine für 1981 rechtzeitig einplanen können, möchten wir Ihnen schon heute die Treffen der Kreisgemeinschaft Lötzen bekanntgeben. Am Sonntag, 5. April, findet das Regionaltreffen in Ulm, Bundesbahnhotel, statt. — Vom 24. bis 26. April sind die Lötzener Oberschüler in Bad Pyrmont. Anmeldungen dazu bitte an Kreisvertreter Rudolf Madeya, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe. — Das geplante Treffen in Oldenburg muß leider abgesagt werden. Dafür bieten wir Ihnen am 17. Mai ein Regionaltreffen in Dortmund, Reinoldigaststätten, an. Das Lokal liegt in der Reinoldistraße, etwa 10 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt. — Die letzte Zusammenkunft der Lötzener findet am 20. September in Hildesheim statt. Nähere Einzelheiten werden zu gegebener Zeit bekanntgegeben. — Wir bitten heute schon alle Lötzener Landsleute, ihre Heimatverbundenheit zu dokumentieren und dieses Treffen zu besuchen. — Voraussichtlich Ende März kommt der nächste „Lötzener Heimatbrief" heraus. Alle, die ihn noch nicht beziehen, schreiben bitte an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen, Franz-Wieman-Straße 27a, 2350 Neumünster. Bitte Nachricht, falls Sie verzogen sind.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Albert Broschell † — Der Volkstumskampf in unserer Heimat hat viele Menschen geprägt, die zeitlebens bemüht waren, ihren Idealen treu zu bleiben. Zu ihnen gehörte Albert Broschell, der am 15. November 1980 einem heimtückischen Leiden erlegen ist. Er wurde am 15. April 1908 in Willkischken, Kreis Pogegen, geboren, wo er die Volksschule besuchte und dann als Metallarbeiter bei der Kleinbahn in Übermemel tätig war. Sein wacher Geist ließ ihn schon früh die Diskrepanz zwischen Schein und Wirklichkeit der sozialen Verhältnisse auch in unserer Heimat erkennen. Wie für viele andere seiner Generation war es ihm daher selbstverständlich, sich 1933 der Sozialistischen Volksgemeinschaft unter Dr. Neumann anzuschließen. Albert Broschell konnte 1934 der Verhaftungswelle entgehen und in den Jahren bis zur Aufhebung des Kriegszustandes illegal weiterhin am Kampf um die Deutscherhaltung unserer Heimat teilnehmen. Die „illegale Führung" teilte ihn dem Kreis um Adolf Monien zu. Sein Arbeitsgebiet war die Sozialpolitik. Hierbei wurde er in den Beirat der Landesversicherungsanstalt des Memelgebietes und nach Aufhebung des Kriegszustandes als Vertreter des Memeldeutschen Ordnungsdienstes und der Memeldeutschen Arbeiterschaft als Kandidat zum letzten Memelländischen Landtag nominiert und als jüngster Abgeordneter gewählt. Nach der Rückgliederung der Heimat an das Reich wurde Albert Broschell Bürgermeister und Amtsvorsteher seiner Heimatgemeinde. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges meldete er sich zur Waffen-SS. 1949 kehrte er aus sowjetischer Gefangenschaft mit Lungen-Tbc zu seiner Familie zurück. Albert Broschell zählte bald zu den aktiven Vertriebenen. Seine politische Heimat wurde der Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE). Er wurde Kreisverbandsvorsitzender des Heimkehrerverbandes Duisburg. Als solcher war er Träger der goldenen Ehrennadel und des Ehrenringes des Heimkehrerverbandes. Er war zugleich Vorsitzender der Kreisgruppe der Ortsverbände im BdV Duisburg und stellvertretender Vorsitzender im Kreisverband Duisburg der Vereinigten Landsmannschaften und Landesverbände im BdV. Niemals hat er die Zugehörigkeit zu seiner Heimat vergessen und immer wieder als aktives Mitglied an Treffen und Tagungen der Memellandkreise teilgenommen. Seine Landsleute werden ihn nie vergessen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Gratulation — Am 3. Januar konnten Adolf Samulowitz und seine Ehefrau Charlotte, geborene Zywietz, aus Kurkau bei Soldau, jetzt Messeweg 9, 3011 Laatzen 4, das Fest der goldenen Hochzeit begehen. Lm. Samulowitz betrieb in seinem Heimatort eine Landwirtschaft, die er von seinen Eltern übernommen hatte. Während der Zeit der erzwungenen Abtretung des Soldauer Gebiets an Polen war er ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landbunds und der Molkereigenossenschaft Soldau. Nach seiner Aussiedlung in die Bundesrepublik arbeitete er bis zu seiner Pensionierung bei der Landesversicherungsanstalt in Hannover. Lm. Samulowitz gehörte bei der Kreisgemeinschaft zu den Männern der ersten Stunde. Er war unter anderem Gemeindevertrauensmann seiner Heimatgemeinde Kurkau und seit der Gründung Schriftführer der Notgemeinschaft der vertriebenen Neidenburger. Die Kreisgemeinschaft gratuliert den Landsleuten Samulowitz nachträglich sehr herzlich und wünscht ihnen weiterhin gute Gesundheit und noch viele gemeinsame Lebensjahre.

Unser Weihnachts-Heimatbrief ist inzwischen an alle Landsleute, die in der Heimatbriefkartei vermerkt sind, versandt worden. Sollten Sie ihn wider Erwarten nicht erhalten haben oder möchten Sie ihn künftig zugeschickt bekommen, wird um Benachrichtigung des Kreisvertreters bzw. des Geschäftsführers Erich Schenkluhn, Neidenburger Str. 15, 4630 Bochum, gebeten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Bilder der Heimat — Von Landsleuten, die eine Reise in die Heimat unternahmen, bekamen wir schöne Aufnahmen. Leider können dazu keine deutlichen Beschreibungen vorgenommen werden, weil infolge der dort veränderten Verhältnisse die Orientierung verlorengegangen ist. Eine Aufnahme zeigt z. B. einen Wacholderhain mit einem danebenstehenden hochgeratenen zweiarmigen Wacholderbaum, doch ohne genaue Standortangabe. Es kann sich um die Wacholdergruppe bei Wachholderau handeln. Neben dem europäischen Rekordbaum von Lindenort hat es auch im Raum Puppen sehr schöne Exemplare dieser Gattung gegeben. Für Fotos mit Kurzbeschreibung wären wir dankbar. Wer kann uns Fotos von den unter Naturschutz stehenden Eichen bei Rohrdorf zur Auswertung überlassen? Kurze Erläuterungen über ungefähre Höhe und Umfang erwünscht.

Flora der Heimat — Lm. Blasey, geboren etwa 1892 in der Försterei Kobiel (Seeblick), Sohn des Hegemeisters Blasey, Lehrer in Ortelsburg, später etwa ab 1935 Rektor in Prostken, hat während seiner Ortelsburger Zeit eine Broschüre über die Flora unserer Heimat geschrieben. Meines Wissens wurde er bei seiner Forschung von dem naturwissenschaftlich sehr begabten Forstmeister Bus, Corpellen, unterstützt. Wer kann uns über diese Abhandlung etwas mitteilen? Forstmeister Bus war Pfarrerssohn aus Pommern und Nachfolger von Forstmeister Biehler. Letzter Leiter des Forstamtes Corpellen wurde nach Forstmeister Bus Forstmeister von Windheim.

Otto Malessa-Samplatten, jetzt 4690 Herne 2, Gerichtsstraße 2, verstarb im Alter von 65 Jahren. Er gehörte viele Jahre dem Ortelsburger Kreistag an und war darüber hinaus Ortelsburger Verbindungsmann zu unserer Patenstadt, Mitglied des städtischen Vertriebenenbeirats sowie Vorstandsmitglied der landsmannschaftlichen Gruppe in Wanne-Eickel. An der Arbeitstagung am 29. November hat er noch teilgenommen und sich auch rege an der Aussprache beteiligt. Für die Kreisgemeinschaft legte unser Vorstandsmitglied Hugo Krüger einen Kranz an seinem Grabe nieder und sprach ehrende Dankesworte mit der Versicherung, daß Otto Malessa in unserem Gedächtnis weiterleben wird.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Die Begegnung der Traditionsgemeinschaft ehemaliger Schüler des Gymnasiums und Oberlyzeums zu Rastenburg im November in Hannover hatte 141 ehemalige Schüler in froher Runde vereint. Von Flensburg bis Augsburg, von Aachen bis Braunschweig waren sie angereist. Das war nun schon das 10. Treffen, das der Sprecher der ehemaligen Schüler, Heinz Kiaulehn, veranstaltete.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf.

Der Heimatbrief 1980 ist Ihnen allen rechtzeitig zu Weihnachten zugestellt worden. Bitte denken Sie daran, jede Anschriftenveränderung mit der auf der Rückseite befindlichen Postkarte dem Sensburger Zimmer mitzuteilen. — Unser diesjähriges Heimatkreistreffen findet in Hamburg im Besenbinderhof statt, aber nicht, wie im Heimatbrief angezeigt, am Sonntag, dem 31. Mai, sondern am Sonnabend, dem 30. Mai. Bitte, halten Sie sich diesen Termin frei. Zu gegebener Zeit erhalten Sie noch eine Einladung.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Realgymnasium und Oberrealschule — Hiermit wird schon jetzt zur Kenntnis gegeben, daß das nächste Treffen unserer Schulgemeinschaft am Sonnabend, dem 13. Juni, um 18 Uhr im Hotel Europäischer Hof in Hamburg stattfindet. Es ist vorgesehen, daß unser Lm. Ingolf Koehler vom Vorstand der Stadtgemeinschaft einen Vortrag mit Dias hält mit dem Titel „Tilsit heute". Diese Dia-Serie hat Koehler neu zusammengestellt. Am Sonntag, dem 14. Juni, ist dann das Jahrestreffen der Stadtgemeinschaft Tilsit im Curio-Haus in Hamburg. Anfragen sind zu richten an Dr. Friedrich Weber, Telefon (0 48 51) 32 20, Theodor-Storm-Straße 20, 2222 Marne.

Staatliches Gymnasium Tilsit — Unser diesjähriges Treffen findet am 13. und 14. Juni in Hannover im Hotel Vier Grenzen, Podbielskistraße 98, statt. Die Einladungen gehen im März heraus. Interessenten an dem Treffen, an unseren Rundschreiben und an einer Anschriftenliste Ehemaliger unserer Schule wenden sich bitte an Werner Michaelis, Essener Straße 27, 4250 Bottrop.

Briefe unserer Leser

Nicht im Stich lassen

Leider ist das „deutsch-deutsche Verhältnis" getrübter denn je; SED-Staatsratsvorsitzender Honecker stellte im Oktober 1980 Forderungen, die von der Bundesregierung nicht angenommen werden konnten. Diese „Forderungen" — und die von der „SED-Regierung" zuvor beschlossene Erhöhung der „Zwangsumtauschsätze" (bei Reisen in die „DDR"), so betonte Regierungssprecher Bölling (am 13. Oktober 1980), stünden im Widerspruch zum Grundlagenvertrag und seien ein Hemmnis für die Weiterentwicklung der „gutnachbarlichen Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten"; verschiedene Politiker — nicht nur die der Opposition — befürchten sogar „das Ende der Entspannungspolitik". Träfe eine solche Befürchtung ein, begänne ein „neuer kalter Krieg", dessen Ende nicht abzusehen wäre. Es heißt also für uns alle: Dem „Ende der Entspannungspolitik" entgegenzuarbeiten. Das aber ist nur möglich, wenn wir unsere Treue zur ost/westpreußischen Heimat vor aller Öffentlichkeit jederzeit bekennen (und beweisen):

Nur dann, wenn wir alle auch im neuen Jahr an „einem Strang ziehen", wenn wir, jeder auf seine Weise, dazu beitragen, die in der Grundgesetz-Präambel aufgegebene „deutsche Wiedervereinigung in Einheit und Freiheit", die nicht zuletzt im Generalvertrag vom 26. Mai 1952 bestätigt ist, mit friedlichen Mitteln zu vollenden, ist es möglich, den „Brückenschlag zwischen hüben und drüben" (das bezieht sich, kann sich nur beziehen, auf „Deutschland in seinen Grenzen mit Stand vom 31. Dezember 1937", vergleiche Grundgesetz-Artikel 116, Absatz 1) fortzusetzen und die endgültige Spaltung — einen unüberwindlichen Grenzgraben zwischen Westdeutschland einer- und Mittel- und Ostdeutschland andererseits — zu vermeiden.

In seinem „Rütli-Schwur" rief der gesamtdeutsche Dichter Friedrich v. Schiller einst aus: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns beugen und Gefahr, wir wollen frei sein, wie die Väter waren..." Ich glaube, diese Worte haben gerade heute mehr Gültigkeit denn je; praktizieren wir sie, indem wir unseren Freunden in Mittel- und Ostdeutschland zeigen, wie wir an sie denken, wie wir mit ihnen fühlen, und daß wir sie nie im Stich lassen werden.

Rudolf Jahn, Freiburg

Wieder Masurenunfug

Betrifft die Fernseh-Sendung „Der große Preis" am 16. Oktober: Als in der Fragetafel meine Heimat Ostpreußen mit Herrn Ruge erschien, habe ich mich zunächst gefreut. Dann aber war ich bitter enttäuscht, als ein Fehler nach dem anderen gemacht wurde. 1. Herr Ruge war „in Masuren" und nicht „in den Masuren". Wir sind ja auch nicht „in den Bayern", wenn wir München besuchen. 2. Der von Elbing bis Osterode verlaufende Oberländische Kanal mit den über Land fahrenden Schiffen geht durch das Oberland und hat mit Masuren nichts zu tun. 3. Das erwartete Lösungswort hieß „Frische Nehrung" und nicht „Nehrung" oder „Kurische Nehrung", die nordöstlich des Samlandes liegt und zum sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens gehört. 4. Die Bezeichnung der alten Ordensburg Heilsberg als „Schloß Lidbark" halte nicht nur ich für geschmacklos.

Horst Günter Benkmann, Lügde

Königsberger im Pour-le-mérite-Orden

In der Folge 51/52, Weihnachten 1980, finde ich auf Seite 4 den Artikel „Pour-le-mérite-Ausstellung wurde eröffnet." Und so möchte ich in diesem Zusammenhang auf den Königsberg i. Pr. stammenden Professor Dr. Fritz Lipmann hinweisen, der 1975 in den Orden pour-le-mérite für Wissenschaft und Künste gewählt wurde. Lipmann wurde am 12. Juni 1899 geboren und legte Ostern 1917 die Reifeprüfung am königlichen Friedrichs-Kollegium ab. Er lebt heute in New York. Seine jahrzehntelange Forschungsarbeit erstreckte sich besonders auf die Energetik des Stoffwechsels und der B-Vitamine. Er wurde zum Entdecker des Coenzym A. 1953 wurde er zusammen mit Professor Dr. Hans Adolf Krebs mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet.

Paul Gerhard Frühbrodt, Halstenbek

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Für Gerhard L a n g e werden Eltern und Angehörige gesucht. Er ist etwa 1943 geboren. Er soll Anfang 1945 vermutlich mit einem Transport aus Ostpreußen nach Marienberg in Sachsen gekommen sein.

Für eine junge Frau, die vermutlich Traute P l a u m a n n heißt und etwa 1941 geboren wurde, werden Eltern und Angehörige gesucht. Traute hat blaue Augen und dunkelblondes Haar. Sie befand sich von 1942 bis 1945 bei der Familie Friedrich und Pauline Knerr in Königsberg in Pflege. Wer kennt eine Familie Plaumann aus Ostpreußen, in der heute noch ein Mädchen vermißt wird?

Aus Prilacken, Kreis Samland, werden Gerda R o h r, geboren 23. Juli 1939 in Prilacken und Ortwin Rohr, geboren 30. November 1937 in Königsberg, von ihrem Vater Franz Rohr gesucht. Die Geschwister befanden sich mit ihrer Mutter im Lager Schloßberg und werden seit dem Tod der Mutter im Mai 1945 beide vermißt.

Aus Königsberg, Knochenstraße 40/42, wird Ruth S c h n e i d e r e i t, geboren 11. Mai 1934, von ihrer Mutter Charlotte Behrendt, verwitwete Schneidereit, gesucht. Die Gesuchte wurde im Februar 1945 in Schönwalde, Kreis Samland, von ihrer Mutter getrennt.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 6/80.

Horst Mrotzek

Abschied

Wenn du deine Heimat noch einmal sehen willst, so mußt du jetzt fahren", riet mir ein Freund eindringlich. Ich zögerte, weil ich Bedenken hatte. Er ging zum Schalter, und ich hörte ihn sagen: „Neidenburg in Ostpreußen — hin und zurück!" — Dann drängte er mich in den Zug und schlug die Tür zu. Als ich das Fenster öffnete, schrie er gegen das Zischen und Klopfen der Lokomotive: „Urlaub auf Ehrenwort — übermorgen sehen wir uns hier wieder!" — Ich fuhr wie im Traum, meine Mitreisenden nahm ich nicht wahr. — So geschehen im Januar 1945.

Ein Bahnhof lebt nur im Wechsel von Wiedersehen und Abschied. In den verglasten Schaukästen zeigten die Fahrpläne noch Ankunft und Abfahrt — aber wie lange noch?

Ich stieg aus dem Nachtzug, feucht-kalte Winterluft umgab mich, es ging mir kalt über den Rücken. Nebel schluckte das Licht auf dem Bahnsteig; er war trist und leer. Ich war der einzige Fahrgast. Hinter dem schmiedeeisernen Absperrgitter erwartete mich niemand.

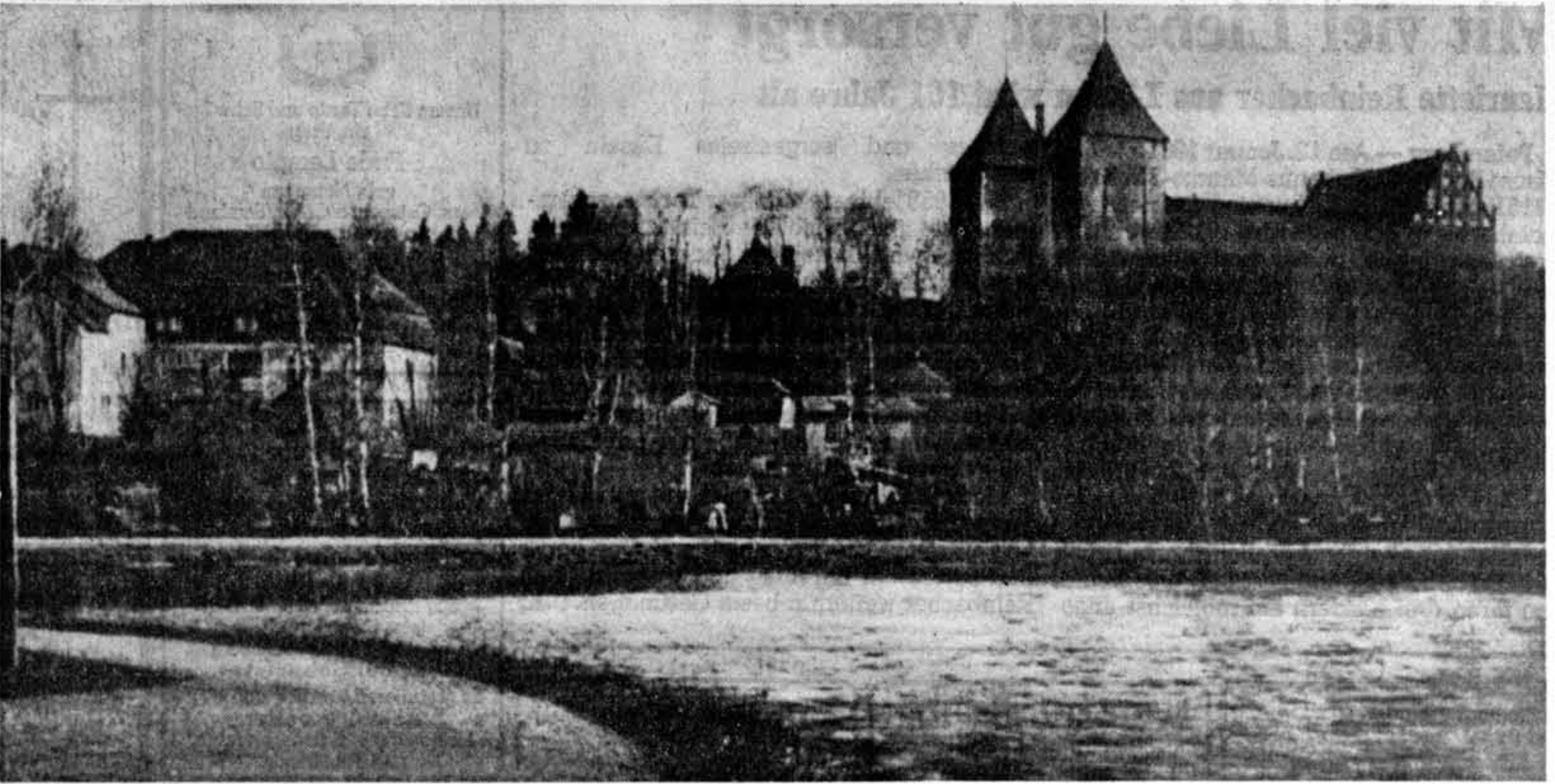
Der Mann an der Sperre wurde ungeduldig, ich beschleunigte meinen Schritt. Fröstelnd erwiderte er meinen Gruß, sicher war er froh, jetzt eine warme Stube aufsuchen zu können.

Meine Mutter war ahnungslos, als ich vor der Tür stand, mit Freudentränen schloß sie mich in ihre Arme. — Für viele Worte ließ sie sich nicht die Zeit; zuerst kam das Essen und dann das Erzählen, wie das so üblich ist bei fürsorglichen Müttern.

Meine Bitte, mich am nächsten Tag früh zu wecken, nahm sie nicht mit Begeisterung auf. Ich sollte ruhen und mich erholen, meinte sie. „Ich habe nicht viel Zeit, und die Wege meiner Kindheit und Jugendzeit brauchen mehr als zwei Tage."

„Was heißt das?" fragte sie.

„Ich möchte Abschied nehmen", antwortete ich.



Neidenburg: Stolz ragen die Türme der Burg in den Himmel empor — Foto Archiv

Ihre dunkelbraunen Augen wurden noch dunkler und ich sah den Schmerz darin.

Am Morgen hielt ich mich nicht lange beim Frühstück auf. „Ich beeile mich und bin bald wieder bei dir", rief ich ihr tröstend zu.

Im Zwielicht des kommenden Tages fielen zaghaft einzelne Schneeflocken zu Boden. Auf dem Gehweg lag der Schnee schmutzig-grau zertreten — es bereitete Schwierigkeiten schnell voranzukommen. Gebückt gingen die wenigen Menschen, die mir in dieser frühen Stunde begegneten, als trügen sie eine unsichtbare Last. — Laute waren kraftlos, fanden kein Echo, wurden verschluckt. Wo war das Leben dieser einst so frohen Stadt?

Vor einem Jahr ging ich noch denselben Weg zur Schule — immer in Eile, denn ich war ein Spätaufsteher. Der Direktor stand im Flur und begrüßte die Zuspätkommenden mit einem lauten: „Guten Morgen — schon ausgeschlafen?" und bat dann um eine kleine Spende für die Armenkasse.

Was wollte ich eigentlich in der alten Schule?

Jetzt war das Schulgebäude ein Notlazarett. Ich klinkte die Tür auf und trat zögernd ein. „Suchen Sie jemand?" fragte eine warme Stimme. Eine Krankenschwester kam die ausgetretenen Holzstufen herunter und ging lächelnd auf mich zu. Ja, was wollte ich denn? — Die altvertrauten Klassenzimmer, die durch unsere Taschenmesser verunzierten Bänke — wollte ich das sehen?

Ich öffnete eine Zimmertür und sah kahle Wände und dichtgedrängte Stahlbetten. Schmerzerfüllte, maskenhafte Gesichter schauten mich an. Einen geflüsterten Gruß brachte ich hervor, verweilte einen Augenblick, drehte mich um und verließ schleppend das Zimmer. — Müde und leer fühlte ich mich. Ohnmacht hat menschliche Züge! Ich hatte das Bedürfnis, allein zu sein — weit weg und allein! Doch die Zeit zwang mir ihren Willen auf, ich mußte diesen Weg zu Ende gehen.

Auf dem Weg zum Marktplatz kam ich an der kleinen Kneipe vorbei, wo wir unser erstes Bier und die erste Zigarette versuchten und wo unser Zeichenlehrer seinen obligatorischen Schnaps kippte. — Gegenüber das große Kino; mit hochgeschlagenem Kragen und Vaters Hut tief in der Stirne gelang es uns hier und da einen Film zu sehen, der eigentlich für Jugendliche verboten war.

Die sogenannte Rennbahn auf dem Marktplatz diente uns als Flanierstrecke, hier knüpften wir Freundschaften — und wenn es abenteuerlich wurde, manchmal auch Liebschaften. Hier redeten wir über dieses und jenes, wichtiges und unwichtiges, vor allem aber über eine rosige Zukunft. — Ich ließ mir etwas Zeit und schaute in die Schaufenster, doch viel gab es dort nicht mehr zu sehen.

In der Hoffnung, einen Schulkameraden zu treffen, kehrte ich in das Café ‚Jotzer' ein — doch vergeblich. Ein Heißgetränk — das Nationalgetränk dieser Zeit — trieb mir die Kälte aus den Gliedern. Als ich das letzte Mal hier mit Freunden saß und unser Lieblingsthema ‚Humanismus' uns zu lebhaften Debatten führte, waren wir noch voll von jugendlichem Tatendrang. Heute aber war ich allein mit mir und meinen Gedanken, die so trübe und trostlos waren wie dieser Wintermorgen im Schicksalsjahr 1945. —

Die Uhr zählte bereits die Mittagsstunde, und es drängte mich wieder ins Freie. Der Marktplatz war ein wenig belebt, doch gegen die Buntheit und Geschäftigkeit an Markttagen in Friedenszeiten war er eine Einöde.

Durch die enge Windgasse ging ich nun zum Burgberg; hier war unsere Kinderwelt mit Räuber und Gendarm und vielen anderen Spielen, die wir erfunden hatten oder die uns überliefert waren. — Das Hinaufsteigen hatte mich atemlos gemacht, von einem Baumstumpf wischte ich den Schnee und setzte mich darauf. Mächtig erhoben sich die Mauern, ich mußte meinen Kopf weit heben, um mit meinen Augen die Spitzen der Türme zu erreichen. — Respekt vor den Leistungen der Baumeister überkam mich. Viele Generationen hatte diese Burg schon überlebt — sie wird auch uns überleben, waren meine wehmütigen Gedanken.

Und mir kamen die Verse von Ferdinand Gregorovius in den Sinn:

„Du alte Burg der Neide,
der Heimat Stolz und Freude,
sie will ich preisen hoch.

Ich bin aus ihrem Turme,
ein Falk, der sich im Sturme
ins weite Land verflog.

Die Türme, die da ragen
aus alten Rittertagen
so fest und trutziglich,
sie waren meine Meister,
die deutschen Heldengeister,
die einst erzogen mich.

Ein ahnend Weltbesinnen
war's das von jenen Zinnen
mir in die Seele floß;
was ich gesagt, gesungen,
hat sich hervorgeschwungen
aus dir, du Vaterschloß!

‚Ein Falke, der sich verflogen, der aber zurückfindet zu Burg und Neide!' das war mein sehnlichster Wunsch in diesem Augenblick des Abschiedes.

Ich trat in den Burghof, schaute zu dem Rundgang hoch und war voller Wehmut. Während ich durch das Portal in das Freie schritt, strichen meine Hände über die kalten Mauersteine. Ich nahm Abschied!

Für ein paar Minuten verweilte ich beim Gregorovius-Denkmal und lenkte dann meine Schritte über die Burgstraße zurück zum Kleinen Markt.

Frau ‚Kinder' stand vor ihrem Kolonialwarengeschäft und winkte einladend zu mir herüber. Ich mochte die liebenswerte Frau. Ehrlich gesagt, genährt wurde diese Zuneigung durch Süßigkeiten aus ihrer Hand schon in früher Kinderzeit; jetzt waren es Zigaretten ohne Marken. Mit vielen guten Wünschen verabschiedete sie mich herzlich wie einen Sohn. Kam es wohl daher, daß ihr bei drei Töchtern ein eigener Sohn versagt geblieben war? Es gab Mütter in dieser schweren Zeit, die wünschten sich, sie hätten lieber keine Söhne. Denn sie mußten sie hergeben, was ihnen blieb waren Tränen!

Als ich in der Deutschen Straße am Postamt vorbeikam, erinnerte ich mich an meine Liebeserklärung per Telefon, adressiert an meine Jugendfreundin ‚Bine'. — Warum mußte dieses romantische Erlebnis so schnell vorbei sein? War Romantik nur noch eine Stilrichtung? Durfte man davon nur noch lesen — nicht danach leben? Fragen auf Fragen und keine Antwort!

Mutter wartete schon ungeduldig mit dem Mittagessen, ich mußte schleunigst zu ihr.

„Danach muß ich noch einmal fort — zum Hof der Großeltern und zur Neide!"

„Du solltest etwas ruhen! Immer nur deine Neide, die siehst du einandermal wieder!" mahnte meine Mutter.

„Ich weiß es nicht, du weißt es nicht. Gott allein weiß es!" antwortete ich — küßte Mutter auf die Stirn und verließ das Haus.

Ich eilte die Grünfließer Straße auswärts bis zu den Abbauten. Auf dem Hof meiner Großeltern hatte ich eine glückselige Kinderzeit verlebt; den Abschnitt, wo das junge Leben noch so empfindlich wie ein zarter Halm ist, wo die Mutter sich schützend davorstellt und die Tränen behutsam mit ihrer Schürze trocknet. — Ich sah das alte Roßwerk, das dem Verfall preisgegeben, so vor sich hinrostete. Seitdem die Pferdekraft dem PS Platz machen mußte, brauchte man es nicht mehr. Alt, verbraucht, weggestellt! — Keine Sentimentalität, sondern Stationen auch im menschlichen Leben.

Auf dem Heimweg fiel mir ein, hier auf dem Abbau wurde Walter Kollo geboren, der uns so viele lebensfrohe Melodien geschenkt hat; Lieder für eine andere Zeit, für eine schöne Zeit.

Der letzte Weg führte mich zur Neide — ‚Fluß der Glückseligkeiten' nannte ich sie einmal, und das ist keine Übertreibung. Der Fluß war ein Stück meines Lebens, ein sonniges Stück meines Lebens.

Im Sommer mochte ich ihn mehr, im Winter floß er zäher, gehemmter — so schien es mir. Aber Abschied fragt nicht nach Jahreszeiten, Abschied ist einfach da! — Ich setzte mich auf die verschneite Holzbrücke und ließ, wie ich es als Kind tat, die Beine herunterbaumeln. Ich sah dem Wasser nach, das vom Schneeufer gerahmt, unberührt und ahnungslos dahinfloß. Gedankenverloren saß ich da, bis mich ein Kälteschauer in die Wirklichkeit zurückrief.

Als ich heimkam, hatte Mutter für das leibliche Wohl gesorgt. — Gegen die Ahnung, die Böses verheißen ließ, konnte sie mit tröstenden Worten nur wenig ausrichten. Bis spät in die Nacht saßen wir in Gespächen vertieft, und die kurze Nachtruhe war von Unruhe geplagt.

Der Abschiedsmorgen hatte ein Nebelkleid angelegt; das Gegenständliche war dem Blick entwichen, die Reise ins Ungewisse hatte schon begonnen. — Eine kurze Einkehr in der Kirche gab mir Gelegenheit für eine Fürbitte; neben mir hörte ich meine Mutter beten: „Gott schütze unser Land und gib uns endlich Frieden!"

Auf dem Bahnsteig stand sie verlassen da, bitterlich weinend — damals wußte ich noch nicht, daß der Abschied von meiner Mutter für immer war. Abschied für immer auch von meiner lieben kleinen Stadt!

Selke Schule

Wintermorgen, aus den Federn,
aufgerafft, es geht zur Schul'.
Draußen leichtes Schneegestöber,
Thermometer unter Null.
Klunckermus noch schnell vor'm Gehen,
und 'ne Stulle auf der Hand,
dann hinaus, den Schal am Wehen,
ins verschneite Märchenland.

Pöppels Fritz schon an der Ecke,
wirft 'nen Schneeball mit Bedacht.
„Komm schon Schlafmitz, mußt dich sputen,
Sonst wird's wirklich noch nach acht."
Schnell die Schnürlingstraße runter,
Judenmarkt und Kaiserstraß',
Turnerstraße eingebogen,
vor der Schule gerad' zu Maß.

Flugs ins Schulhaus, in die Wärme,
doch mit Würde und Bedacht,
denn hier drinnen, da herrscht Ordnung,
drüber Jennys scharfes Auge wacht.
Erwischt er einen gar beim Rennen,
zieht am Haar er, hinter'm Ohr,
schmerzlich fühlt man das, wie Brennen,
und kommt sich wie'n Esel vor.

Gleich zur Aula hochgeklommen,
dort probt Opitz schon den Chor.
Danach Märchenstunde mit Bialluch,
doch zeigt erst die Schularbeiten vor.
Turnen, Rechnen, Schreiben, Lesen,
dank ich diesem Institut.
Ach wie ist es schön gewesen,
Selkeschule, dir bin ich für immer gut.

Helmut Fisch

Über Nacht fiel der Schnee

Über Nacht fiel der Schnee...
erst morgens endete der Flockenreigen;
in feierlichem, weißen Schweigen
liegt nun die Welt, durch die ich geh.

Über Nacht fiel der Schnee;
er fiel, um alles zuzudecken,
die welken Blätter entlaubter Hecken,
der Erde ganzes, braunes Herbstesweh.

Über Nacht fiel der Schnee,
fiel tröstend über alle Wunden,
und was geschlagen und zerschunden,
deckt Watte nun aus Himmelshöh.

Über Nacht fiel der Schnee,
und da geendet hat der Flockenreigen,
in weißem, feierlichen Schweigen
liegt nun die Welt, durch die ich geh.

Elfriede Beinert

Mit viel Liebe gut versorgt

Henriette Reinbacher aus Lötzen wird 101 Jahre alt

Petersberg — Am 12. Januar 1981 wird im Hause Bucholski, Rabanus-Maurus-Straße 35, 6415 Petersberg, der Geburtstag von Henriette Reinbacher gefeiert. Sie wird 101 Jahre alt. Es gratulieren ihr die Tochter, zwei Söhne und ein Schwiegersohn, vier Enkel und sechs Urenkel sowie alle Verwandten und Bekannten.

Henriette Reinbacher wurde am 12. Januar 1880 in Rodental, Kreis Lötzen, als Tochter der Eheleute Christian und Charlotte Boeffel geboren. Sie arbeitete in der Landwirtschaft ihrer Eltern, bis sie mit 29 Jahren den Landbriefträger Richard Reinbacher heiratete. Er wurde im Ersten Weltkrieg Soldat und fiel 1918 kurz vor Kriegsende in Frankreich. Von nun an mußte sich Henriette Reinbacher allein durchs Leben schlagen. Sie arbeitete hart und aufopfernd, um ihren drei Kindern ein möglichst angenehmes und sorgenfreies Dasein zu ermöglichen.

Seit 1939 lebte sie mit ihrer Tochter zusammen. 1944 mußten sie ihre Heimat verlassen. Ihr Fluchtweg führte nach Sachsen und 1945 weiter in die Tschechoslowakei. Dann mußten sie weiter nach Österreich ziehen. Dort blieben sie bis Mai 1946. Der nächste Aufenthaltsort war Fulda und seit September 1952 wohnen Familie Bucholski und Henriette Reinbacher in Petersberg. Sie besitzen ein Reihenhaus und sind froh und glücklich, daß sie es mit Gottes Hilfe soweit geschafft haben.

Henriette Reinbacher wird mit viel Liebe gut versorgt. Es geht ihr trotz ihres hohen Alters gut. Das Ostpreußenblatt gratuliert herzlich zu diesem Ehrentag und wünscht Frau Reinbacher weiterhin beste Gesundheit. U.K.



Unsere liebe Tante und Schwägerin, Frau

Frida Lempio

geb. Neumann

aus Ostseebad Cranz/Samland

jetzt Muntpratstr. 4, 7750 Konstanz

feiert am 14. Januar 1981 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles erdenklich Gute „Die Hülchrather"



Am 12. Januar 1981 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Klara Huwe

geb. Kowalzik

aus Eisermühl, Kreis Lötzen

jetzt Samlandweg 16

6368 Bad Vilbel-Heilsberg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

Deine Söhne, Schwiegertöchter und Enkelkinder




Jahre wird am 14. Januar 1981 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Berta Thews

geb. Lottermoser

aus Arnau/Ostpreußen

Es gratulieren in Liebe die Kinder, Enkel und Urenkel

Von-Aue-Straße 7

Schenkel-Schoeller-Stift

5160 Düren




Jahre wird am 10. Januar 1981 unsere liebe Mutti

Johanna Rattay

geb. Marder

aus Gehlenburg/Markt

jetzt Robbelshan 10

5630 Remscheid

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit ihre Kinder

Margarethe und Helmut Glimm

Brigitta Bido

und 6 Enkel, 6 Urenkel

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief heute nach langer, schwerer Krankheit unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Liesbeth Heß

geb. Kaßner

Schirwindt/Ostpreußen

im 81. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit

Harald Heß

Rolf Nicklaus und Frau Brunhild, geb. Heß

mit Katja

und alle Angehörigen

Danziger Straße 26, 2430 Neustadt in Holstein, den 1. Januar 1981

Die Trauerfeier hat am 6. Januar 1981 stattgefunden.

Unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante

Helene Langhagel

geb. Sperlich

* 7. 5. 1889 † 23. 12. 1980

ist sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer

Ursula, Ruth und Ulrich Langhagel

im Namen aller Hinterbliebenen

Ellerbeker Weg 139, 2300 Kiel 14

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 30. Dezember 1980, um 10 Uhr von der Kapelle des Ostfriedhofes aus statt.

Nach einem erfüllten Leben verließ uns plötzlich und unerwartet im 90. Lebensjahr unsere von uns allen verehrte und geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Louise Kolberg

geb. Meyer

* 1. September 1891 † 29. Dezember 1980

früher Korschen, Ostpreußen

Dr. med. Heinz Thurau

und Frau Ruth, geb. Kollberg

Hannelore Hansen, geb. Kollberg

sowie Enkel und Urenkel

Güntherstraße 57, 2000 Hamburg 76

Haynstraße 40, 2000 Hamburg 20

Am 12. Januar 1981 feiert unser Vater

Johann Tyburci

zuletzt wohnhaft in Ragnit Ostpreußen

jetzt Bredstedter Straße 13

2391 Handewitt/Hüllerup

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren

Ilse, Hans-Joachim

Helmut und Margarete

Am 27. Dezember 1980 feierten unsere lieben Eltern

Wilhelm und Auguste Borowski

geb. Syska

aus Klein Jerutten, Kr. Ortelsburg

jetzt 5142 Hückelhoven-Baal

ihre goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich

die Kinder und Enkelkinder

Am 10. Januar 1981 feiert unsere liebe, gute Mutti

Marie Sawitzki

geb. Monegel

aus Neusixdroi

jetzt Keltenstr. 31, 5413 Bendorf

ihren 80. Geburtstag.

Gesundheit und Gottes Segen wünschen

die Töchter

Martha, Herta, Maria

Schwiegersöhne sowie alle Enkel und Urenkel Frank

FAMILIEN-ANZEIGEN



Unsere liebe, immer fröhliche Mama, Frau

Marta Petereit

aus Ossafelde, Ostpreußen

jetzt 8081 Schöngeising/Obb

feierte am 4. Januar 1981 ihren 95. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

die beiden Töchter

Meta und Charlotte

und der Rest der Familien List und Bartschat



Am 10. Januar 1981 feiert unsere liebe Mutti und Oma

Ottilie Eisenblätter

geb. Labusch

aus Königsberg (Pr), Oberhaberberg 45 a

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen alles erdenklich Gute

ihre Kinder, Enkelkinder und alle Verwandten

Sassenburger Weg 12 g, 2000 Hamburg 73

Jesus meine Zuversicht

Nach längerer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Schwester und Tante

Maria Moritz

aus Schirten, Kreis Heiligenbeil

* 22. 11. 1898 † 18. 12. 1980

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Ernst Moritz

Luise Schmidt, geb. Moritz

Königsberger Straße 65, 7410 Reutlingen

Wir haben sie am 22. Dezember 1980 zur letzten Ruhe gebettet.

Unsere liebe Schwägerin und Tante

Margarete Meyer

geb. Fritz

ist heute im gesegneten Alter von 92 Jahren sanft entschlafen.

In stillem Gedenken

Cäcilie Fritz

Günther Fritz und Familie

Sigrid Liebscher, geb. Fritz

und Familie

Eva Gurra

Weihestraße 27, 4800 Bielefeld 1, den 24. Dezember 1980

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 30. Dezember 1980, auf dem Sennefriedhof statt.

Unsere liebe Schwägerin, Nichte, Kusine und Tante

Maria Holzlehner

geb. Hunke

* 22. 6. 1900 † 15. 12. 1980

aus Ebenfelde, Kreis Lyck

ist in Frieden heimgegangen.

Für alle Verwandten

Lisel und Gottfried Holzlehner

Maria Saborowski

Eichendorffstraße 3, 3073 Liebenau

Ludwigstraße 41, 4990 Lübbecke 1

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 19. Dezember 1980, auf dem Friedhof in Lübbecke statt.

Meine geliebte, herzensgute Mutter, unser liebstes Omchen, Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin

Helene Eigner

geb. Bruder

aus Lötzen, Markt 9, Adler-Apotheke

ist am 21. Dezember 1980 von uns gegangen.

In stiller Trauer

Barbara Komorowski, geb. Eigner

Martina Komorowski

René Liseau

Damaschkestraße 30, 1000 Berlin 31

Fern von seiner so geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 20. Dezember 1980 nach einem erfüllten Leben im Alter von 91 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Albert Schlicker

Landwirt aus Neuengrund, Kreis Goldap

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Horst Schlicker und
Helga Klischewski, geb. Schlicker

Hoher-Hagen-Straße 18, 3402 Dransfeld

Ein erfülltes Leben ist erloschen.

Im August letzten Jahres verstarb mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater

Lehrer i. R.

Rudolf Ueberschär

Oberzahlmeister d. R. in der H. Ma. Ludwigsort/Ostpr.

In stiller Trauer

Lieselotte Ueberschär, geb. Unger
Wolfram
Armgard
Rüdiger

Notiser Weg 15, 2944 Wittmund 1

Karl Sadowsky

Lehrer i. R.
aus Soffen, Kreis Lyck
* 23. 3. 1899 † 2. 1. 1981

In Liebe nehmen Abschied

Lore Werner, geb. Sadowsky
Karl-Heinz Werner
Manfred Sadowsky
Karin Sadowsky, geb. Ebeling
Eckhard Sadowsky
Inge Sadowsky, geb. Sievers
Brigitte Sudmeyer, geb. Sadowsky
Jürgen Sudmeyer
und Enkelkinder

Am Wildgatter 30, 3200 Hildesheim, den 2. Januar 1981
Die Trauerfeier fand am 9. Januar 1981 um 11.30 Uhr in der Friedhofskapelle des Nordfriedhofes statt.
Betreuung: Bestattungen Pinkvos, Wollenweberstr. 8, 3200 Hildesheim

---

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 19. Dezember 1980 im 81. Lebensjahr nach kurzer Krankheit unser lieber Schwager, Onkel und Großonkel

Kurt Gustav Stoermer

aus Elbing

* 5. 7. 1900 in Königsberg (Pr)
† 19. 12. 1980 in Ettenheim/Baden

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Familie Helena Endrissat, Freiburg i. Br.
Familie Katharina Treichel, Freiburg i. Br.
Familie Störmer, Göttingen

Wir haben ihn, seinem Wunsche entsprechend, in aller Stille am 23. Dezember 1980 auf dem Bergäckerfriedhof in Freiburg i. Br. zur letzten Ruhe gebettet.

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Erzberger

aus Obereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit/Ostpr.

ist nach schwerer Krankheit im Alter von 79 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Margarete Erzberger
geb. Artsschwager
Christa Wesselhöft, geb. Erzberger
Werner und Siglinde Erzberger
Martin und Renate Erzberger
Enkelin Britta
Alfred und Meta Erzberger
und Angehörige

Peter-Lunding-Weg 1, 2081 Hasloh, den 31. Dezember 1980

Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele; er behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.
Psalm 121, 7 + 8

Unsere geliebte Mutter, Großmutter und Schwester

Gerda Gerlach

geb. von Bolschwing

geboren am 4. 6. 1894 in Schönbruch/Ostpr.

wurde aus unserer Mitte genommen.

Hubertus Gerlach
Brigitte Gerlach, geb. Armack
Sylvia, Annette, Christian und Rüdiger Gerlach
Armin Gerlach
Antje-Susanne Gerlach, geb. Knabbe
Kai-Henning und Marion Gerlach
Ruth von Siegfried
geb. von Bolschwing
Carl-Ludwig von Bolschwing
Otto-Albrecht von Bolschwing

Erlanger Straße 34, 4000 Düsseldorf 13
Türkenlouisstraße 17, 7800 Freiburg im Breisgau, den 25. Dezember 1980
Die Beerdigung fand am 2. Januar 1981 auf dem Friedhof in Staufen/Breisgau statt.

An den Folgen eines schweren Verkehrsunfalls verstarb mein lieber, herzensguter Mann, Vater, Stiefvater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Onkel und Schwager

Erich Bunkowski

* 8. 6. 1897 † 1. 12. 1980

aus Königsberg (Pr), Rudauer Weg 4

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Helene Bunkowski, geb. Becker

Birkbuschstraße 36 b, 1000 Berlin 41

Die Trauerfeier findet statt am 16. Januar 1981, 12 Uhr, auf dem Kommunalfriedhof in 4370 Marl, Hochstraße.

Am 7. November 1980 starb im Alter von 68 Jahren

Alfred Pflaumbaum

aus Fohlental, Kreis Schloßberg

In Liebe und Dankbarkeit
nahmen wir Abschied

Elfriede Pflaumbaum, geb. Rüb
Helmut Pandel und Ulrike
geb. Pflaumbaum
Michael Hollinger und Regine
geb. Pflaumbaum
Enkelkinder und alle Angehörigen

Hauptstraße 115, 6791 Hütschenhausen 1, Rh.-Pfalz

Für die Zeilen und Schriften des Trostes aus Windhoek/Südwestafrika (leider ohne Absender) zum Heimgang meiner lieben Frau danke ich sehr, sehr herzlich. Gottes Segen und alles Gute!

Rudi Podszuweit
aus Schillfelde, Kr. Schloßberg
Neue Str. 2, 2807 Achim-Embsen.

Wir haben Abschied genommen von

Richard Hantel

in Glandau, Kreis Pr. Eylau

* 3. 7. 1898 † 26. 12. 1980

Im Namen der Familie

Hedwig Hantel, geb. Baumgart
mit Ilse und Karin

Plöner Straße 10, 2421 Bosau

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Emil Hahn

* 9. 5. 1884 † 17. 12. 1980

aus Gr. Hermenau/Georgenthal, Kreis Mohrungen

wurde nach einem erfüllten Leben im gesegneten Alter von 96 Jahren in die Ewigkeit abberufen.

In Liebe und Dankbarkeit
und im Namen aller Verwandten

Margarete Gehlhaar, geb. Hahn

Pellaweg 16, 4800 Bielefeld 13

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 14. November 1980 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Wilhelm Biallowons

aus Liebenberg/Ortelsburg

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer

Henriette Biallowons, geb. Symanek
im Namen aller Angehörigen

Im Kamp 23, 4250 Bottrop
Die Beerdigung hat am 18. November 1980 auf dem Friedhof in Feldhausen stattgefunden.

In Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von meinem fürsorglichen, guten Vater, Onkel, Schwager und guten Freund

Ernst Rohwerder

aus Angerburg, Ostpreußen

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb er nach einem Leben voll Liebe für die Seinen, im 91. Lebensjahre, am 24. Dezember 1980, 12 Uhr, wohlversehen mit den Sterbesakramenten seiner Kirche.

In stiller Trauer

Brigitte Rohwerder
Verwandte und Freunde

Wallstraße 131, 5000 Köln 80 (Mülheim)
Die Exequien wurden gehalten am Dienstag, dem 30. Dezember 1980, um 8 Uhr in der Marienkapelle der Pfarrkirche Liebfrauen, Köln-Mülheim, Adamsstraße.
Die Beerdigung fand anschließend um 9.45 Uhr von der Trauerhalle des Ostfriedhofes, Köln-Dellbrück, Iddelsfelder Hardt, aus statt.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen, meinen lieben Onkel

Georg Borrmann

* 24. Februar 1890 † 18. Dezember 1980

zu sich in sein himmlisches Reich zu rufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Heiner Vonberg

Kieferbrink 10, 3380 Goslar, den 18. Dezember 1980
Da er sein Domizil von Völlenerfehn nach Leer, Buschstraße 1, verlegt hatte, fand die Trauerfeier am Dienstag, dem 23. Dezember 1980, um 10 Uhr in der Friedhofskapelle von Leer, Arend-Smid-Straße, statt. Anschließend erfolgte die Überführung zum Krematorium nach Wilhelmshaven.
Es ist der Wunsch des Verstorbenen, anstatt Blumen einen Geldbetrag an die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG), Ortsgruppe Leer, Bankkonto-Nr. 95 695 (BLZ 285 200 09) OLB Leer, zu spenden.

Hendrik van Bergh:

Die USA als „Feind Nr. 1"

Der Fall Frolik — Die andere Seite des „Prager Frühling"

Die Bundesrepublik Deutschland erlebte in den letzten Jahren eine Welle von Spionagefällen. Das Bundesinnenministerium führte die Erfolge der Abwehr auf „neuartige Ermittlungsmethoden" zurück. Aber die Enttarnung von einigen hundert Spionen geht im wesentlichen auf die verbesserte Informationssituation im Bereich der Gegenspionage zurück. Oder anders ausgedrückt: Die Zahl der Überläufer von osteuropäischen Geheimdiensten ist im Wachsen. Diese Überläufer haben zahlreiche Hinweise gegeben, die sie auf die Spuren der Agenten und geheimen Mitarbeiter östlicher Dienste gesetzt haben.

Dazu stellte der „Verfassungsschutzbericht 1978" fest: „Bemerkenswert waren auch die verstärkten Werbungsbemühungen der tschechoslowakischen Geheimdienste." Diese Dienste bleiben im Vergleich zu den Nachrichtendiensten der „DDR", der UdSSR und Polen meist etwas im Hintergrund. Aber über ihre Aktivität und Effektivität gibt es keine Zweifel. Das ist jedenfalls das Ergebnis eines der ergiebigsten Überläufer aus der CSSR, Josef Frolik. Er ist einer der dienstältesten Geheimdienstangehörigen, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Amerikanern übergetreten sind. Josef Frolik hat am 18. November 1975 unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor dem Untersuchungsausschuß des US-Senatskomitees für innere Sicherheit in Washington als Zeuge ausgesagt. Warum ist Josef Frolik geflohen?



Jan Koska, Major des STB, Staatssicherheitsdienst der CSSR, war in Prag gegen die Britische Botschaft angesetzt. Er organisierte die „Operation Gummipuppe". Um eine britische Sekretärin zu erpressen, wurde ein Autounfall gestellt. Die Britin überfuhr eine mit Blut gefüllte Gummipuppe und glaubte einen Menschen getötet zu haben Fotos Archiv Bergh

„Es hat eine ganze Reihe von Gründen gegeben. Ich stamme aus einer kommunistischen Familie. Mein Stiefvater gehörte zu den Gründern der KP in der Tschechoslowakei. Ich glaubte an den Kommunismus, als ich nach dem Zweiten Weltkrieg in den Staatssicherheitsdienst (STB) eintrat. Ich erkannte aber sehr bald, daß nur ein kleiner Teil der Bevölkerung erfuhr, was wirklich geschah. Im Geheimdienst erfuhr ich Dinge, von der der Normalbürger keine Ahnung hat. So erwies sich die Behauptung, führende Parteigrößen hätten gegen die Nazis gekämpft, als Lüge. Der Präsident der CSSR und der Erste Sekretär der Kommunistischen Partei waren Naziagenten gewesen. Antonin Novotny, der Erste Sekretär der KPC, hat im KZ Mauthausen für die Gestapo gearbeitet. Es kamen viele Dinge zusammen. Ich wollte schon 1964, als ich Attachè an der tschechischen Botschaft in London war, Kontakt mit den Amerikanern aufnehmen... Ich stand jedenfalls mit 17 weiteren Angehörigen des Dienstes auf der ‚Schwarzen Liste', als dann nach dem ‚Prager Frühling' die Russen kamen. Als Dubcek dann abgesetzt wurde, war mir klar: Jetzt mußt du abhauen! Nach 17 Jahren verließ ich den Dienst."

Über die Hauptstoßrichtung der Operationen des tschechoslowakischen Geheimdienstes sagte Frolik:

„Der Geheimdienst der CSSR sieht in seinen Planungen, Zielen und Anstrengungen die USA als ‚Feind Nr. 1' an. Das steht im Gegensatz zu den nationalen Interessen der Außenpolitik der CSSR, weil es zu keiner Zeit politische Gegensätze zwischen Prag und Washington gegeben hat. Der Grund für die gegenwärtige Gegnerschaft ist die Entscheidung von General Eisenhower gewesen, der Armee von George Patton im Frühjahr 1945 zu verbieten, die CSSR zu besetzen. Die unmittelbaren Folgen dieser verhängnisvollen Entscheidung waren die ‚Befreiung' durch die Rote Armee, die Machtübernahme der Kommunisten und die feindselige Haltung des tschechischen Geheimdienstes gegen die USA."

Über die Schwerpunkte der Spionagetätigkeit der „Hauptverwaltung Aufklärung" (HSR) des tschechischen Geheimdienstes: „Ich schätzte, daß 60 Prozent des diplomatischen und 50 Prozent des nicht-diplomatischen Personals der tschechischen Botschaften und Handelsmissionen Angehörige der Auslandsspionage HSR sind."

Die Hauptstützpunkte des Auslandsnachrichtendienstes der CSSR befinden sich nach Angaben von Josef Frolik in beiden Teilen Deutschlands. Die Operationen des tschechoslowakischen Geheimdienstes werden vom sowjetischen Geheimdienst KGB geleitet und koordiniert. Das KGB bedient sich aller personeller und materieller Quellen der Staaten des ‚sozialistischen Lagers'. Am Ende jedes Jahres muß der tschechische Geheimdienst einen Operationsplan für das nächste Jahr erstellen. Der Chef des Dienstes fährt damit nach Moskau, um diesen Plan in allen Einzelheiten im KGB-Hauptquartier zu besprechen und abzustimmen.

In Prag unterhält das KGB ein großes Netz von sogenannten ‚Beratern', die alle wesentlichen Ergebnisse des tschechischen Geheimdienstes nach Moskau melden und Moskauer Direktiven an den DST und die HSR weitergeben."

Der Tschechoslowakische Geheimdienst benutzt wie alle Spionagedienste des „sozialistischen Lagers" neben anderen Kontakten mit dem Ausland besonders die kulturellen Beziehungen mit anderen Staaten, um sie auszuspähen. Josef Frolik:

„In diesem Bereich wirbt der tschechische Spionagedienst Artisten, Sänger, Schriftsteller und Journalisten an. Jede kulturelle Veranstaltung in der CSSR — wie das Prager Musikfestival ‚Prager Frühling' — jedes Forum der Brünner Film-Messe, jede Kunstausstellung und jede Weltausstellung (EXPO) wird vom

Agenten-Werbung überall

tschechischen Geheimdienst und seinem Agentennetz observiert. Dasselbe gilt für Jazz-Festivals und Pop-Music-Shows. Beispiele:

- Die letzte EXPO in Montreal (1967) wurde von 4 Mitgliedern der legalen Residentur in Ottawa unter der Leitung von Oberstleutnant Jiri Swoboda, Deckname ‚Switak', beobachtet.
- Der Organist Jaroslaw Reiberger, ein Homosexueller, wurde als Agent der HSR auf den ehemaligen britischen Premier Edward Heath angesetzt.
- Der Generaldirektor der Prager Firma FILMEXPORT ist mein früherer Chef, Oberst Jiri Rybin.
- Der Prager Direktor Otomar Krejca ist ein Agent des Geheimdienstes. Er war ein persönlicher Freund von Prinzessin Margret und Lord Snowdon und soll inzwischen in Ungnade gefallen sein.
- Der Opernsänger und jetzige Direktor des Nationaltheaters in Prag, Premysl Koci, ist ein Geheimdienst-Agent. Er wurde als Köder in der Kampagne gegen die Schweizer Kauffrau Anne Ackermann benutzt, die für den Geheimdienst angeworben wurde.
- Der Direktor der tschechoslowakischen Nationalgalerie, Jiri Kotalik, ist ein Agent des Staatssicherheitsdienstes STB.
- Der bekannte Sänger Karel Gott ist ebenfalls ein Agent des tschechischen Staatssicherheitsdienstes STB. Er wurde um das Jahr 1960 aufgrund von kompromittierenden Meldungen (Exhibitionismus) angeworben. 1972 ‚floh' er in die Bundesrepublik, kam nach vier Monaten zurück und wurde dann in der Propaganda eingesetzt.
- Der Filmschauspieler Eduard Kohut, alias Lucifer, ein bekannter Homosexueller, wurde vom Geheimdienst eingesetzt, um andere zu kompromittieren.
- Der Schauspieler Jiri Nemecek ist ein STB-Agent
- Die Filmschauspielerin Olga Scheberowa, mit einem Amerikaner verheiratet, ist Agentin des STB.
- Die Pop-Sängerin Eva Olmerowa war zuerst für die Kripo tätig und wurde dann vom STB übernommen, der sie auf Welt-Tournee schickte.
- Der ‚exilierte' tschechische Autor Jiri Mucha, der jetzt in London lebt, ist einer der Stars des tschechischen Geheimdienstes. Er veranstaltet in seinem Londoner Appartement Sex-Orgien, bei denen Diplomaten kompromittiert werden sollen."

In ähnlicher Weise werden tschechische Sportler vom Geheimdienst eingesetzt und sportliche Veranstaltungen zur Spionage benutzt!

In der Prager Hauptverwaltung für Aufklärung (HSR) des tschechischen Geheimdienstes gibt es in der Abteilung B das Dezernat 3 für „Spezial-Operationen". Dazu gehören Terroraktionen und „schmutzige Geschäfte".

Josef Frolik berichtet:

„Dieses Dezernat ist so geheim, daß selbst innerhalb des HSR nur wenige wissen, daß es überhaupt existiert. Leiter des Dezernats B/3 ist Oberst Iwan Ostrousky. Niemand weiß genau, ob er Tscheche oder Russe ist. Er kam 1945 aus der Sowjetunion zur tschechischen Armee und lebte bis dahin in Rußland. Dieses Dezernat B/3 plant und vollführt: politischen Mord, Terroraktionen und Sabotage, und zwar auch in Friedenszeiten. Beispiele:

1962 wurde ein Panzerregiment der Bundeswehr (BRD) zu Übungszwecken nach Wales in England verlegt. Der tschechische Geheimdienst bereite eine Verleumdungsaktion vor, die beweisen sollte, daß die deutschen Offiziere frühere Nazis waren. Ein tschechischer Agent wurde nach Wales geschickt und er-

Groß angelegte Verleumdungsaktion gegen die Bundeswehr

hielt den Auftrag, jüdische Friedhöfe zu verwüsten und Hakenkreuze auf jüdische Gräber zu malen. Jeder glaubte, für diese wandalischen Akte seien die Soldaten des deutschen Panzerregiments verantwortlich. Die britischen Zeitungen beschuldigten die Deutschen, niemand ahnte, daß in Wirklichkeit der tschechische Geheimdienst dahinter steckte.

Als ich im Dezernat für Großbritannien arbeitete, begegnete ich Vlastimil Kroupa, dem Chef der tschechischen Geheimdienstsektion in London. Kroupa leitete 1950 den tschechischen Dienst in Bratislawa (Preßburg). Im Keller des STB-Gebäudes in Bratislawa hatte Kroupa einen Spezialraum herrichten lassen. In der Mitte hatte er einen Scharfrichter mit einem Beil postiert. Neben dem Schlächter stand eine Tonne mit einer roten Flüssigkeit,



Miloslav Vejvoda, alias Baros, Oberst im Staatssicherheitsdienst der CSSR, Botschafter der CSSR bei der Abrüstungskonferenz in Genf, ist einer der zahlreichen Geheimdienstoffiziere des Ostblocks, die unter dem Deckmantel des CD arbeiten

die aussah wie Blut. Überall an den Wänden waren Blutspuren. Wenn ein Verhafteter nicht aussagen wollte, wurde er in diesen Raum geführt und der Anschein erweckt, daß er hingerichtet würde. Alle sagten aus und zeugten gegen ihre Frau, ihre Kinder und gegen wen auch immer. Viele erlitten aus Angst Herzattacken und starben.

Zwischen 1950 und 1955 gab es eine Aktion des Staatssicherheitsdienstes in Prag, die sich ‚Operation Kamen' nannte. Die Idee stammte von Oberst Prchal, der damals stellvertretender Innenminister war. Es ging darum, Informationen über Personen zu bekommen, die die CSSR verlassen wollten. Oberst Prchal ließ einige Kilometer vor der deutsch-tschechischen Staatsgrenze eine — falsche — Grenze aufbauen. Hinter dieser ‚Grenze' wurden auf tschechischem Territorium im Bayerischen Wald naturgetreu Anlagen des deutschen Bundesgrenzschutzes und ein amerikanisches Militärlager errichtet.

Tschechische STB-Agenten gaben sich als ‚Fluchthelfer' aus, nahmen Kontakt mit Fluchtwilligen auf, boten ihnen Gelegenheit nach Deutschland zu fliehen und brachten die Flüchtlinge bis an die falsche Grenze zur Bundesrepublik. Dort wurden sie von angeblichen Beamten des Grenzschutzes kontrolliert und an die ‚Amerikaner' übergeben. Am Lagertor wehte das Sternenbanner. Im Vernehmungszimmer hingen die Fotos des US-Präsidenten und des Kommandeurs der US-Truppen in Deutschland und seines Stabes. Alles war auf Amerikanisch hergerichtet. Überall liefen GI's herum, die in Wirklichkeit tschechische Agenten waren.

Die Flüchtlinge wurden herzlich empfangen, bekamen zu essen, neue Kleider, Geld und Ami-Zigaretten. Die Vernehmenden sprachen fließend Englisch. Die Flüchtlinge waren so glücklich, endlich frei zu sein, daß sei bei den Vernehmungen auspackten und regelrecht damit prahlten, was sie alles gegen die CSSR-Regierung unternommen hatten. Nach dieser Vernehmungskomödie wurden die Flüchtlinge in Busse verladen, um weiter nach Westdeutschland gebracht zu werden. Unterwegs wurden sie von motorisierter tschechoslowakischer Polizei gestoppt, verhaftet und mit den Vernehmungsprotokollen zurück in die CSSR gebracht. Niemand entkam. Viele von ihnen wurden aufgrund ihrer Aussagen verurteilt und hingerichtet.

Aber das ist noch nicht das Ende dieser Geschichte. Diese Flüchtlinge berichteten über andere Dissidenten und Fluchtwillige in der CSSR. Sie wurden von angeblichen Agenten des militärischen Geheimdienstes der USA — des CIC — besucht und zur heimlichen Mitarbeit angeworben. Sie wurden für den US-Geheimdienst tätig oder glaubten es wenigstens. In Wirklichkeit arbeiteten sie für den tschechischen Nachrichtendienst. Nach einiger Zeit wurden sie ebenfalls verhaftet und wegen Spionage verurteilt, die sie in Wirklichkeit für den STB getan hatten.

Das Dezernat B/3 in der Hauptverwaltung Aufklärung hat auch politische Morde verübt. Dazu gehörten der Mord an den Exil-Kroaten Matus Cernak durch einen tschechischen Agenten (mit Namen Bertelot am 5. Juli 1955) in München und an Madame Trémaud am 18. Mai 1957 in Straßburg (beide kamen durch ein Sprengstoffpaket ums Leben). Die Zigarrenkiste (an den Präfekten André-Marie Trèmaud) war von einer nicht existierenden Nazi-Organisation (‚Kampfverband für ein Unabhängiges Deutschland') abgeschickt worden, um die wirklichen Spuren zu verwischen.

Das Opfer einer Mordaktion des tschechischen Geheimdienstes war der frühere Führer der Sozialdemokratischen Partei der CSSR, Bohumil Lousman. Nach dem kommunistischen Staatsstreich (im Jahre 1948) ging Lousman ins Exil nach Österreich. 1953 wurde er in Salzburg gekidnappt und nach Prag verschleppt. Er saß zehn Jahre lang in dem berüchtigten Gefängnis Ruzyn. Als der gegenwärtige Premierminister Lubomir Strougal noch Innenminister war, wurde Bohumil Lousman eine neue, wirkungsvolle Droge verabreicht — ein Hallucinogen-Präparat — an dem er in der Nacht zum 8. Mai 1963 unter furchtbaren Schmerzen starb. Ich meine, das Schicksal von Bohumil Lousman sollte allen jenen als Warnung dienen, die für einen liberalen Kurs gegenüber dem Kommunismus eintreten. Die Kommunisten scheuen sich nicht, ihre früheren Unterstützer zu liquidieren, wenn sie einmal an die Macht gekommen sind."

Josef Frolik lebt heute irgendwo in den USA. Mit einem anderem Namen und mit einer neuen Identität.